



Stöcker's
angeblich ethisch-sociale Judenfrage.

Eine allseitige Beleuchtung derselben

vom politischen und sittlichen Standpunkte aus

mit besonderer Berücksichtigung

der

Mischehe.

Von

Dr. Fr. Müller.

Dritte verbesserte Auflage.

Verlag von Moritz Baum in Würzburg.

Würzburg.

Druck der Buchdruckerei „Würzburger Telegraph“.

Im Januar 1881.

Vorwort!

Was ist mit diesem Worte eigentlich gesagt? Wozu dient es? Sollen wir bei dem geschätzten Leser, der ja mit Interesse an die Sache herantritt, unseren eigenen Advokaten machen, damit wir eine recht gewaltige Auflage erzielen?

Sollen wir den Inhalt unseres Werkes in concentrirter Form vor Beginn des letzteren selbst nochmals liefern und es der Kritik so recht gemüthlich machen, wenn wir ihr das Durchlesen ersparen?

Nein, weder bei Freund noch Gegner gedenken wir das Entgegenkommen so weit zu treiben, nachdem wir selbst redlich strebten, eine gründliche Uebersicht und zwar nicht nach der Schablone, sondern mit positiven Vorschlägen zu schaffen!

Nehme somit Jeder unserer geschätzten Leser das Werk hin und beurtheile er es vom Standpunkte des vorurtheilsfreien Mannes und Patrioten, schenke uns das Vorwort mit seinen hergebrachten Gemeinplätzen, nehme lieber die Hauptsache als Nachwort und damit Gott befohlen.

Der Verfasser.



Die Frage betreffs der socialen Stellung der Juden unter uns ist in Folge der Agitationen der sogenannten christlich-socialen Parthei des Hofpredigers Stöcker und seiner Genossen immer brennender geworden; verschiedene Vorfälle in größeren Städten trugen dazu bei, ihr ein so eigenthümliches Licht der Gehässigkeit aufzuprägen, daß sich selbst eine namhafte Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses veranlaßt sah, die Sache öffentlich in letzterem Hause zur Sprache zu bringen, zumal die Stöcker'sche Parthei durch eine an den Reichskanzler vorbereitete Petition, worin den Juden förmlich die garantirte staatliche Gleichberechtigung entzogen, das Recht des Eigenthumserwerbs, des Studiums an den Universitäten, die Verwendung im Staatsdienste genommen werden sollte, den Boden der privaten Besprechung in Versammlungen mit ihren allerdings schon bedenklichen Hetzereien verlassen und das Gebiet der Politik betreten hatte.

Durch die Hänel'sche Interpellation an die Regierung ist ziemlich allseitig der politische Theil der Sache beleuchtet worden und eine Fluth von Schriften erschien inzwischen, die zum großen Theile ein Beweis sind, wie ehrenhaft denkende Männer von vornherein das den Juden angethane Unrecht und den uns leider reichlich genug zu Theil werdenden Hohn des Auslandes empfinden; sie alle verurtheilen die Verhetzung der Bevölkerung, die leicht zu bedauerlichen Exzessen führen kann und verurtheilen doppelt den Urheber der ganzen Vorkommnisse, der als christlicher Priester so ganz der Gesetze des Stifters seiner Religion, der so vollständig der Nächstenliebe vergaß und dabei doch noch den traurigen Muth hatte, in seiner Stellung als Hofprediger in der Umgebung des Kaisers Wilhelm zu verbleiben, dessen eigene Familie ihre Entrüstung öffentlich schriftlich und mündlich ausdrückte.

Was wir bei all den Streit schriften aber vermissen, sind **die eigentlichen Ursachen,** warum die Stöcker'sche Parthei jene Bewegung begann, und diese den vielen Verbesserungsvorschlägen gegenüber ein wenig in's rechte Licht zu setzen, soll unsere Aufgabe sein. Ob es dann z. B. möglich und vernünftig sein würde, durch die vielfach vorgeschlagene Mischehe zwischen Juden und Christen die noch vorhandenen Gegensätze auszugleichen,

wollen wir später untersuchen. Zunächst die Frage: Wer ist Herr Stöcker?

Antwort: ein protestantischer Geistlicher, dem wie vielen seiner Collegen in mißverstandenem Christenthum der stürmische Drang innewohnt, mit irgendwelchen persönlichen Erfolgen hervorzutreten und der sich ursprünglich als Mitglied der sogenanuetn innern Mission die Bekehrung der Juden zum Christenthum als Ziel genommen.

Es gab eine Zeit, noch ist sie nicht sehr lange verflossen — da machte man sehr stark in jenem Artikel und unter dem Drucke der damaligen besonderen Verhältnisse fand sich wie unter jeder anderen Confession hie und da ein geringwerthigeres Exemplar, das den gebotenen Vortheilen erlag und die Herren Juden-Missionäre durch seine Bekehrung beglückte. Das kam damals, als den Juden die staatliche Gleichberechtigung noch nicht vollständig gewährt gewesen, öfter vor und es wurden Seitens der Propagandamacher weitgehende Hoffnungen daran geknüpft, die sich aber nicht erfüllten, sobald der moderne Rechtsstaat sich seines Prinzips erinnerte und allen seinen Bürgern ohne Ausnahme die gleichen Rechte einräumte.

Der Zwang, unter dem die Juden seit Jahrhunderten geseufzt, hörte auf, auch für die weniger wahrhaft religiös Gesinnten schwand der Grund sich um irgend eines Vortheils willen taufen zu lassen und zudem blieb es immer eine Zwitterstellung, in die sich ein getaufter Jude hineingedrängt sah, wenn er von seinen alten Genossen stillschweigend übesehen, dennoch von den Christen trotz aller überschwenglichen Freude der Geistlichkeit nur so halb aufgenommen war. Wer es nicht um zwingender Vortheile willen that — und an diesem gewann sicherlich die Christenheit auch nicht viel — der ließ sich fortan nicht mehr bekehren und die Herren Missionäre arbeiteten also mit ganz bedeutenden Auslagen für ihre Traktate, Reisen 2c. rein vergebens. Sie suchten nach dem Grunde; er fand sich: den Juden geht es zu gut, sie verlachen uns; das kommt von der thörichten Duldung und Gleichberechtigung der Neuzeit, die der Ausbreitung des Christenthums förmlich den Weg versperrt. Wahrhaftig, die Juden besitzen zu viel, sie brauchen uns im Genusse ihrer Staatsrechte nicht mehr; das darf nicht so bleiben, sonst wird nimmer ein Hirt und eine Heerde werden. Wir müssen sie aus ihrer socialen Stellung wieder hinausdrängen, sonst kehren sie am Ende den Stiel um und machen sich zu unsern Herren. Wer Geld hat, ist Herr, und der Jude hat Geld, er ist leider schon Fabrikbesitzer und Brodherr vieler, zu vieler christlicher Arbeiter, die er jetzt knechten darf. Den Arbeiter müssen wir ihm entziehen, aus der Hand des Juden

ihn befreien, indem wir ihn christlich-sociale Vereine gründen lassen."

So geschah es, **das Schlagwort** war da, der Jude hat Geld 2c. bedrückt uns, wir müssen gegen ihn kämpfen, kämpfen mit allen denkbaren Mitteln, damit das Christenthum nicht der Herrschaft des jüdischen Kapitals verfalle. Nach und nach wurde der Begriff — Jude, der ja eigentlich nur noch etwas Religiöses war, gleichbedeutend mit Wucherer, obwohl doch unter der zahlreichen Masse der Wucherer immer nur ein geringer Theil israelitischer Abkunft war, vollkommen im Prozentverhältniß zur Bevölkerungszahl des Reichs. — Man übersah es, daß, wenn es auch reiche Juden gab, daneben die Zahl der reichen Christen auch nicht geringer, im Verhältniß gesprochen, war, und daß sehr häufig die Zahl der in einer einzigen Straße einer größeren Stadt wohnenden christlichen Besitzenden das Gesammtvermögen der jüdischen Gemeinde der ganzen Stadt übersteigt. Zudem ist thatsächlich die Zahl der jüdischen Großindustriellen nicht bedeutend; wer den Beweis dafür will, lese das Verzeichniß der Theilnehmer an der Düsseldorfer, oder an der beabsichtigten Breslauer Industrieausstellung, welches unter einer Unzahl christlicher Namen eine recht bescheidene Anzahl jüdischer aufweist, wiewohl ohne Zweifel der jüdische Speculationsgeist sich des längst bewährten Mittels der Reclame durch derartige Ausstellungen nicht enthalten würde. Freilich ist man an christliche Besitzende als an etwas Selbstverständliches gewöhnt, während es vermöge der jahrhundertelangen Ueberlieferung ärgert, einen Juden zu Besitz kommen zu sehen, den er sich in den allermeisten Fällen doch nur durch emsigste, aufmerksamste Benutzung all der tausend kleinen Einzelheiten und Vortheile erworben hat, die der Christ verschmäht oder achtlos bei Seite liegen läßt. Haben wir zudem nicht eine Unzahl von Beispielen, daß Israeliten in selbstlosester Weise bei Unglücksfällen, Epidemien, Hungersnöthen 2c., ohne auch nur an den confessionellen Unterschied zu denken, für Alle gleich in die Schranken traten? Braucht wohl noch an die allbekannten Stiftungen jener großen Zahl reicher Israeliten erinnert zu werden, die streng genommen selbst den eigenen Glaubensgenossen der Geber zum Abbruch gereichten? Wenige Fälle haben wir jenen unter den zahlreicheren Christen gegenüberzustellen und dazu noch solche, wo, wie vor ganz kurzer Zeit, ein reicher Mann in Leipzig 1½ Millionen — für die Verschönerung der Stadt! hinterläßt, ohne der Armen mit einem Worte zu gedenken. Da steht der Jude dem praktischen Menschenthume doch näher. — Wenn der Jude eine größere Geschäfts-Routine besitzt, wer will ihn denn für diese Naturanlage verantwortlich machen, die ihm Gott gegeben und die wir selber bei ihm förmlich mit Gewalt verstärkte, in-

dem wir ihn zwangen, sich von jedem Handwerk, jeder andern Beschäftigung als dem Handel fern zu halten? In seinem ureinstigen Vaterlande hat er auch seine Handwerke und Künste selber besorgt, er that es auch in Deutschland bis ins 7te Jahrhundert hinein; welche Zunft im christlichen Mittelalter aber hätte es sich einfallen lassen, einen Juden in ihre Verbindung aufzunehmen und wenn er es in der Fertigkeit noch so weit gebracht hätte?

Nothgedrungen zog er sich auf sich selber zurück und weil er ohne eigenen Antheil an jeder Arbeit bleiben mußte, so durfte er es nur wagen, die schüchterne Mittelsperson zu sein, die ohnehin halb heimathlos, im Lande umherzog und bei dem Mangel anderer Verkehrsmittel unsern Vorfahren die nöthigen Gegenstände und Produkte aus der Ferne zuführte, wie das beispielsweise in Polen noch heute der Fall ist. Wenn er heute sich wenig um die Handwerke kümmert, so hat das nicht seinen Grund darin, daß das Handwerk keinen goldenen Boden mehr hat, sondern darin, daß einfach auch nicht die kleinste Aussicht vorhanden ist, jetzt, da die Gesetze es gestatten den zahlreichen christlichen Concurrenten den Rang abzulaufen. — Der Handel und damit in Verbindung der Geldwechsel blieb den Juden einzig übrig und so entstand auch der Handelsgeist, den die Stöcker'sche Parthei für Deutschland so bedrohlich hält, der aber gewiß seine Gefahr verliert, wenn ihn nur die Christen recht in's Auge fassen und zum Muster nehmen. Einen Theil seiner Bedenklichkeit hat er zudem, wie wir gleich sehen, längst eingebüßt, und uns davor sehr zu fürchten (**was thatsächlich keinem unserer Kaufleute einfällt**) wäre ein bedauerliches Armuthszeugniß gegenüber andern, orientalischen Völkern, die, wie Griechen, Perser, Armenier, den Juden an Schlauheit im Geschäftsverkehr sprichwörtlich überlegen sein sollen.

Daß Deutschland gerade die Judenhetze in's Werk setzt, ist doppelt seltsam, denn dieses Land hätte viel weniger noch als ein anderes Grund, sich über das Fernhalten der Israeliten von seinem nationalen Wesen zu beklagen, zumal selbst in andern Ländern, wie England, Frankreich, der Jude ein deutsches Gepräge an sich trägt, deutsch versteht und gewissermaßen Deutschland in Europa als sein zweites Heimathland betrachtet, in dem er vielleicht ebenso lange ansässig ist, als die deutschen Volksstämme selber.

Was dem Juden heute allein das Fortkommen noch möglich macht, ist **nicht** das angebliche Geschäftemachen ausschließlich mit seinen Religionsgenossen, auch nicht die Unsolidität, die ihn heute bei der gewaltigen christlichen Concurrenz zweifellos unmöglich machen würde, sondern ein Zug, der mit dem jüdischen,

uralt patriarchalischen Familienleben im engsten Zusammenhange steht.

Heilig über Alles ist ihm der Begriff der Familie, in der wieder dem Vater die unbestrittene Oberherrschaft zusteht, an die Keiner zu rühren, kein Kind zu tasten wagte; beabsichtigen die jungen Leute sich zur Verheirathung, so findet gewiß keine Annäherung an den andern Theil statt, die nicht zuvor der Vater gebilligt und auf die richtige Bahn gelenkt hat. Dadurch bleibt der Stand der Familie erhalten, das Ansehen, der Credit gewahrt und nun versäumen die beiderseitigen Eltern des jungen Paares es nicht, demselben einen Theil des vorhandenen Vermögens gleich mitzugeben, und nicht, wie das bei den Christen der Fall ist, auf das Ableben der Eltern zu vertrösten, das auf solche Weise, wenn die Noth einmal herantritt, leicht herbeigewünscht, ja sogar durch furchtbare Verbrechen herbeigeführt wird. Gar oft ist auf solche Weise der Schwiegervater gezwungen, des Paares Verbindlichkeiten zu decken, aber natürlich erst nachdem dasselbe den öffentlichen Credit verloren hat und Leute unter den Christen, die nicht schon einen gewissen Grad von Wohlhabenheit erreicht haben, denken gar nicht daran, den Kindern etwas anders als eine kleine Aussteuer an Mobilien mitzugeben, weil es angeblich nicht anders gehe. Da handelt der Jude anders; je nach seinem Stande, aber auch stets nach Möglichkeit, gibt er den Kindern gleich eine gewisse Summe mit, durch welche diese sofort selbständig auftreten und sich einen eigenen Erwerb, sei es auch nur durch den kleinsten Handel, verschaffen können. Der Jude, der beispielsweise vier Kinder hat, theilt seinen Besitz so ein, daß er von der Hälfte desselben jedem der vier bei der Verheirathung ein Viertel übergibt, zur freien Selbstverfügung und meist für den Töchtern bei der Mitgift noch das in Betracht zieht, was die Söhne an Ausbildung &c. mehr kosteten. Dadurch ist die Stellung und die Zukunft der Familie sicher, von ganz unberechenbaren Zufällen abgesehen, und die Eltern haben nicht zu fürchten, fortwährend für die Kinder eintreten zu müssen, wie wir das oben auf Seiten des Christen andeuteten. So kommt es, daß der Jude von vornherein, weil er baar einkauft, billig kauft, und sich nicht auf die lange Creditzeit einzulassen braucht; vermöge des ihm gewährten Rabattes kann er diesem Concurrenz machen und wenn trotzdem für ihn ein Stillstand, ein Rückgang seiner Geschäfte, wie das durch die Thatsachen bewiesen wird, fühlbar geworden ist, so muß denn doch wohl auch auf christlicher Seite genügende Energie eingesetzt worden sein, um den Juden die ureigne Domäne streitig zu machen. Im jüdischen Wesen kann also im Allgemeinen die vorgebliche Bedrohlichkeit nicht liegen.

Man könnte den Christen den Rath geben, im Laden-

geschäfte doch einfach ebenso rührig, unermüdlich und aufmerksam zu sein, wie die Juden, die im Grunde nur in wenigen Branchen im Vordergrunde stehen, im Confectionsgeschäft z. B., aber der Rath ist überflüssig, denn in der That haben sich, wie gesagt und wie die Wirklichkeit beweist, die christlichen Kaufleute gerade in neuerer Zeit mit gewaltiger Energie jener, ehemals stillschweigend den Juden überlassenen Zweige bemächtigt, sie haben, seit die Periode der großen Schaufenster begann, selber die Kleider-, Stiefel- und Bijouterie-Bazars an sich gerissen und das geschah mit solchem Nachdruck, daß es den Juden außerordentlich fühlbar wurde; sie waren in ihrem uralten Fache so erfolgreich bedroht, der allgemeinen und so gewaltig ausgebeuteten Gewerbefreiheit gegenüber **nicht mehr im Stande im Handel ausschließlich ihr Heil zu suchen und so blieb ihnen gar nichts andres übrig, als ihre Söhne studiren zu lassen,** damit dieselben sich auf andere Weise ihr Brod erwerben könnten.

Daß das Kapital in jüdischen Händen speciell einen gefährlichen Charakter bekomme, ist so lange absolut unbeweisbar, als die Juden gezwungen sind, zu ihren geschäftlichen Zwecken immer wieder sich mit den Christen in Verbindung zu setzen und nicht wenigstens den größten Theil der Arbeit auch wieder nur durch jüdische Kräfte zu bewirken, und um letztere heranzuziehen, um Fabrikarbeiter zu bekommen, dazu dient sicherlich auch die von Herrn Stöcker und seiner Parthei vorgegebene jüdische Masseneinwanderung nicht. Ist es denn nicht vollständig gleichgültig, wer der Fabrikbesitzer ist, der Tausenden ihr Brod verschafft, wenn er sonst nur human zu Werke geht? Welcher Unterschied ist denn zwischen einer Hundertmarknote, die ein Christ und einer, die ein Jude besitzt? Deckt sich denn nicht alles Kapital gegenseitig und ist nicht ein Ort um so besser gestellt, je mehr überhaupt Geld in ihm vorhanden und je ausgedehnter sein Geschäftsbetrieb ist? Welcher Schaden soll nun entstehen, wenn zu den vorhandenen vielen christlichen Kaufleuten auch einige jüdische hinzutreten, die ihrerseits Geld heranziehen und wieder in Umlauf setzen? — Wenn nun wirklich, weil die Bedingungen zum Fortkommen in Deutschland gegenwärtig vermöge dessen gewerblicher Verfassung vorhanden sind, sich zahlreiche Juden bei uns einfinden, wäre denn das etwas anderes, als wenn sich jedes Jahr Hunderttausende von Deutschen nach den Vereinigten Staaten aufmachen, um dort ihre Existenz zu erleichtern, wo sie bekanntermaßen trotz dessen, was sie in Masse zur Zeit des Secessionskrieges und überhaupt für die Aufrichtung der Union geleistet, als Einzelne ungefähr ebenso scheel angesehen werden, als es bei den Herren Christlich-Socialen gegen die Juden der Fall ist? Es herrscht hier eine merkwür-

dige Analogie; beim amerikanischen Pöbel ist es ein Evangelium, den Deutschen zu verachten und sich ihm überlegen zu fühlen, während er von der Regierung ob seiner Ausdauer und seiner nützlichen Eigenschaften offiziell bei jeder Gelegenheit belobt wird und doch möglichst wenig Zulassung zu Staatsämtern findet. —

So erging es den Juden bei uns; die Reaction der 50er Jahre hat sich alle Mühe gegeben, ihnen die endlich geöffnete Staatscarrière wieder zu verschließen, und ihnen die Aussichten zu nehmen, die sie, nachdem sie sich nothgedrungen den höheren Studien gewidmet hatten, auch wieder lediglich ihrer größeren Enthaltsamkeit von den Lustbarkeiten der christlichen Studenten und ihrem kräftigeren Zielbewußtsein, also ihren Studien zu verdanken hatten; trotz der glänzendsten Examen wurde es ihnen schwer genug, zum Staatsdienst zu gelangen, und noch heute können sich Tausende unter den Gebildeten unseres Volkes nicht entschließen, vorurtheilslos jene Resultate gewissenhaften Fleißes anzuerkennen; noch heute, trotzdem die Juden als Advokaten gern gewählt sind, hört man die abgeschmackte und durch gar nichts bewiesene Behauptung, daß sie mit asiatischen Anschauungen erfüllt, und nicht im Stande seien, nach dem einfachen klaren Buchstaben des Gesetzes auch als Beisitzer eines Gerichtes zu fungiren. Woher in aller Welt sollen denn jene, von der Antisemitenliga erfundenen asiatischen Ideen nach 2000-jährigem Verweilen unter uns kommen, da gerade die Juden offenbar mit großer Leichtigkeit sich unserm Culturleben einfügen und beispielsweise der Enkel eines stockfranzösischen Emigranten bereits seine gallische Art gänzlich gegen die germanische vertauscht hat! Wenn wirklich mirakelhafterweise solch ein kanaanitischer Rest sich erhalten hätte, wer wäre denn daran Schuld als wir, die wir auf einmal verlangen, die Folgen eines vielhundertjährigen Druckes sollten in den letzten 10 Jahren schon verschwunden sein?

Gerade unsere ungünstigen Gesetzgebungen waren ja das Hinderniß dafür, daß die Juden dem Culturleben näher traten; auch die christlichen Mönche und Nonnen blieben diesem ferne und wenn diese sich irgendwie gesetzlich und sexuell hätten fortpflanzen können, so würde ohne allen Zweifel auch eine fremdartige Generation heute unter uns leben, die wir ebenso schwer an den modernen Verkehr gewöhnen würden, als das angeblich bei den Juden der Fall ist, die im Mittelalter für die Erhaltung der Medicin z. B. sich ebensoviel Verdienst erwarben, als Leibärzte der großen Herren, als die Mönche um das Latein.

Und geschieht durch die heute versuchte Reaction denn etwas anderes, als von Neuem die Anfügung an das germanische Culturleben in Stillstand zu bringen? Daß dieselbe glänzend

stattgefunden, beweist Herr Stöcker selbst durch seine Emissäre, die in allerjüngster Zeit an den deutschen Universitäten Leipzig, Tübingen 2c. das Herz der klassisch und recht gebildeten studirenden Jugend, der Träger der Zukunft also, zu eklem Neide gegen die jüdischen Commilitonen aufstacheln, die den christlichen Mitbürgern angeblich die Stellen vornweg nehmen. Der harmlose, junge Studiosus hat bisher, ehe die Liga sich an ihn wandte, an solche Dinge nicht gedacht, es fiel ihm nicht ein, Versammlungen zu halten, sich an die Regierung zu wenden und den Israeliten das gleiche Recht des Studiums nehmen zu wollen; jetzt wird, Gott sei's geklagt, das Gift des Hasses auch in diese Kreise getragen und der Zukunft vererbt, statt daß den jungen Männern vorgestellt wird, daß der Jude mit seiner Nüchternheit und Energie besser seine Zeit erfaßt habe und zum Vorbilde dienen dürfe.

Wenn der Zweck des christlichen Priesters Stöcker, der hier nur für künftige Zeiten arbeitet **und an Minister seiner Schule denkt,** erreicht werden sollte, was blieb den Juden denn noch für eine Wahl, als das Feld, auf dem Stöcker sie ebenfalls so pathetisch angreift, nämlich die journalistische Laufbahn?

Er stellt einfach den großen Satz auf, ein Blatt, das einem Juden gehöre, sei ein jüdisches und darum verderblich, freilich weiß man wohl, was er damit sagen will, aber bewiesen wurde durch ihn noch nicht das Geringste und dann muß doch ein sehr verdorbener Geschmack bereits vorher unter den Germanen geherrscht haben, die sich so fleißig an die Lektüre der „Judenblätter" machten, daß dieselben ihre Stellung erreichen konnten. Lauter Juden können doch die Leser nicht sein, denn es wären mit Kind und Kegel in Deutschland nicht genug Juden vorhanden, um alles zu lesen.

Daß manche dieser Literaten z. B. den Ansprüchen der katholischen Kirche nicht allzu hold waren, folgte ganz natürlich aus der Haltung katholischer Fürsten und den Gesinnungen ihrer Völker, wie sie noch vor kurzer Zeit der Abgeordnete Reichensperger (Olpe) im preußischen Abgeordnetenhause in Form drohender Warnungen auszusprechen sich erlaubte, da doch die katholische Kirche in mancher Beziehung selbst sich nicht bewegen kann wie sie sollte und möchte; es ist ein billiges Vergnügen, daß wir Katholiken, die wir uns thatsächlich noch jetzt durch eine sehr kalte Reservirtheit gegen die unter uns lebenden Juden auszeichnen, die Verantwortung für die blutigen Grausamkeiten gegen die Israeliten im Mittelalter immer wieder von uns weisen wollen, da wir es einzig waren, die vermöge unserer Macht die Unthaten verhindern konnten und dagegen ohne an die Folgen zu denken, die Lehre vom Verrathe des Ischariot ausbreiten

ließen. Kann denn das Studium der Geschichte die jüdischen Literaten für unseren Glauben so besonders einnehmen, da wir noch heute unsere Kinder lehren, wie das einst auserwählte Volk ob des von ihm selbst nicht einmal geahnten Verrathes des Iscariot willen jetzt verflucht sei? Daß die Juden über die ganze Erde zerstreut leben in Folge der römischen Eroberung ihres Landes, das soll der Beweis für den Fluch sein; sind denn aber unsere eigenen christlich deutschen Landsleute nicht ebenfalls über die ganze Erde zerstreut, ohne darum für verflucht zu gelten? Der einzige Fluch, der die Juden je getroffen, war der, der auch heute noch in Herrn Stöcker's Seele wühlt, nämlich von den meisten Christen gehaßt zu sein, weil sie sich nicht vom uralten Väterglauben abwendig machen ließen, der noch ein paar Jahrtausende länger und älter bewährt dasteht, als das Christenthum, welches eben in seinem langen Bestande den Beweis für seine Unerschütterlichkeit bringt.

Unaufhörlich haben wir die Juden gehaßt und verfolgt, sie zu Tausenden gemordet, sobald sie sich wieder etwas erspart hatten von dem Ertrage ihres emsigen Strebens, durch welches allein sie sich erhalten konnten; kaum athmeten sie ein wenig auf, als die modernen Staaten sie als Menschen gleich uns anerkannten, da begannen die Verfolgungen in den Blättern von Neuem, gleich war, von christlichen Geistlichen angeführt, die Reaction wieder da, ohne daß den Juden auch nur Zeit geblieben wäre, ihre Schädlichkeit zu beweisen; ist es denn ein Wunder, wenn da ihre Literaten für sie eintreten und die Intriguen der Priestercamarilla abweisen?

Wo hat aber das Judenthum als Ganzes jemals einen Angriff auf das Christenthum versucht? Soll man es für einzelne Worte seiner, durch uns selbst erbitterten Vertheidiger verantwortlich machen, die uns meist nur Wahrheiten in's Gesicht sagten, die wir nie gehört und deßhalb nicht ertragen konnten? Nicht das Judenthum greift uns an, die Sache liegt anders betreffs der, Herrn Stöcker so fatalen „Judenblätter", das Christenthum selbst ist in einer schlimmen Erschütterung begriffen, wie man sehr leicht gerade in religiös einheitlichen Gegenden zu seiner Ueberraschung erkennen kann, wo der über die Straße wandelnde Pfarrer für gar sehr Viele eine drollige Erscheinung ist, an die sich die Zoten des ganzen Dorfes knüpfen. Würde sich gelegentlich einer Volkszählung ganz ehrlich Jedermann der Rücksichten auf seine Verwandten, seinen Brodherrn, seine Vorgesetzten entschlagen und eingestehen, daß er von den Worten und Lehren des Pfarrers kein Jota glaube, die Bischöfe und Consistorien würden erschrecken über die ungeheure Thatsache, die sich ihnen plötzlich entgegenstellen würde; in der jungen Gelehrtenwelt

herrscht auf religiösem Gebiete ein wahrhaft fieberhafter Nihilismus, gegen den die katholische Kirche schon durch Gründung besonderer Studentenverbindungen zu kämpfen suchte; jene Elemente der Verneinung zeigen dazu noch den Drang energisch gegen die sogenannten „veralteten Ideen" anzustürmen und eines großen christlichen Leserkreises sicher, bedienen sich diese geborenen Christen der Mittel, die sie vorfinden, und verbünden sich einfach mit den israelitischen Journalen, die ihrerseits seit lange gegen dir christliche Orthodoxie für ihre Erhaltung im nothgedrungenen Kampfe standen. So und nicht anders entsteht das, was Herr Stöcker Judenblätter nennt und was seinem Inhalte nach gar nicht von Juden herrührt; die Angreifer begehen auf diese Weise noch das schwere Unrecht, die Juden für die unter ihnen selbst herrschende Zerrüttung verantwortlich zu machen. Wäre das Ganze noch religiöser Natur, was aber Herr Stöcker selbst entschieden in Abrede stellt, so wäre am Ende der Schaden, der aus jenen Verhetzungen entstehen kann, nicht so groß, denn wie es in der Politik von Zeit zu Zeit belebende und das Nationalgefühl, den Patriotismus nur stärkende, Reibungen gibt, wie sogar ein Krieg zuweilen das weltgeschichtlich nothwendige Mittel zur Wiederauferstehung eines ganzen Volkes ist, so hat auch eine kleine Collision zwischen verschiedenen Bekenntnissen oder speziellen Ansichten ihr Gutes, nur darf es keine Prügel auf offener Straße absetzen und von keinem Todtschlagen im Abgeordnetenhause die Rede sein.

Die katholische Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte ihres Bestehens wiederholt es erlebt, daß in Folge äußerer Angriffe eine Anzahl ihrer Angehörigen ihr den Scheidebrief zuschickte, während gerade deshalb sich in der ganzen Welt wieder eine erhöhte Theilnahme kundgab und ein verstärktes Gefühl der Solidarität, ein treueres Schaaren um die alte Fahne zeigte, dem gegenüber es die Mutterkirche wohl betrauern konnte, daß einige ihrer Kinder sie, der Väter uneingedenk, verlassen und sich den feindlichen Angriffen ausgesetzt, aber im eigenen Innern doch der wiederauflebenden Kraft froh sein durfte.

So ist es gerade auch mit den Juden gegangen, wie der römischen Kirche; der unaufhörliche Kampf und Angriff hat Einige ausgeschieden, denen man ohne Bedauern nachblicken darf und das Gros hat sich, Dank der Politik der Antisemitenliga nur um so fester um die Standarte des uralten heiligen Glaubens, um seine Thora geschaart und die Herren Judenmissionäre haben sich fortan sicherlich mehr als je die Aussichten auf Bekehrungen verschlossen. Das wird die letzte Folge sein, wenn auch immer wieder im Laufe der Zeiten sich Antisemiten finden werden, die es mit neuen Angriffen probiren; glücklicherweise schützt der heutige Staat auch seine jüdischen Unterthanen

vor der Durchführung der mittelalterlich-praktischen Versuche zu ihrer gewaltsamen Einführung in die von der Liga approbirte Gemeinde. Daß deswegen Herr Stöcker die Hoffnung nicht aufgibt, ist dennoch sicher, denn er mag vielleicht die Wahrheit gesagt haben, als er im Abgeordnetenhause behauptete, es wendeten sich jetzt mehr als je die Juden um Bekehrung zum Christenthum an ihn; vorläufig findet er immer ja, wie gesagt, noch einiges Material in den auch unter den Juden vorhandenen Indifferenten, die freilich ihrer Gemeinde, ihrem Glauben ohnehin fern standen, aber dem Namen nach, zu ihren Genossen gezählt wurden und doch nicht waren, was sie sein sollten. Solche Leute lassen sich zu jeder Meinung bekehren, wenn sie es dadurch erreichen können, daß ihrem Ehrgeiz, ihrer Eitelkeit in Folge der Veröffentlichung der Bekehrung freies Spiel gelassen würde. Es sind darunter jene sogenannten Reformer, wie sie die jüdischen Gemeinden größerer Städte aufzuweisen haben und wie sie auch in Frankfurt, Mainz, Darmstadt, Wiesbaden freiere Institutionen schaffen wollten ohne zu merken, daß sie nur für die Zersetzung wirkten, während die Zurückgebliebenen sich nun erst recht mit wahrer Glaubenskraft zusammenschaarten und kräftig blühende ringsum geachtete Gemeinden bildeten. So kann den Juden die Bekehrungswuth des Herrn Stöcker und der Seinigen nicht schädlich werden, wenn er dieselben auf dem religiösen Gebiete angreifen will, was er von seinem Standpunkte als Geistlicher um der einstigen Einigung aller Menschen unter einem Bekenntnisse willen thun muß und faktisch trotz seiner Ableugnung wiederholt gethan hat.

Es ist immer etwas Leidiges um die Art der großen Zahl solcher christlicher Priester, die sich bei dem einen Hirten und der einen Heerde, die nach Christi Worte einst werden soll, immer nothwendig eine gewisse bestimmte äußere Bekenntnißform denken und natürlich dabei die ihre für die allein richtige halten, obgleich es ihnen ganz gewiß sehr schwer, wenn nicht rein unmöglich sein würde, ihre apostolische Sendung und Berechtigung zu Angriffen zu beweisen. So wenig wie ja auf der ganzen Erde unter allen klimatischen und individuellen Unterschieden eine einzige Regierungs- und Staatsform denkbar ist, so wenig wird für Alle dasselbe Cultusgesetz möglich sein, aber den Vater im Himmel, den Einen, ewig Unwandelbaren, können sie endlich doch Alle bekennen, mögen sie ihn nun ehren wie sie wollen und so werden auch Alle mit der großen Kirche Christi in Frieden und Einklang leben können.

Warum sollen wir nun den Juden ihre Art der Verehrung, die urälteste auf Erden, nicht lassen und ihnen durchaus ein anderes Schema als besser aufdringen?

Lassen wir ihnen doch ihre Eigenthümlichkeit, entfalten

wir selber die gleiche Thatkraft wie sie und wir werden Herrn Stöcker's Prophezeiungen nimmer zu fürchten haben; wir werden uns auch auf anderen Gebieten nicht beklagen dürfen, denn in bürgerlicher Beziehung, sind die Juden in der Zeit, die seit ihrer Befreiung vom alten Zwange überhaupt erst vergangen, nach allen Kräften uns gleich geworden, sie erfüllen ihre staatlichen Pflichten mit größter Pünktlichkeit, sind die ruhigsten, gefügigsten Unterthanen, die ein Staat sich wünschen kann und treten mit ihren christlichen Mitbürgern rüstig in Reih' und Glied, wenn es den Kampf für das Vaterland gilt. Das war schon vor langer Zeit der Fall, als sich Preußen zum Kampfe gegen die Uebermacht des Corsen erhob und „damals 1812 gab es in Preußen, d. h. in dem durch Napoleon I. sehr verkleinerten Preußen 31,000 Juden, unter 9000 Kämpfern derselben befanden sich 500, die freiwillig in's Feld gezogen waren; von den Berlinern war der Jude Günzburger einer der Ersten, die das eiserne Kreuz erhielten und sechs andere folgten ihm nach; neun Berliner Israeliten erhielten für ihre Tapferkeit den Offiziersrang, darunter der einzige jüdische Stabsoffizier, den die preußische Armee je hatte, nämlich Isaak Meno Burg, der 1853 als Major der Artillerie starb — und warum der Einzige? weil alte absurde Vorurtheile wieder aufgewärmt, und in Kraft gesetzt wurden; das Jahr 1870 hat ganz dieselben, im Verhältniß natürlich größere Resultate aufzuweisen, und dennoch wurden die Einjährig-Freiwilligen jüdischer Confession noch jüngst in der schlesischen Presse durch einen dunkeln Ehrenmann, der sich des nachher für gefälscht erklärten Namens des Generallieutenants von Wulffen bediente, in der niedrigsten verächtlichsten Weise behandelt, und womöglich dem Hohn der Mitmenschen überliefert!

Das geschieht zur selben Zeit und nach demselben System nach welchem die Antisemitenliga in Berlin das Programm losläßt, man solle die Juden aus ihren durch die Verfassung erworbenen Rechten auf dem Verwaltungswege hinausdrängen, ihnen die wissenschaftliche Ausbildung an den Universitäten verbieten und sie zu den Staatsstellungen nicht mehr zulassen. Um den Staat aufzuschrecken, wurde als drohendes Gespenst eine angebliche Masseneinwanderung der Juden heraufbeschworen. Nun entsteht die Frage:

Wenn die Juden auf dem Felde des Handels und der Industrie einer immer stärker werdenden christlichen Concurrenz, die von ihnen gelernt hat, sich gegenübersehen, wenn sie, was nothgedrungen geschah, ihre Söhne auch nicht mehr sollen studiren lassen dürfen, wenn sie auf dem Gebiete der Handwerke im Verkehr mit dem einzelnen christlichen Bürger, sich den Folgen uralter Vorurtheile und der Abneigung gegenübersehen und

wissen, daß ein Christ sicherlich dem jüdischen Schuhmacher oder Schneider neben zahlreichen christlichen Concurrenten nichts zu arbeiten geben wird, was sollen sie denn dann überhaupt thun? Herr Stöcker und seine Antisemiten werden doch wohl nicht für sie betteln gehen wollen, und leben werden sie als Menschen doch müssen? Vielleicht liegt aber gerade hier der Kern der geheimsten Gedanken des christlichen Herrn Hofpredigers, den er nur nicht so offen auszusprechen wagt, aber für die aufgeregten Massen deutlich genug angedeutet hat. Wohin soll es aber mit solchen Ideen gehen, wenn einmal eine wilde Pöbelmasse, angestachelt durch Herrn Stöcker's salbungsvolle Worte, die letzteren in's Praktische übersetzt? Die Masse ist noch ganz dieselbe, wie im glaubenseifrigen Mittelalter und von dem Worte „christlich-social" würde ohne Zweifel in solchem Falle nur das „social" übrig bleiben. Wehe, wenn der Pöbel eines Tages dazu gelangen sollte, Blut zu riechen! Die böse That würde fort und fort Böses gebären und nimmermehr bei der Handvoll Juden stehen bleiben, sie würde sicher schon in kurzer Zeit sich gegen die eigenen Urheber kehren und ein grauenvolles Chaos würde die furchtbare Strafe sein für das Vergessen der Nächstenliebe!

Was sollen wir thun, um dem verderblichen Wühlen der Stöcker'schen Parthei entgegenzutreten? Das Parlament ist nicht der geeignete Ort, um die Besserung eines krankhaften Zustandes einzuleiten, der uns bereits dem Hohne, selbst des halbbarbarischen Auslandes überliefert hat; es hilft nichts, sich als Abgeordnete leidenschaftliche Reden entgegenzuschleudern, wir müssen in unserer eigenen nächsten Umgebung nach den Spuren des Hasses suchen und sie nach Kräften austilgen und dazu bieten sich tausend Gelegenheiten. — Treten wir dem innersten Wesen des Judenthums statt uns ferner kalt und kühl zu reserviren, einmal ohne Voreingenommenheit entgegen und nehmen uns vor, die gezwungen scheue Eigenart des unter uns lebenden Häufleins mit Interesse zu studiren, so wird gewiß jenes uns eingewurzelte Gefühl der Abneigung nicht Stand halten können.

Anstatt die uns seit tausend Jahren gelehrte und eingeimpfte Phrase von der durch gar nichts bewiesenen Verworfenheit sämmtlicher Juden einfach wie Schulkinder nachzubeten und nichts als eine Portion Haß daraus zu entnehmen, sollten wir doch als gewissenhafte Menschen zuvor daran gehen und sehen, ob das Gesetz der Juden, die Thora, an der sie allen Missionen gegenüber so treu hängen, sie zu schlechten Dingen anleitet, so weit dies Gesetz uns Christen nicht selbst schon aus unsern heiligen Schriften bekannt ist. Der allgemeine Haß darf uns bei solch gerechter Prüfung nicht stören, denn wir wissen, daß die, welche ihn einst aussäten, selber auf der ganzen Erde verbreitet

waren und leicht ihre Meinung ebenso verbreiten konnten, wie vieles andere und so manchen Aberglauben, der erst vor dem Lichte der Neuzeit schwindet.

Wenn Stöcker und seine Genossen eine wahrhaft sittliche That thun wollten, so mußten sie zuvor aus den Büchern der Juden deren gleichsam nothwendige Schädlichkeit beweisen, die uns indessen wenn wir ehrlich sein wollen, in der Praxis des großen Lebens nirgends entgegentritt, denn was thut es uns, ob im Nebenhause eine Judenfamilie einigen überlieferten Gebräuchen huldigt, die uns nicht wie ihr als Gesetze gelten? Stört es uns etwas, wenn wir mit den Leuten nicht verkehren wollen? Wenn sie, weil sie Juden sind, schlecht sein sollen, so müßte sich doch der Grund finden lassen. — Vor uns liegt ein Buch: Ueber Israels Pflichten für denkende Jünglinge und Jungfrauen, von dem berühmten Rabbiner Samson Raphael Hirsch. Frankfurt a/M. (Altona bei J. F. Hammerich 1837) entnehmen wir demselben einige für uns besonders wichtige Stellen:

S. 60. Du warst fleißig, hast rüstig gestrebt, es gelang dir, Vermögen zu erwerben, Kenntniß zu gewinnen, nun wohl! denn ohne rüstiges Streben und ohne Fleiß und Mühe wird uns nichts, aber stolz willst du sein deßhalb? stolz gegen Minderreiche, gegen Minderkenntnißvolle? Wer ist es denn, der dir Kraft und Gelegenheit und Segen geben mußte, ist es nicht Gott? Je mehr Dir wird, je weniger bist du; je mehr du **hast**, je kleiner **bist** du; denn größer wird immer deine Pflicht und kleiner dein Verdienst.

S. 75. Haß? Dies Gefühl soll nie in deinem Herzen weilen gegen irgend einen Menschen. Er ist ja dein Bruder, Kind desselben Gottes wie du, mit gleichen Ansprüchen an's Leben von Ihm in's Leben gesetzt. Selbst den Beleidiger vergiß nicht, daß er dein Bruder sei, bedaure seine Verirrung — und vergiß. Aber vor Allem bedenke: ist's nicht überhaupt nur Wahn, daß irgend eines Menschen Dasein, Deines beeinträchtige, seine Vernichtung zu deinem Heile (Herr Stöcker) nothwendig sei? Könnt Ihr mehr thun, als das Samenkorn des Fleißes säen und den Segen von oben erwarten? Ist Gottes Hand so karg? Muß Er **dir** denn entziehen den Segen, den Er dem Bruder neben dir ertheilt? Und wenn nun vernichtet wäre dein Bruder, hinge nicht auch dann noch dein Gedeihen ebenso von desselben Gottes Walten ab?

S. 85. In Gerechtigkeit richte deinen Nächsten! Wir sind so rasch, den Nächsten zu verurtheilen; auf ein bloßes Gerücht hin, ohne ihn selbst gehört zu haben, ohne erst ruhig alle möglichen Seiten überdacht zu haben, werfen wir den Stein

der Verdammung auf den Nächsten und tödten in uns die Achtung und Liebe, auf die er Anspruch hat.

S. 289. Du, Mensch, bist zur Gerechtigkeit geschaffen; dir allein unter allen Geschöpfen ist Ungerechtigkeit möglich, doch dir allein ist's möglich, Gott und Welt **nicht** zu zollen, was ihnen gebührt und mehr und anders zu nehmen, als dir gebührt; dich löste Gott mit deinem Willen los von Seinem zwingenden Gesetze, auf daß du frei gerecht werdest Gott und jedem Geschöpfe.

S. 299. Und du willst, um deinen Muth zu kühlen, schlagen deinen Mitbruder? Auch wer nur die Hand aufhebt gegen seinen Menschenbruder zum Schlage, heißt „Bösewicht", spricht die Lehre. (Und Herr Stöcker vermochte das Wort „Todtschlagen" selbst im Parlamente nicht zu unterdrücken, wenn er's auch so harmlos wie möglich vorbrachte. Wird sich die christlich-sociale Arbeitergesellschaft auch immer trotz seiner Reden im Zaum halten lassen, oder wird sie eines Tages, aufgestachelt von wilden Leidenschaften, den Namen „Bösewicht" tragen?)

S. 304. Es ist gleich, wie groß oder klein der Gegenstand, den du stehlest, raubst oder vorenthaltest, auf wie lange Zeit und Wem du es entziehest, auch im Kleinsten und für des kürzesten Augenblicks kürzeste Frist und Wen auch immer, wenn es nur ein Mensch, so begehst du Verrath am Menschengeiste und höhnest Gott. Ein Heiligthum sei dir Kleinstes und Größtes, was ein Mensch sein nennt. Wage nicht die Hand zu legen an Gottes Heiligthum und dir zuzueignen, was deinem Menschenbruder gehört. Gleich ist's wem du stiehlst oder raubst, sei's Israel oder Nichtisrael, du übertrittst Gottes Verbot. Zölle und Steuern, die Fürst und Obrigkeit von dir fordern, nach festen Gesetzen, selbst wenn sie von dir als Juden mehr fordern, als vom Nichtjuden, sobald das nur gesetzlich so ausgesprochen ist, darfst du nicht hintergehen. Schmuggeln ist nicht besser als Diebstahl. Ist dir ein Kleid vertauscht worden, so darfst du's nicht benutzen, sondern mußt es zurückgeben, wenn du auch das Deinige noch nicht wieder hast.

S. 305. Du darfst von keinem Dieb das Gestohlene kaufen, es ist schwere Sünde, jede Unterstützung des Diebstahls ist gleich großes Verbrechen. Jedes, wobei du nur vermuthen kannst, es sei gestohlen, darfst du nicht kaufen; nicht einmal benutzen darfst du etwas, von dem du weißt, daß es geraubt ist, auf geraubten Thier nicht reiten, mit ihm nicht ackern, auf geraubtes Feld, oder in geraubtes Haus nicht einmal dich oder dein Vieh augeblicklich vor dem Wetter flüchten."

S. 307. Hast du angeliehen, so halte das Geld nicht unnütze an dich. Vertröste deinen Gläubiger auch nicht auf

morgen, wenn du heute zahlen kannst. Jeden Lohn für geleistete Arbeit sollst du nicht über die Zeit der Zahlung an dich halten, denn also heißt es: Sprich nicht zu deinem Nächsten: „geh und komm wieder, morgen will ich zahlen," wenn du es heute kannst. Wer Löhnlingslohn einhält, gleicht dem, der ihm sein Leben nimmt.

S. 345. Wenn du nun das Wort, das Leben und Segen bringen soll dem Brudergemüthe, wenn du es umkehrst zur tödtlich-spitzen Waffe, wenn du mit Ekelnamen (Hr. Stöcker!) die Person deines Bruders herabwürdigst, wenn du mit eisigem Hohn und glühendem Blick des Stachelworts spitzen Pfeil drückst in deines Bruders Gemüth und dich freust ob seiner Vernichtung vor dir, — dann wage es nicht, zum Himmel zu blicken. **Gott** sieht das zuckende Brudergemüth unter deinen Rededolchen oder das erstarrte unter deinem eisigen Hohn, oder das gekränkte unter deinem Spott, zu Ihm flüchtet das zurückgestoßene Gemüth, offenen Eingang findet die Thräne stets vor seinem Thron — und du? der Allmächtige ist gerecht!" Jünglinge und Jungfrauen, wachet über Eurem Wort, über jeden leisen Anflug von Hohn; gedenkt der Aussprüche der Weisen; schwerer noch als Beeinträchtigung im Handel ist die Kränkung im Worte."

S. 555. Daß du das Gut deines Bruders nicht beeinträchtigst und wo du es gestört hast, es wieder herstellest, fordert das strenge Recht. Verlorenes Gut sollst du sicher bergen und es zur öffentlichen Kunde bringen.

S. 563. Gott, dem du Alles dankest, verpflichtet dich, es nicht nur als dir gegeben zu betrachten, sondern es auch deinem ärmeren Bruder zum Gebrauch zu gestatten, ihm Geld zu leihen auf daß er aus seiner Noth sich wieder hebe, einen Broderwerb erreiche und selbständig werde neben dir. — Hast du ein Pfand von einem Armen in Händen, dessen er bedarf, so mußt du's ihm wiedergeben und kannst dir ein anderes dafür geben lassen. Du darfst deinen Schuldner nicht drängen, wenn du weißt, daß er nicht vermag dir zu zahlen, ja du sollst dich nicht vor ihm sehen lassen, weil er sich beschämt fühlt, einen Gläubiger zu sehen, dem gerecht zu werden er nicht im Stande ist. Kein Israelite soll von einem Israeliten für ein Darlehen Zins nehmen, keiner soll Zins geben; dem Nicht-Israeliten darfst du Zins geben und nehmen, wie es das Landesgesetz erlaubt, ungesetzlicher Zins wäre Erpressung und Diebstahl.

S. 573. Jeder Bedürftige hat Anspruch auf deine Wohlthätigkeit, auch nichtjüdische Arme werden auf gleiche Art verpflegt.

S. 586. Hat dein Bruder sich gegen dich vergangen — kannst du also verzeihen, so ganz verzeihen, daß du das Unrecht vergessest und auch keine Spur von Groll mehr fühlst, Heil dir, vergiß und schweige; fühlst du aber, daß dein beleidigtes Ge-

müth fort und fort der Kränkung gedenken werde, o so eile, ihn selbst allein zur Rede zu stellen, wie er so ungerecht, lieblos habe sein können; vielleicht weiß er sich zu vertheidigen, vielleicht bist du im Irrthum, vielleicht erringt er sich durch Genugthuung und Bitte deine volle Verzeihung und du erhältst dir den Segen des Segens, den Frieden und trägst nicht Haß und Groll in deinem Innern.

Soweit die Stellen aus dem Werke jenes in der jüdischen Gemeinde hochangesehenen Mannes; befindet sich auch nur eine darunter, die nicht den Mitgliedern der Judenhetze selber dringend an's Herz gelegt werden könnte, oder die nicht schon durch ihr bloßes Dasein für die Feinde des uralten Volkes der Israeliten eine Demüthigung wäre? Darf nicht das Christenthum, das sich so gern die vollendete Religion der Nächstenliebe nennt, mit Freuden seinen Namen unter solche Lehren setzen, die nichts sind, als die praktische Uebersetzung des großen Gebotes Christi: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst?

Wo bleibt da der von der christlichen Kirche im Laufe der Jahrhunderte so tief gezogene Unterschied beider Religionen? Streben nicht beide demselben Ziele zu, sind sich nicht beide des über ihnen waltenden Vaters im Himmel gleich bewußt?

Warum soll nun um einiger Cultus-Unterschiede willen das höchste Gebot des Ewigen vergessen und der Haß gesät werden, weil Israel an **seiner** alten Art, an der geheiligten Art der Väter treu hängt und zur andern **Form** sich nicht bekehrt? Es gibt nur **eine** erhabene Moral, die von den Juden, wie wir sehen, genau so wie von der Christenheit anerkannt wird; es gibt nur Einen Gott, deß' ewige Weltordnung Juden und Christen zur Basis ihres Erkennens dient. Was da geschieht, es liegt im Willen des Allmächtigen und wenn Er es so gewollt hat, daß nur ein kleiner Theil der Menschen israelitischen Glaubens und eine ungeheure Masse zum Christenthum zähle, so kommt das ja nur letzterem zu Gute, das aber darum gewiß kein Recht hat, die zerstreuten Enkel des einst auserwählten Volkes zu verfolgen.

Selbst die in dem Namen des „Auserwählten" liegende Verheißung scheint heute christlichen Priestern an den Juden ein Aergerniß zu sein und doch machten die Juden ja niemals in weltlicher Beziehung daraufhin einen Anspruch; sie wollten nie einen Vorrang an Schönheit, an Geschicklichkeit, an geistiger Befähigung vor andern Völkern des Ostens und Westens, nur weil sie, der kleine Stamm der Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, vor allen andern Nationen das schwere Gesetz des Allgewaltigen auf sich nahmen und es durch alle Zeiten treu bewahrten, weil sie den Gedanken des Allumfassenden unversehrt behüteten, deshalb hießen sie die Auserwählten und verdienen

immer noch so zu heißen, denn nie erlosch in ihnen jener Gedanke; sie theilen ihn heute mit den Christen, ihren Erben und seltsam — die nächsten Gottesverwandten wollten sich mit Haß und Verachtung begegnen? Soll das Christenthum sie nicht gerade um der großen Vergangenheit willen in jedem Einzelnen mindestens achten, der unter ihm lebt? Sind's doch die Trümmer des einst so großen Gottesvolkes, das noch immer seiner Vergangenheit gedenkt und um deren Wiederkehr betet!

Lassen wir, die große germanische Nation, selber zuerst mit, dem eisigen Banne nach, der so lange gegen Israel in unserer Brust gelebt, lassen wir dem kleinen Reste desselben seine unser ganzes eigenes Dasein an Alter hoch übersteigenden Eigenthümlichkeiten, deren jede einzelne an die großen Väter erinnert und versuchen wir es nicht, unter der Führung ehrsüchtiger Parteimänner ihm seinen Glauben zu nehmen, der allein wie durch ein neues Wunder die zerstreuten Gemeinden am Leben erhalten hat.

Beruht denn nicht das Christenthum nur auf den Gesetzen des alten Testamentes, von denen Christus ausdrücklich sagte, er sei nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern sie zu erfüllen? Greifen wir im mosaischen Glauben, den Christus auf solche Weise feierlich noch einmal als Gesetz hinstellte, nicht uns selber an? „In den Brunnen, aus dem du Wasser geschöpft, werfe kein Steinchen", sagt der Talmud mit weisem Sinne — und wir, schöpfen wir nicht den ganzen Glauben, das christliche Sittengesetz lediglich aus den heiligen Büchern Israels? Warum nehmen wir denn gerade die **biblische** Geschichte, die Geschichte der, jetzt so verächtlich hingestellten „Semiten" zum Vorbilde und zur Grundlage unseres Heiligsten? Weil das Volk Israel gleichsam die klassische Nation der Religion ist, weil in ihm sich das Gottesbewußtsein, der Begriff der unendlichen, allgewaltigen Größe Gottes zu solcher Kraft entfaltete, wie bei keinem andern Volke, so daß für den Allmächtigen, Ewigen nicht einmal ein Name vorhanden war!

Niemand wird die ungeheure Bedeutung und Wichtigkeit der Religion für das Dasein eines Volkes läugnen können, trat sie doch siegend hervor selbst aus dem wüsten Chaos des Sanscülottenthums auf den Trümmern eines zu Grunde gegangenen Thrones und Reiches!

Griechenland gab der Welt die Kunst; Rom im großen Alterthum das Recht, die Staatsform, Israel, das Volk, das als das Auserwählte dem Christenthum vorangehen mußte und Gottes heiliges Gesetz ihm überlieferte, es gab mehr als Rom und Griechenland, es gab den allgewaltigen Gottesgedanken. Darum ist seine Geschichte für uns der Ausgangspunkt der Bildung, weil dort die Religion in lebendigen Beispielen kindlich

klar und einfach uns entgegentritt, weil die alten biblischen Gestalten den Segen der Frömmigkeit wie den Fluch der Gottlosigkeit so kräftig, markig darstellen, daß sie unübertroffen sind. Gott weht in Allem, beherrscht Alles und kindlich treu ehren ihn die Ahnen Israels, wenn sie nicht gleich des Abfalls Strafgericht treffen soll.

Wir schätzen die späten Enkel der Hellenen noch immer um ihrer großen Vergangenheit willen und nun wollen wir die Nachkommen der alten Patriarchen hassen und verabscheuen, denen wir im christlichen Evangelium so nahe stehen und unter deren Urenkeln Christus selber als ihres Gleichen gelebt?

Sie bekennen denselben Gott wie wir, denselben, den sie uns als größtes Geschenk brachten. — Benützen wir sie auch in weltlicher Beziehung als uns vor Augen gestelltes Beispiel, lernen wir von ihrer Emsigkeit und Energie und fahren wir fort, dieselbe nachzuahmen, wie es bereits mit so viel Erfolg geschehen, aber versuchen wir nicht, sie, die nach dem Verlust ihres gewaltigen und heilig gehaltenen Väterglaubens für uns nur eine traurige Errungenschaft wären, gewaltsam zur Verschmelzung mit uns zu zwingen durch Mittel wie die Mischehe, die nun einmal ihrem innersten Wesen widerspricht. Es ist nicht Haß gegen das Christenthum, der sie veranlaßt, in diesem Punkte nur unter den Ihrigen zu wählen, es ist nur dieselbe Rücksicht, aus welcher auch die katholische Kirche die Mischehen verbietet, denn Gott selbst verbot die Verschwägerung mit andern Völkern einst, damit nicht der Gehorsam gegen Ihn verloren gehe und an dieser alten heiligen Tradition hängen die Israeliten, in Kampf und Noth erst recht um ihren Gott geschaart, mit noch stärkerer Treue, als wir Katholiken, eine herrschende Kirche, es vermögen.

Man verlangt von den Juden, daß sie sich durch die Mischehe mit den übrigen Confessionen verbinden und auf solche Weise ihre berechtigte Eigenthümlichkeit aufgeben sollten! Warum verlangen wir dasselbe nicht von den Mennoniten, von den Reformirten, von den Protestanten überhaupt zu Gunsten der katholischen Kirche, die als überwiegend größere Masse am Ende auch ein Recht zu einer derartigen Forderung hätte? Die Protestanten würden ganz gewiß, wenn es sich bei der Mischehe um den Ausgleich von Besonderheiten handelte, sehr dagegen protestiren, daß sie ihre Religion der katholischen aufopfern sollten, die ihnen nicht für besser und richtiger erscheint — und von den Juden verlangen die Protestanten ganz dasselbe, was **sie** nimmer zu thun bereit wären.

Man will die Volkseigenthümlichkeit der Israeliten damit verwischen, heißt es immer wieder, wenn jene Vorschläge auftreten und doch gesteht man zu, daß die Juden es mit großer

Leichtigkeit fertig bringen, sich dem deutschen Staatswesen anzuschmiegen, ja völlig darin aufzugehen, so sehr, daß die Staats-Verwaltung gar nicht anders konnte, als sie zu den öffentlichen Aemtern, zu denen sie sich durch gründliches Studium befähigten, auch wirklich heranzuziehen.

Die gesammten Eigenthümlichkeiten, auf welche die Antisemiten immer wieder zurückkommen, die nur noch im Schooße der jüdischen Familie vorhandenen einzelnen Gebräuche haben doch den Juden nicht gehindert, sich als wahrhaften Patrioten im Frieden wie auf den Schlachtfeldern der deutschen Kriege zu zeigen; was sie thaten, befahl ihnen ihre Religion! Was geschieht nun mit der Verwischung derselben anders, als daß dem, nur durch seine Religion, mitten in allen Verfolgungen so wunderbar erhaltenen Stamme eben sein Glaube, der wie der katholische mit den Gebräuchen und Symbolen in tiefinnerster Verbindung steht, genommen und damit der edlere Kern seines Wesens entrissen wird? Was ist dem Juden denn heute, nachdem er gern und freudig das Land, das ihn als Menschen anerkannt, als Vaterland begrüßt, der Glaube anders, als den Hugenotten, den Waldensern oder andern versprengten Genossenschaften der ihrige? Im Glauben liegt sein Charakter, der entarten, ja wirklich in der Weise und schlimmer noch ausarten würde, als es bei den der Gemeinde fernstehenden einzelnen Individuen der Fall ist, deren schlimme Thaten wir dem ganzen Judenthum beizulegen uns gewöhnt haben.

Würde nun bei einer Mischehe der jüdische Theil die ihm für heilig und unverbrüchlich geltenden Gebräuche fortführen, was würde der christliche, dem ohnehin von vornherein eine gewisse Abneigung gegen jüdische Gebräuche innewohnt, dem gegenüber thun? Entweder er spottete oder fühlte sich unglücklich, wozu auch noch die Ironie der Freunde und Bekannten hinzuträte, die nur noch mit heimlichem Spotte ein solches Haus betreten würden, in dem es sie amüsiren sollte, christliche und jüdische Art nebeneinander in Wirksamkeit zu sehen! Und wenn das nicht der Fall wäre, wenn der größeren Masse der Christen gegenüber und unter ihrem überall fühlbaren Einflusse der jüdische Theil seine Art aufgeben müßte, was würde aus ihm? Sicherlich kein Christ aus Ueberzeugung, denn diese kann ihm auch durch die Liebe zum Lebensgefährten nicht gegeben werden, höchstens ein religiös gleichgültiger Mensch, dem auch die ewigen Gesetze allgemeiner Ordnung und Sitte nicht mehr gelten würden, einer derjenigen, deren Sünden, durch Zwang und Beispiel des Christenthums herbeigeführt, nachher dem ganzen Judenthum aufgeladen werden. So fest der Christ an den ihm anerzogenen Vorurtheilen hängt, so fest hält der Jude an seinem Glauben und schon deshalb, weil er weiß, daß er dieses hoch

und heilig gehaltene Wort Jehova's, das in düstern Zeiten der Verfolgung seine einzige Stütze gewesen, nur in seiner Sonderheit erhalten kann, daß er es aber auch, nie vor neuen Verfolgungen sicher, bewahren muß, werden Ehebündnisse zwischen ihm und Christen sehr selten sein, im Verhältniß zur Kopfzahl ebenso selten, wie Ehen zwischen Katholiken und Protestanten, die wenigstens den peinlichen Punkt der Religion künftiger Kinder scheuen. Schon in letzterem Umstande läge für den Juden, der selber nie an Proselyten denken kann, dem sein Glaube sogar streng verbietet, Jemanden zum Judenthume herüberzulocken, der sogar den Convertiten warnen muß vor dem Ertragen des strengen Gesetzes Gottes, für ihn läge immer in der Mischehe der Verlust seines Glaubens oder seines Seelenfriedens; der christliche Theil würde nie darein willigen, daß die Nachkommen zu Israeliten erzogen würden, er würde der christlichen Ueberlieferung gemäß sonst endlich eine leise Abneigung gegen die eigenen Kinder bekommen, oder, wenn je der umgekehrte Fall einträte, in welche Stellung zu den eigenen Kindern geriethe der jüdische Theil, und wie wollte er ferner seiner eigenen Gemeinde gegenübertreten, die ihn für entartet halten muß? Und wenn er, um dem peinlichen, unerträglichen Zustande ein Ende zu machen, sich taufen läßt, hat er es dann um der Ueberzeugung, um des Christenthums willen gethan?

Welche Sorte Christen entsteht auf solche Weise, trotz der Freude der Missionsmänner? Mit sich und aller Welt zerfallene Menschen, die allenfalls in den Kreisen des hohen Adels und der Finanzwelt existiren können, wo der Duft der Parfüms und der Hauch der Negation auf religiösem Gebiete über die innere Stimme hinweghilft, aber nicht da, wo zur Erfüllung ernster Pflichten des Gewissens sittliche Macht nöthig ist.

Gehen wir für einen Augenblick auf den ethischen Theil der Frage ein und betrachten wir die Gefühlsseite derselben genauer.

Es kann ohne Zweifel zwischen Personen, die verschiedenen Bekenntnissen angehören, eine gewisse Uebereinstimmung auf ideellem und politischem Gebiete herrschen und von Dauer sein. Die Anlagen der Einzelnen sind verschieden, aber bis zu einem gewissen Grade ist eine Seelenverwandtschaft, eine Sympathie für ein und dieselben Dinge möglich, so lange eben nicht eine, in noch höherem Grade wirksame Idee entgegenwirkt. Zwischen Deutschen und Franzosen kann z. B. so weit eine wirkliche Freundschaft gedacht werden, als nicht die Vaterlandsliebe resp. Superiorität der etwa von beiden Seiten mit gleichem Eifer vertheidigten Racen in Frage kommt. Die Vaterlandsliebe ist leicht stärker als die Freundschaft, sie kann aber auch noch durch letztere überwunden werden, so wenigstens, daß eine großher-

zige Duldung dem andern Theile sein Vorurtheil um der Freundschaft willen und im Hinblick auf seine einseitige Erziehung verzeiht. Es gibt aber Gefühle, die gewaltiger sind als Patriotismus und die sich mit Recht der Seele des Menschen so bemächtigen, daß dieselbe nur um den Preis des Verlustes ihres besseren Ich sie aufgeben kann und durch keine Duldung zu einem Vergleich zu bringen ist und hierher vor Allem das Gefühl, das jeder sittliche Mensch für das Zustandekommen der Ehe als nothwendig betrachtet, die Liebe. Sie ist zarter und inniger, erhabener und idealer als jede Freundschaft, sie ist frei von jedem Egoismus und achtet nicht einmal ihres eigenen Selbst, um den andern Theil mit ganzer Kraft zu umschließen. Wie ein Magnetstrom tritt sie plötzlich in's Dasein, geheimnißvoll beide Pole vereinigend und zusammenhaltend, aber für die dauernde Wirkung ist eine **stete** Vereinigung, eine innigste Berührung der Atome ohne jede Unterbrechung nöthig, und ohne daß der eine Pol eine Schwächung erleidet.

Das tiefste Gefühl des Herzens neben der Liebe ist die Religion, die Alles heiligt, was mit ihr zusammenhängt; wie soll nun die innige tiefe Sympathie zweier Seelen denkbar sein, wo in jenem heiligsten Punkte des Herzens eine solche Kluft zwischen den verschiedenen Bekenntnissen herrscht, die, wenn sie künstlich verschlossen oder übersehen werden soll, nur haltlose entartete Menschen ohne edleren Kern zurückläßt? Wie ist die glückliche Harmonie der Familie möglich, wo der eine Theil anbetet, was der andere verwirft? Zwischen Protestanten und Katholiken herrscht wenigstens die Gemeinsamkeit des Christusglaubens und nur der Unterschied in der Art des Cultus; zwischen Judenthum und christlicher Kirche gährt die Kluft viel gewaltiger und fremdartige Gebräuche machen sie den beiden Theilen noch fühlbarer. Unmöglich kann eine wahre Herzensvereinigung zu Stande kommen bei solchen Unterschieden, die in's tiefste, innerste Wesen hineingreifen. Nur um den Preis des Fahrenlassens des Glaubens seitens des einen Theils kann ein für die Familie erträglicher Zustand geschaffen werden und wie ist jener Verzicht bei ehrlich religiösen Menschen denkbar? Eine Täuschung ist unmöglich bei letzteren und wenn sie je in der unbedachten Jugend geschähe, so würde sie sich sicher bitter ein ganzes Leben lang rächen.

Es ist nicht eine Welt von Idealen, in der wir uns hier bewegen; auch das schlichte einfache Gemüth des Volkes schreckt davor zurück, durch religiösen Zwiespalt in der Ehe ein endloses Unglücksdasein hervorzurufen und jeder Vater, jede Mutter hat die Pflicht, die herangewachsene Jugend davor zu hüten. Nur so lange die erste Jugendliebe und Schönheit noch vorhanden, könnte die gähnende Kluft in einer solchen Ehe über-

sehen werden; sie wird sich aber erschreckend, jedes Glück zerstörend, schon bei der Geburt des ersten Kindes geltend machen, wenn dessen künftiger Glaube bestimmt werden soll; die Verschiedenheit der Ansichten über Moses und Christus und deren großes Wirken wird sich fühlbar machen, Erörterungen kommen und verbittern beide Gatten, die Ueberzeugung von dem ewigen Verlorensein erzeugt gegenseitig Gram und Herzensangst um die Trennung auch in jener Welt.

Noch einmal wiederholen wir, es ist keine Gefühlspolitik, die wir treiben; in jedem einfachen Gemüthe aus dem Volke ruht die Ahnung von dem Unglück solcher Verbindungen, dessen Schärfe zwischen christlichen Confessionen unendlich schwächer ist, als zwischen christlichen und jüdischen. Wir dürfen auch nicht jene Ehen als Vorbilder in's Auge fassen, wo der Mann bei der Gattin nach ermüdender Tagesarbeit nur Erholung und Behaglichkeit sucht; das ist in Frankreich leider durchgängig der Fall und der sittliche Zustand, jene Entnervtheit und allgemeine Verflachung der Nation, die durch das Hinaustreten des Weibes auf den offenen Markt des Lebens entsteht, ist gewiß nicht an Stelle des warmen, tiefinnigen Gemüthslebens im deutschen Heim zu wünschen, umsoweniger als sie in unserm Falle sich lediglich auf den Atheismus, den religiösen Ruin gründen läßt.

In dieser wichtigsten aller Beziehungen ist die Mischehe unmöglich und kann nie als Mittel dienen, eine Verschmelzung der Religionen herbeizuführen, weil sie nur einer Generation das Dasein geben würde, die in ihrem Indifferentismus sich an die gefährlichsten Elemente der Gesellschaft anlehnen und eine Menge neuer Mitarbeiter an der socialen Untergrabung des Staates liefern würde.

Ist aber die Mischehe, die man bis heute in der weit wichtigeren Frage der Vereinigung der Katholiken und Protestanten noch gar nicht vorgeschlagen hat und die auch in confessionell gemischten Gegenden durchaus nicht den Ausgleich herbeiführte, nöthig, unumgänglich nöthig? Freilich wird man entgegnen, daß die Christen beider Theile Germanen und die Juden dagegen fremden Stammes sind; sind aber, fragen wir, die zahlreichen Polen, Wenden und anderen Slaven, die zum deutschen Reiche zählen, nicht ebenfalls anderen Stammes? Warum hat es denn alle Colonisation und Vermischung der Jahrhunderte in den östlichen Gebieten des Reichs nicht fertig bringen können, daß jene scharfen Namensunterschiede, die noch heute so schroff vorhanden, verschwänden? Wo blieb denn da die angebliche Kraft der Mischehe?

Wäre dort, wo die polnische Sitte den Deutschen auch gar sehr fremd erscheint, nicht die Mischehe zur Verwischung des Deutschenhasses tausendmal eher zu befürworten, als den Juden

gegenüber, die mit Freuden Deutsche sein wollen und dem Germanenthum in dessen Volks- und Staatswesen sie **gern** aufgehen wollen, keinen Racenhaß, wie die Polen, entgegenbringen? Die Polen sind noch dazu Katholiken, und doch hält es dem Deutschen unbeschreiblich schwer, auf sein Heimathsort zu verzichten und nach polnischer Sitte zu leben; was **er** aber, der hochcultivirte Germane, nicht vermag, das wollen wir vom Judenthume verlangen, das wir stets mit Verachtung behandelten und durch blutige Verfolgungen von uns scheuchten? Unsre Cultur ist freilich die höhere, aber sich zu ihr hinaufschwingen, ist wohl gerade so schwer für den Andern, als für uns hinabzusteigen.

Und noch einmal, ist die Mischehe nöthig?

Die Angreifer der Israeliten stellen sich auf den Boden des Patriotismus und sagen, die Einheit in jeder Beziehung sei nöthig, wenn das Vaterland friedlich gedeihen und ferner keine Abneigung der verschiedenen Klassen gegeneinander vorkommen solle, wobei sie indessen verschweigen, daß die Juden es an der Vaterlandsliebe und der muthigen Aufopferung für ihre Heimath den Christen völlig gleichthaten. Wir verweisen nur hierbei auf einige amtliche Aeußerungen, zu denen sich Preußens höchste Staatsbeamte nach den Freiheitskriegen veranlaßt sahen, nämlich 1) auf die Worte, die der **Staatskanzler Fürst von Hardenberg** am 4. Januar 1815 an den Grafen von Groote schrieb: „Auch hat die Geschichte unsres letzten Krieges wider Frankreich bereits erwiesen, daß die Juden des Staats, der sie in seinen Schooß aufgenommen, durch treue Anhänglichkeit sich hervorthun. Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer christlichen Mitbürger gewesen und wir haben unter ihnen **Beispiele des wahren Heldenmuths und der rühmlichsten Verachtung der Kriegsgefahren** aufzuweisen, sowie auch die übrigen jüdischen Einwohner, namentlich auch die **Frauen, in Aufopferung jeder Art den Christen sich anschlossen;** 2) auf die dem ersten vereinigten preußischen Landtage 1847 durch den **Minister des Innern** übersandte Denkschrift, welche die Ausdehnung der Militärpflicht zum Gegenstande hatte: „Faßt man den Inhalt dieser Ermittelungen zusammen, so darf man als erfahrungsmäßiges Resultat annehmen, daß die Juden des preußischen Heeres von den Soldaten der christlichen Bevölkerung im Allgemeinen nicht erkennbar unterschieden sind, **daß sie im Kriege gleich den übrigen Preußen sich bewährt,** im Frieden den übrigen Truppen nicht nachgestanden haben, insbesondere die jüdischen Religionsverhältnisse nirgends als ein Hinderniß zum Kriegsdienste hervorgetreten sind". — Wir führten oben schon an, daß sich 1812 in dem durch Niederlagen sehr verkleinerten Preußen etwa 31,000 Israeliten be-

fanden, worunter das Kriegsministerium etwa 9000 streitbare Männer, die zur Fahne eingezogen wurden, berechnete und in den Freiheitskriegen darunter ca. 500 Freiwillige constatirte, so daß auf je 18 Mann ein Freiwilliger kam, eine Zahl, die auch neben den Christen sehr ehrenvoll dasteht und amtlich rühmend anerkannt wurde. Das eiserne Kreuz war damals eine sehr seltene Auszeichnung; außer dem früher genannten Günzberg erkämpften dasselbe nebst dem Offiziersrang von den freiwilligen Berlinern: Benda, Fließ, Epenstein, Oppert, Löbel, Manche, den Offiziersrang als Lohn der Tapferkeit: Mendelsohn, Anker und der als Major der Artillerie 1833 verstorbene Meno Burg, welcher den immer herrschend gebliebenen Vorurtheilen gegenüber der einzige Israelit blieb, der es bis zum Stabsoffizier zu bringen vermochte. Und haben wir nicht im großen französischen Kriege 1870 ganz dieselben Thatsachen vor Augen?

Dank einer hochgesteigerten Bildung, einer humaneren Anschauung, Dank auch dem mit Achtung belohnten rastlosen Streben der Israeliten auf andern Gebieten des Lebens, in Künsten und Wissenschaften sind die Schranken der Ausschließung endlich gefallen; die Partheien konnten sich annähern und erkennen, daß gar manches thörichte Vorurtheil sie getrennt habe; sie verständigten sich und proklamirten Duldsamkeit und gleiches Streben nach Recht und Billigkeit. Darf uns das nicht genügen zur Grundlage des freien Verkehrs? Reicht es nicht vollkommen hin, um alle unsere Mitbürger ohne Ausnahme mit dem Bande der Liebe zum Vaterlande zu umschlingen, zu dem Lande, das sie geboren und ihnen im gleichen Maße die Mittel zur Entwicklung geboten?

Vaterlandsliebe ist ein starkes, edles Gefühl, das uns treibt, für den heiligen Boden, auf dem unsere Wiege stand, jede Gefahr und Feindesnoth kühn zu bestehen und ihm Frieden, Ruhe und Sicherheit wieder zu verschaffen; Vaterlandsliebe treibt uns zu Werken der Barmherzigkeit und Brüderlichkeit gegen unsere in Noth gerathenen Landsleute und lehrt uns, ihnen mit allen Kräften zu Hülfe zu kommen, wenn sie unsrer bedürfen.

Jeder deutsche Landsmann wird diese Definition richtig finden müssen und dann muß er auch zugeben, daß es die Israeliten unter uns nie an der Liebe zu Deutschland fehlen ließen, daß sie muthig in Reih' und Glied gestanden sind und daß ihre Reichen in erster Linie standen, als es galt, den Nothleidenden in Ostpreußen, Schlesien, im Spessart 2c. zu helfen. Wir haben in der That im Verhältniß nicht so viele edelmüthige Schenkungen und Vermächtnisse an die Oeffentlichkeit unter den Christen aufzuweisen, wie unter den Juden. Um der Vaterlandsliebe aufzuhelfen, bedarf es also nicht erst der Mischehe

und diese ist auch gänzlich überflüssig, wenn wir nur in der jüdischen Religion die auch uns leitenden Gesetze der Moral wiederfinden, wie es thatsächlich der Fall ist. Den **Glauben** der Juden, der sich so gewaltig und dauerhaft erwiesen, und dem wir schon darum Achtung schulden, zu verwischen, wäre also zwecklos und auch durch die Mischehe nicht zu erreichen, denn selbst Tausende Einzelner, — wenn solche Menge von gemischten Ehen denkbar wäre, würden doch in der großen Zahl der Bekenner des Glaubens unwirksam sein und nur zur Gründung einer Secte führen, falls nicht, wie schon gesagt, gänzliche Religionslosigkeit einträte. **So** tiefgewurzelte Charakterzüge lassen sich auch durch Massendesertion nicht verwischen, so wenig als Tausende französirter Elsässer dem Reichslande einen französischen Anstrich zu geben vermochten. Was soll nun diese unmöglich durchzuführende und dazu ganz überflüssige Mischehe, die so oft als Heilmittel gegen die Judenhetzen vorgeschlagen wird, noch? Der Staat bedarf ihrer nicht, ja er kann sie ihrer Folgen in Bezug auf eine mehr als zweifelhafte Nachkommenschaft wegen gar nicht wünschen, in religiöser Beziehung würde sie nichts bessern, abgesehen davon, daß etwa Herr Stöcker zu seiner Freude sein vorgestecktes Ziel erreichte und einige Bekehrungen vornehmen dürfte, die ihn und seine Parthei nur zu immer weiteren Angriffen und Verfolgungen des Restes der Gehetzten antreiben würden; auf dem bürgerlichen Gebiete würde sie ein sehr seltener Fall bleiben, der die Betheiligten selbst in eine schiefe, beklommene Stellung zu den Mitbürgern brächte und endlich auf dem Handelsgebiete würde auch die Mischehe den einmal vorhandenen jüdischen Speculationsgeist nicht ausrotten, sie könnte ihn höchstens auf die Christen vererben, d. h. auf die fragwürdige Christensorte, die derselben ihren Ursprung verdanken würde und da ist er wieder, wie wir schon früher zeigten, sehr überflüssig, weil die Christen selber genug davon entwickelten und den Handel ganz im Verhältniß ihrer Majorität an sich rissen. Sie könnte höchstens, was wir schon wiederholt andeuteten, ein Mittel zur Proselytenmacherei sein für die Missionsgesellschaften, denen Herr Stöcker ein Vorkämpfer geworden, wie denn auch thatsächlich die Hetzereien immer und immer wieder aus jenen Kreisen stammen.

Sollen wir aber diesen Herren zu liebe mit dabei sein, friedliche ruhige Mitbürger zu hassen und zu verhetzen? blos damit in's Kirchenblatt der Herren von der innern Mission wieder ein paar Male die rührende Geschichte von einem bekehrten Juden gedruckt werden kann, der ihnen ehrlich gestanden, selbst als ein zweifelhaftes Individuum erscheint, weil sie im Grunde ihres Gewissens den Abtrünnigen doch nie achten können? Lassen wir nun endlich die vor vielen Jahren einmal richtig

gewesene, aber jetzt längst überlebte Fabel von dem **jüdischen Volke** fallen und lernen wir, daß es kein jüdisches Volk mehr gibt und geben will, sondern nur noch einen jüdischen Glauben, dessen Bekenner in den paar Jahren ihrer gänzlichen Befreiung von altem Zwang redlich sich Mühe gaben, ganz und voll unsre Mitbürger zu werden, — dann wird sich die Sache bald ändern. Halten wir uns immer vor Augen, daß unsere eigenen christlichen Kaufleute fortwährend beweisen, wie die angebliche, drückende jüdische Concurrenz gar nicht zu fürchten, so wird uns bald die für so drohend gehaltene Gefahr des Judenthums selbst komisch erscheinen und wir einer Beunruhigung, eines Lärms um Nichts, ledig sein. Lassen wir aber den Glauben der Leute unangetastet uud erinnern wir uns, daß er, treu befolgt, die Basis friedlichen Staatslebens und der Vaterlandsliebe ist und uns nie angefeindet hat. — Zerstören wir ihn nicht und fördern nicht den Indifferentismus; so lange die Religion vorwiegend Herzenssache ist — und das wird doch wohl so bleiben müssen, — so lange ferner und gewiß noch auf Jahrtausende hinaus die Religion für die überaus große Mehrzahl der Menschen, Neger, Mongolen und Indier mitgerechnet, nicht nur ein universaler Begriff, sondern etwas streng Concretes ist, so lange bleibt sicher auch der Patriotismus mit diesem Concreten eng verbunden, weil auch er eine warme, mit dem Aufblick zum Höchsten verkettete Herzensstimmung und nicht kalte Verstandessache ist; wie soll sich also auf dem Boden des modernen Indifferentismus, der bis heute für seinen Werth noch keinen positiven Beweis führte und selbst in der großen französischen Revolution wider die Vergewaltigung durch das Ausland nur das Motiv eines geringen Theils der Pariser war, heute die Vaterlandsliebe aufbauen lassen, die selbst eigentlich, auch abgesehen von den betreffenden Religionsgeboten, ein potenzirtes Herzerheben, eine Religion ist?

Nimmermehr können wir also wollen, daß durch die Zerstörung des Glaubens eines namhaften Theils unserer Mitbürger die destruktiven Elemente der Gesellschaft vermehrt werden; wir müssen auch wider den Wunsch der Mission dem Israeliten seinen Glauben und damit seine Besonderheit lassen, die uns nicht schädlich wird, wenn sie ehrlich bewahrt bleibt.

Gegen den allerdings in manchen, besonders ländlichen Gegenden hervortretenden Mißbrauch der Gesetze zur Bedrückung verschuldeter Mitbürger, der von Juden betrieben wird, werden wir uns durch energischen Appell an die bestehenden Gesetze schützen können und uns dabei der aufrichtigen Mitwirkung der besseren Klassen unter den Israeliten selbst zu erfreuen haben, wie diese in der That auch bereits in vielen Gegenden des Reichs, beispielsweise in Freiburg im Breisgau Vereine zur

Verfolgung und Brandmarkung des Unrechts ihrer Glaubensgenossen gegründet haben, um dadurch offen durch moralischen Zwang die Uebelthäter auf den rechten Weg zurückzubringen. — Seien wir in dieser Beziehung gegen jüdischen wie christlichen Wucher gleich unnachsichtig und führen auch in unserm gewöhnlichen Leben das neuerdings vom Berliner Magistrat gegebene und mit Erfolg durchgeführte Beispiel fort, in jedem Falle nämlich, wo uns ein, im Verdacht des Wuchers stehendes Geschäft bekannt wird, der Staatsanwaltschaft Mittheilung zu machen. — Jener Magistrat hat beobachtet, daß trotz der neuen Wuchergesetze vielfach noch gerichtlich erwirkte Beschlagnahmen auf das Gehalt seiner Beamten vorkommen und manchmal unter Umständen, die den Verdacht sehr nahe legen, daß der betreffende Schuldner sich der ihm gebotenen Schutzmittel des Gesetzes deshalb nicht bedient, weil dadurch die Anleihe an's Licht käme und ihn der Schein eines leichtsinnigen Menschen treffen würde, und wurde nun der Beschluß gefaßt, jede solche Beschlagnahme, ob mit oder ohne Zustimmung des betreffenden Schuldners, der Gerichtsbehörde zur Untersuchung zu überweisen. Das ist das zu befolgende Exempel.

Mit derselben Energie, die ein jüdischer oder christlicher Wucherer gegen uns zu unserem Unheil anwendet, wollen wir rücksichtslos gegen ihn vorgehen, um des gemeinsamen Schutzes der Gesellschaft willen, dann wird das Uebel auch hier schwinden und nicht ferner den Juden ein Vorwurf treffen, der den Christen nicht minder zukommt und wir werden nicht mehr eine ganze Religionsgesellschaft für die Vergehen Einzelner verantwortlich machen. Die **Wucherer** werden wir auch durch die Mischehe nicht aus der Welt schaffen, denn der christlichen Pfandleiher sind nicht weniger, als der jüdischen unter uns, wie jede größere Stadt durch ihr Adreßbuch beweist und letztere Klasse Menschen hat man ja zuerst als Wucherer stets im Auge, während ein jüdischer **Banquier** so gut wie der christliche beim Cours der Börse stehen bleiben muß und höchstens durch seinen Speculationsgeist sich emporbringen kann und der Kleiderhändler heutzutage nothwendig dasselbe wie der Christ und noch ein wenig billiger liefern muß, wenn er nicht ganz einfach die Kundschaft verlieren will, die auch bei Nichtjuden ihre Einkäufe zu machen volle Gelegenheit hat. Richtigen Wucher haben wir meist auch im dunkeln Hintergrunde, abseits der großen Verkehrsstraßen zu suchen, und der christliche Kaufmann hat so wenig Theil an ihm wie der jüdische, weshalb sich auch beide mit Recht und in gleichem Maße für die Zumuthung wucherischer Geschäftsmaximen bedanken würden und für Auswürflinge ihres Standes nicht verantwortlich sein können. Freilich wird der Wucher häufig von Juden betrieben, wie die Gerichtschroniken großer Städte

nachweisen; schlechte, auch von ihren eigenen, sich ihrer schämenden Glaubensgenossen gemiedene Menschen sind das die dem Gebote ihrer Religion kein Gehör mehr schenken, die aber immerhin der Rest einer früher noch größeren Zahl sind, von solchen, die unter dem Drucke des Mittelalters, wie jedes gefesselte Volk, jeder Stamm den man in Bande schlägt, entarten **mußten.**

Die eigentliche Wucherklasse besteht in Berlin z. B., von wo durchgängig die meisten ihrer Thaten berichtet werden, aus Leuten, die durch Handel mit alten Kleidern und Uniformen sich so und so viel erworben, dabei oft recht häßliche Dinge zu hören bekommen über ihr hebräisches Aeußeres, ihre Eigenschaft als Israeliten, wie wir das von Groß und Klein in allen Theilen des Reiches vernehmen können, und die auf solche Weise eine tüchtige Portion Haß in sich aufspeichern mußten, der dann ohne Ausnahme Jeden traf, wenn er sich den verachteten Juden bittend nahen mußte. Die Thora, das Glaubensgesetz verbietet das zwar strenge, aber tief eingewurzelte Leidenschaften wie das Rachegefühl, verbunden noch mit der Aussicht auf Erwerb, auf großen Vortheil, lassen die mahnende Stimme des Glaubens und Gewissens verstummen, bis dieselbe endlich der Gewohnheit des Handwerks erliegt, das sehr oft nur aus eingestandenem wirklichen Hasse sich bis zu seiner ganzen Härte steigert. Wir haben darin ganz die Verhältnisse wie im Mittelalter vor Augen, wo auch nur wir Christen selbst uns unsere Manichäer zurechtmachten. Mit Hunderten unsrer eigenen Genossen niedern Standes machen die besser Gestellten es ja auch nicht anders, sonst wäre sicherlich kein rother Socialismus auf der Welt, der nur deshalb gewaltsamer auftritt, weil er sich leider zahlreich weiß, und nicht wie der Jude, vereinzelt, verschüchtert dasteht.

Dann aber noch eins. — Es ist auch ein Unterschied in der Sache und nicht jeden Fall, der in die Welt hinausposaunt wird, dürfen wir so schlechtweg als bewiesenen Wucher hinnehmen, sei's von Christ oder Jude. Gar oft kommt es vor, daß dieser oder jener überzeugt ist, ein im seltenen Maße vortheilhaftes Geschäft machen zu können, wenn ihm nicht der nöthige Betrag für die Unternehmung fehlte; er bittet einen solchen Geldleiher darum, und erklärt ihm die Verhältnisse; auch diesem scheint die Sache plausibel, er gibt die Summe, allerdings zu einem gewissen hohen Zins, gegen den aber der Empfänger in der glücklichen Aussicht auf den ihm selber ja doch bleibenden Löwentheil gar nichts einwendet, den er vielmehr recht gern zahlen wird, weil er ohne eignen Besitz und entsprechende Pfänder mit leeren Händen das Geschäft nie hätte machen können. Er wird unzweifelhaft den Darleiher, Juden oder Christen als seinen Wohlthäter betrachten, wenn derselbe auch einen Theil

des Nutzens von dem Unternehmen für sich in Gestalt des Zinsfußes beanspruchte.

Wenn aber wider Erwarten die Sache doch fehlschlägt, so wendet sich das Blatt schnell und die Welt erfährt von einem schändlichen Wucherfall durch die Blätter, sie liest es immer und immer wieder, bis jede Dorfzeitung sich darin erschöpft hat und Jedermann von einer Ueberfluthung der Wucherer überzeugt ist, während hier der Gläubiger nur auf seinem Schein bestand, und das Fehlschlagen gewiß selber nicht wünschte.

Wenn wir deshalb oben von rücksichtlosem Einschreiten gegen den Wucher sprachen, so wird dieser Zusatz die g. Leser überzeugen, daß zuvor eine ruhige Betrachtung der Sachlage sehr angebracht sei, schon um nicht eine unöthige Panik hervorzubringen, die je nach Umständen zu Parteimanövern ausgebeutet werden kann.

Etwas anderes ist es wieder, wenn die äußerste Noth einen Beamten und Vater zahlreicher Familie, die vielleicht noch dazu von Krankheiten schwer heimgesucht wurde, einem jener wahrhaft verächtlichen Menschen in die Hände liefert, der dann die amtliche Stellung und Standesehre des Opfers zu seinen Manipulationen mißbraucht. Manches könnte da wohl durch einigermaßen entsprechende Bemessung des Gehaltes nach der Familienzahl gebessert werden, und Viele sehr Viele könnten sich retten, ehe es zu spät wäre, wenn sie die Rettung nur ohne der Töchter Straußfedern, Spitzen, Glacéhandschuhe &c. energisch in die Hand nähmen; das soll uns aber nicht abhalten, solchen Mißbrauch einmal vorhandner, und oft auch durch nothgedrungene Repräsentation entstandner Noth als die fluchwürdigste Art des Wuchers zu brandmarken, was unsere jüdischen Mitbürger in ihren Organen seit Jahren mit uns gethan haben. Für die massenhaften Spielschulden der Casinos nnd die leichtsinnigen „Ehrenscheine" scheint uns unser Mitleid gespart werden zu dürfen.

Ist irgendwo von Wucher die Rede, so denkt man sich nun hergebrachten Maßen auf der Stelle einen Juden dabei und doch ist auch da wohl zuzusehen. Schon vorher haben wir auf die Pfandleiher, die meist Christen sind, hingedeutet, und um der Gerechtigkelt willen muß auch darauf hingewiesen werden, daß selbst die Antisemiten es nicht einmal versuchten, ihre berüchtigste Petition mit dem Wucher des Judenthums als eines Theiles von dessen Gesammtcharakter zu motiviren.

Gegen was richtet sich nun die Wuth der Antisemiten eigentlich? Auf der einen Seite verlangt sie ein schnelleres Aufgehen der Juden im Germanenthum, und auf der andern will sie ihnen zugleich die bürgerlichen Rechte nach Möglichkeit entziehen. Die Sache schwebt vielleicht nur den eigentlichen Leitern klar vor

Augen, während sie für die große Masse der Antisemiten recht verworren liegt und die meisten sich dunkel eiue gründliche Austreibung vorstellen. Aus dem gesammten Verlaufe der im Landtage stattgefundenen Debatten, aus allen Redensarien der Antisemiten und endlich aus dem Versuche des Abg. v. Ludwig bez. der Gründerstatistik geht nur die Absicht hervor, die „Semiten" moralisch todtzuschlagen, — vorläufig — ohne erst Beweise zu bringen. — Das Weitere muß sich aus dem Verständniß der Menge ergeben.

Die „Obern" scheinen sich in Acht zu nehmen mit den Aufklärungen, wie aus den vielen Widersprüchen selbst in den Landtagsverhandlungen hervorgeht; bald heißt es von einer Racenfrage sei keine Rede, bald wird die Frage nur als solche bezeichnet, und daneben manche Personen gelegentlich als Juden bezeichnet, die gar keine siud, wodurch wieder ersichtlich wird, daß der Riga der religiöse Begriff „Jude" ein Dorn im Auge ist.

Der Abgeordnete Löwe charakterisirte das sehr gut in seiner Rede vom 22. Novbr., 13. Sitzung des Landtags; wir lassen den stenographischen Bericht darüber hier folgen: Abg. Löwe (Berlin) erklärt, daß er nach dem Gange der Diskussion am Sonnabend nicht die Absicht gehabt habe, in die Debatte einzugreifen, da dieselbe einen Gang angenommen hatte, nach welcher vom ganzen Hause uuter Führung der Regierung anerkannt worden, daß von einer Beschränkung oder Beseitigung der Rechte der Juden niemals die Rede sein könne. Die heutigen Redner, besonders der Vorredner, zwingen ihn indessen, eine Blumenlese der Unwahrheiten zu halten, welche heute vorgetragen worden sind. Wenn der Abgeordnete Stöcker Angriffe gegen Personen richtet, so muß er sich vergewissern, ob diese Angriffe begründet sind, und wenn nicht der gegen den früheren Abg. Horwitz gerichtete Pfeil einer von jenen vergifteten Pfeilen gewesen ist, so ist es unbegreiflich, wie Herr Stöcker verschweigen konnte, daß Herr Horwitz Christ ist. Der Dr. Schleiden, dem hier ein Angriff gegen die christliche Kirche zum Vorwurf gemacht worden, ist ebenfalls nicht Jude, sondern ein geborener Christ, und ebenso ist der dänische Abgeordnete Brandes nicht Jude, sondern Atheist. Auffällig genug ist die fortwährende Veränderung in der Taktik bei den Leitern der Bewegung. Heute erklärt Herr Stöcker, er betrachte die Frage nicht als Racenfrage, in einer Versammlung hat er erklärt, die Judenfrage könne nicht als Racenfrage gelöst werden, weil sie sonst nur durch Mord und Todtschlag entschieden werden könne. In einer Broschüre sagt er dagegen: Hier steht die Race der Race gegenüber! (Hört! hört!) Möchte man da nicht glauben, solche Wendungen werden nur gebraucht, um dem Staatsanwalt die Gelegenheit zu nehmen, gegen die Aufforderung zu Mord und

Todtschlag einzuschreiten! (Oho! rechts.) M. H. ich kann Sie gleich dem Abgeord. Richter, nnr warnen vor dieser Bewegung. Sie richtet sich nicht blos gegen die Juden, sondern gegen die ganze liberale Partei, gegen die Partei, die bisher überall den Muth gehabt hat, für das allgemeine Menschenthum einzutreten. Sie verlangen von den Juden eine schnellere Assimilirung; aber m. H., vergessen Sie doch nicht, daß man den Juden bis zum vorigen Jahrhundert verweigert hat, Ackerbau zu treiben, daß man ihnen verweigert hat, ein Handwerk zu treiben, mit Rücksicht auf die Zünfte, daß man ihnen verbot, Handel zu treiben, soweit dazu Maß und Gewicht erforderlich war; bis eine einsichtige Regierung zu einer Zeit, als noch keine Volksvertretung vorhanden war, diese Schranken beseitigte. Man beschwert sich, daß die Juden leichter zum Kapitalbesitz gelangen; aber m. H., vergessen Sie nicht, daß man früher von einem jeden Juden den Nachweis eines gewissen Kapitals bei seiner Niederlassung und auch bei seiner Verheirathung verlangte. Herr Stöcker beruft sich darauf, daß seine Versammlungen sehr ruhig verliefen. Ist das ein Wunder, wenn Herr Stöcker, nachdem soche Brandreden gehalten worden sind, schnell die Versammlung schließt? Redner bestreitet dem Abgeordneten Stöcker das Recht, zu behaupten, daß hinter ihm das gesammte deutsche Volk stehe, und das sei eben der Nutzen der Interpellation, daß das deutsche Volk erkennen werde, wer die wahren Freunde und wer die Feinde seiner Kultur seien. Die Antwort der Regierung habe das Mißtrauen verscheucht und sie werde daher wesentlich zur Beruhigung beitragen, denn die Bewegung, die nach rückwärts zielt, sei eine Schande für unser Jahrhundert. (Lebhafter Beifall.)

Wie eigen nimmt sich hiergegen Herrn Stöcker's kurz vorhergehende und gleichfalls im Folgenden angeführte Erklärung aus, in der er erst seine Unterschrift zu der Petition gegen die Juden ableugnete, sie dann doch zugestehen muß, wiederholt unrichtige Angaben macht und behauptet, die Petition der Antisemiten habe gar nicht den Zweck, den Juden ihr Bürgerrecht zu beschränken. Auf die sonstigen Behauptungen betreffs der „jüdischen" Presse sind wir bereits früher eingegangen, und beschränken uns jetzt auf die Wiedergabe des betreffenden Passus der Stöcker'schen Rede:

„Ich habe die Judenfrage in mäßigster Form erörtert und von unsern jüdischen Mitbürgern etwas mehr Bescheidenheit verlangt. Und das soll eine Beleidigung der Majestät des Judenthums sein? Ich habe von jüdischer Seite viel Beifall gefunden und viele Juden haben mich aufgefordert, ihnen christlichen Religionsunterricht zu ertheilen. (Abg. Richter ruft! Na! na!) Nun komme ich zu der Petition selbst. (Abg. Richter: Haben Sie unterschrieben?) Nein! (Abg. Löwe: So, hier im Reichs-

boten steht ihr Name.) Ich bin allerdings zur Berathung zugezogen worden, und zuerst hätte mir die Nummer 4 genügt, die amtliche Anregung einer Berufsstatistik der Juden — um die Diskussion aus dem Stadium der Volksinstinkte auf das Niveau der staatswirthschaftlichen Betrachtung zu erheben. Dann aber stimmte ich auch den anderen Punkten zu. Denn die Petition ist durchaus maßvoll nnd geht nicht darauf aus, den Juden ihre staatsbürgerlichen Rechte zu beschränken. So habe ich sie denn später unterzeichnet. (Sensation.) Redner verweist nunmehr auf die Berliner komunalen Verhältnisse, behauptet, daß ein Jude wie Horwitz an der Spitze vieler Schulen steht. (Abg. Richter ruft: Horwitz ist ja kein Jude!) In seinen weiteren Ausführungen wird der Redner fortwährend von links unterbrochen. Es ist gesagt worden, so fährt er fort, es sei ein Unrecht, dem Judenthum nachzusagen, daß es eine besondere Nationalität sei, und doch ist es so, und es gibt gewisse Richtungen im Judenthume, die in Ueberhebung sprechen und schreiben: die messianische Zeit ist diejenige, wo der Jude das Nationalpanier siegreich aufpflanzen kann, ein Besserer als alle Uebrigen, ein Herrscher über alle andern Menschen. Auch der vielerwähnte Crémieux äußerte sich so keck. Und in diesem Bunde ist auch ein Mann, der in der hiesigen Synagoge nach seinem Tode jetzt viel gefeiert wird, ja, ein Mann, der jenes Edikt unterschrieb, welches die deutschen Mitbürger aus Frankreich heraustrieb. (Hört, hört! Große Erregung.) — So ist es aber nicht nur in Deutschland, so ist es auf der ganzen Erde, und da muß man wohl sagen, daß auch ein Mann wie Brandes (Widerspruch links: Brandes ist kein Jude, er ist — Atheist! Gelächter) wegen solcher Schriften weder zum Lehrer, noch zum Professor taugt. Meine Herren, nach solchen Citaten, die ich um das Zehnfache vermehren kann, (Abg. Richter: na wenn die nicht besser sind —!), frage ich Sie: ist es Wahn, Fanatismus, angefachter Haß, Treubruch gegen die Ehre unserer Nation, daß es eine antisemitische Bewegung gibt? (Abg. Richter: Ja!) M. H., ist das etwa ein treuer Zusammenhang mit unserer Nation, wenn die Presse und Literatur uns absolut gehässig entgegensteht? Meine Herren, führen sie ja nicht das verbrauchte Exempel von Lessing und seinem Nathan an; in dem Stücke ist der Christ nicht Christ, da ist der Mohamedaner nicht Mohamedaner, der Jude nicht Jude! (Anhaltende Unruhe.) Gleiches Licht und gleiche Sonne ist es, um an eine vielerwähnte Stimme anzuknüpfen, was auch unsere Handwerker gerade fordern. Ja, die sociale Frage ist eine Lohnfrage, eine Existenzfrage im innersten Sinne des Wortes, und Gegensätze, welche diese Frage verschärfen, sind nicht heilsam. Wir wollen der Minorität das Privilegium zugestehen, das der liebreichen Behandlung, aber

wir können nicht zugestehen, daß sie gegen die große Mehrheit in geistlichen Dingen so auftritt, wie es geschehen ist. Wer Wind säet, erntet Sturm. In der großen Masse unserer Nation gilt es, gesunde religiöse Anschauungen zu wecken, und das ist unsere Aufgabe, was auch wir auf dieser Seite mit allem Fleiße thun und treiben wollen. (Lebhafter Beifall rechts. Zischen links.) — Abg. Dr. Langerhans zur Geschäftsordnung: Ich ersuche den Herrn Präsidenten, in dem stenographischen Bericht sobald als möglich feststellen zu lassen, daß der Herr Vorredner ganz bestimmt geleugnet hat, die bewußte Petition unterschrieben zu haben. (Großer Lärm rechts.) — Präsident: Der stenographische Bericht wird in der vorgeschriebenen Weise kontrolirt werden". Beifall rechts.)

Sollen wir diese Kampfesweise jetzt noch genauer kritisiren? Könnte es einschneidender geschehen, als es durch die Herren Abgeordneten Richter, Löwe, Hänel, Virchow ꝛc. geschah? Ja, es kann doch noch schärfer geschehen, nämlich durch die Anführung einiger Thaten des Antisemitenwesens selbst, die für jetzt gewiß den meisten unserer Leser bekannt sein werden, die aber vor der Vergessenheit bewahrt bleiben sollen, auch für künftige Tage. Hieher gehört vor Allem jener berüchtigte Vorfall zu Breslau, durch den der betreffende in Uebereinstimmung mit dem Geiste der Liga handelnde dunkle Ehrenmann sich sogar der Unterschriftsfälschung schuldig machte.

In Nr. 802 vom 14. Nov. 1880 erschien in der Schles. Presse ein mit „Generalieutnant von Wulffen" unterzeichneter offener Brief, ein Sammelsurium alles Hohlen und Einfältigen, was bisher in den Köpfen der Menge erzeugt worden, verbunden mit einem gemeinen Ausfall auf die Führung der jüdischen Einjährigen, die sich bis dato mit ihren Kameraden der vollen und gleichen Anerkennung ihres kaiserlichen Kriegsherrn erfreuen durften. Etwas plump war es, daß der Brief erscheinen durfte mit solcher Unterschrift und solchem Tadel zugleich über einen namhaften Theil des Heeres, aber er erschien. Ehe noch die öffentliche Meinung ihn richtete, geschah das in anderer Weise. Der Generallieutenant von Wulffen, der allerdings im Antisemitismus wacker mitgemacht, ward zur Rede gestellt, und erließ folgende Erklärung':

Breslau, den 14. November 1880.

Herr Carl Schlesinger hatte die Güte mir ein „Eingesandt" aus der 1. Beilage zu Nr. 802 der Schlesischen Presse vom 14. November c., welches im „Sprechsaal" dieser Zeitung Aufnahme gefunden und mit

v. Wulffen, General-Lieutenant

unterschrieben ist, vorzulegen.

Es bedarf wohl keiner besonderen Erklärung, daß meine Person mit diesem Machwerk auch nicht die leiseste Beziehung hat, doch gebe ich diese Erklärung sehr gern Herrn Schlesinger gegenüber ab, der mich in der loyalsten Weise darum ersucht hat.

v. Wulffen, Generallieutenant z. D.

Das durfte freilich der Liga nur angenehm sein, weil es immerhin die Aufmerksamkeit erst recht auf den Brief lenkte; die Schlesische Presse aber sah sich gezwungen, nacheinander folgende Mittheilungen zu veröffentlichen:

Breslau, 15. November.

Indem wir unser lebhaftes Bedauern über die von unbekannter Seite verübte Fälschung der Unterschrift des Herrn General-Lieutenant z. D. von Wulffen ausdrücken, legen wir das betreffende Manuscript zugleich zu Jedermanns Einsicht auf unserem Bureau aus. Hoffentlich wird es auf diese Weise gelingen, die Urheberschaft des Schriftstückes zu ermitteln.

Redaction der Schlesischen Presse.

500 Mark Belohnung

Fünfhundert Mark Belohnung sichert der Verlag der „Schles. Presse" Demjenigen zu, der ihm den Urheber des der Redaktion zugegangenen Schreibens des Herrn General-Lieutenants von Wulffen resp. den Fälscher der Unterschrift derart nachweist, daß derselbe zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden kann.

Allerdings nahm die Polizei das gefälschte Aktenstück in Beschlag und forschte nach dem Urheber, jedoch vergebens; er blieb in Dunkel gehüllt und ein tüchtig Stück Hetze war vollbracht. Ein ganz ähnliches Stückchen lieferten dieselben Ehrenleute jüngst in Berlin, indem in mehreren Blättern die Erzählung des folgenden Vorfalles auftauchte:

Mehrere Abgeordnete, darunter ein Staatsanwalt von Uechtritz, seien auf der Straße gewandelt, und hätten vor sich einen Juden bemerkt, der seinen Hund mit dem Namen Stöcker gerufen habe. Auf ihre Bemerkung, was wohl die Israeliten sagen würden, wenn die Christen derartige Dinge thäten, sei dann der Jude in eine solche Fluth von Schimpfworten ausgebrochen, daß der Staatsanwalt seine Festnahme veranlaßt habe, wobei er als ein gewisser Benno Cohen recognoscirt worden sei. Darob herrschte nun allgemeine Entrüstung über solche Impertinenz eines Juden, und dazu in einer Zeit wie jetzt, da derselbe tausend Gründe zur Bescheidenheit gehabt hätte. Jetzt erscheint in der Berliner Volksz. folgende öffentliche Zuschrift jenes Benno Cohen selbst, aus der ersichtlich ist, daß der sensationelle Vorfall von A bis Z erlogen, und

lediglich darauf berechnet war, bei denen, die hernach die Berichtigung nicht lasen, ein Stück Haß mehr anzubringen.

„Mit tiefer Erregung habe ich heute in Ihrer Zeitung die unrichtige Darstellung des Vorfalles vor „Café Bauer" gelesen. Im Besitze eines Hundes, der wegen der langen Beine Stecker (nicht Stöcker) hieß, habe ich selbigen, weil er vor längerer Zeit verstümmelt wurde, Stepke genannt. Ich rief auch nicht „Stäcker kusch dich", ging auch nicht vor den beiden Herren, sondern rief ihn von der anderen Seite herüber, ebenso wenig habe ich die Worte „Hund Abraham" vernommen, noch irgengwie die Herren belästigt, was wohl jeder der Vorübergehenden bezeugen kann; was das Prädikat „roh" betrifft, so kann wohl jeder in meiner Nachbarschaft bezeugen, daß ich einer der bescheidensten Menschen bin."

„Calumniare audacter, semper aliquid haeret!"

Das ist die strahlende Devise, die im Ehrenschilde solcher Erfinder prangt. In der „Volkszeitung erzählt der christliche Schriftsteller Ferdinand Gilles von heftigen Discussionen im Restaurant „Zum Obelisken" U. d. Linden 27. Ein Mitglied der „Liga" constatirte unter dem lauten Beifall der Versammlung einen „erfreulichen Agitationserfolg." Und worin dieser bestand? Ein Semit, der eine Droschke bestieg, war in der Potsdamer-Straße vom Pöbel insultirt worden. „So muß es kommen, daß ist recht!" rief ein junger Mann, anscheinend Offizier in Civil. „Nein, es muß noch besser kommen, das ist noch gar nichts!" fiel ein Anderer ein. „Ja, wir müssen eine Bartholomäusnacht feiern!" secundirte ein Dritter. „Ja, das müssen wir und das werden wir auch noch!" meinte ein Herr, der vorher von Pistolenforderung gesprochen hatte, „wir müssen die verfluchten Juden todtschlagen und den Rest zum Lande hinausjagen. Darauf muß unsere Arbeit gerichtet sein, und wir werden unser Ziel erreichen, unser Sieg kann nicht ausbleiben!"

Das ist die Stimmung, die langsam durch die Residenz verbreitet wird und bereits weit hinaus in die Provinzen geeilt ist; wie sollte sich anders der Fall erklären lassen, den die Danziger Zeitung aus Praust berichtet, und der ein characteristisches Bild der Folgen des Hetzens, sicher nicht allein steht: Am hiesigen Orte wohnt ein Händler jüdischer Confession, der sich redlich dadurch ernährt, daß er mit seinem einspännigen Fuhrwerk in der Umgegend mit Schnittwaaren hausirte. Am 24. d. M. früh 3 Uhr traf er mit seinem Fuhrwerk in Bortau bei Karthaus vor dem Kruge ein, besorgte sich dort einen Eimer und holte in demselben für sein Pferd Wasser. Als er damit ankommt, tritt ein Fleischergeselle auf ihn zu, reißt ihm den gefüllten Eimer fort, und

mißhandelte ihn. Während des darüber entstandenen Wortwechsels tritt des Gesellen angeblicher Meister vor die Thür, und fragte nach der Ursache des Wortwechsels. Geselle und Meister machen nun zunächst in Worten ihrem „Judenhaß" Luft, dann soll der Meister selbst gerathen haben, dem „Juden Eins zu geben, heute schade das nichts". Gleich darauf erhielt der Händler in der That einen Schlag auf den Kopf, in Folge dessen er besinnungslos niederstürzte. Als er nach längerer Zeit sich wieder erholte, waren Meister und Geselle verschwunden. Glücklicher Weise soll der Vorgang mehrere Zeugen gehabt haben, so daß die erforderlichen Strafanträge bei der Staatsanwaltschaft in Danzig gestellt werden konnten.

Was sind die wüsten Vorkommnisse an unseren Hochschulen anders als Folgen der Agitation der Liga? In Tübingen wurde der Anfang gemacht, dann folgte Leipzig, wo schon die Resolution fix und fertig aufgetischt wurde, man müsse petitioniren, daß den Juden das Recht zum Studium an christlichen Universitäten entzogen werde, weil sie den Christen die ohnehin durch Massenzudrang sehr schwer erreichbaren Stellen im Staatsdienste vorwegnähmen. Höchstens sollten sie zu einzelnen Vorlesungen als Hörer zugelassen werden. In Göttingen arteten die Verhandlungen um den gleichen Punkt schon in einen beträchtlichen Lärm aus, die Versammlung dort enthielt noch Besonnenere, die darauf hinwiesen, daß die academische Jugend nicht berechtigt sei, sich zur Vertreterin der Volksmeinung aufzuwerfen und daß zur Theilnahme an solchen hervorragenden Lebensfragen etwas mehr gehöre, als nur die academischen Studien; dieser Widerspruch reizte die bereits in besonderen Vereinigungen von den Commissären der Liga Gewonnenen zu heftigem Skandal, unter welchem sich die Versammlung trennte.

Ganz ähnlich ging es kurz in Leipzig her, wo die Hetze an der Hochschule bereits ganz absurdes Zeug zu Tage förderte, z. B. den Beschluß, kein Schauspiel eines jüdischen Autors mehr besuchen, keinen jüdischen Schauspieler mehr sehen zu wollen, und wo selbst der akademische Lesesaal von der Pest einiger, unter jüdischen Lettern gedruckten Unterhaltungsblätter befreit wurde.

In Berlin mußte selbstverständlich residenzmäßig mehr als anderswo geleistet werden; hier war es unerläßlich, Debatte und Skandal auf einmal sofort großartig zu liefern, so monumental, daß die Geschichtschreiber an der würdigen Darstellung verzweifeln müßten. So geschah es, Professor Dr. Lasson hielt seinen acht Tage vorher schon angesagten Vortrag über die Angelegenheit, wobei er seine eigne Stellung zu präcisiren gedachte; der Saal war dicht gedrängt, bald erhob sich der Lärm gegen

den eigenen Lehrer! im Hörsaale der Hochschule entstand ein Pfeifen, Poltern, Brüllen, daß es weit durch die Gänge schallte und den Dekan herbeiführte, der erklärte, Dr. Lasson werde nicht fortfahren; dieser siedelte in die sogenannten Baracken über, den größten Raum, den die Universität zur Verfügung hat, die Schaar auf 800 Köpfe angeschwollen, folgte und von Neuem zeigten sich die Jünger der Wissenschaft ihres Namens würdig!!!

Von Neuem begann das wüste Treiben, bis der Castellan die Drohung aussprechen mußte, er werde das Gas löschen, wenn nicht binnen 10 Minuten der Saal geräumt sei. **Diese** Leute lebten der Ueberzeugung, ihrem Lehrer eine Schmach bereitet zu haben, und so gedeihen sie, wo eine Liga sie am Gängelbande führt, unter dem Vorwande, sie von einigen solid lebenden jüdischen Commilitionen zu befreien. In Straßburg verbot der Statthalter wenigstens den studirenden Einjährigen strengstens jede Betheiligung, in Halle verwarnten Rektor und Senat durch Anschlag am schwarzen Brett, helfen wird das aber wenig, so lange die Staatsgewalt, nicht Anhaltspunkte genug in der Hand hat, die Sache der praktischen Thätigkeit der Landespolizei zu überweisen, und dahin wird die Wühlerei ohne Zweifel eines Tages treiben. Seltsam, so oft dieser fatale Name „Liga" in der Geschichte auftaucht, bedeutet er immer eine Störung des Friedens, ein Unheil für die Menschheit; immer artete die Liga trotz der vorgeschützten guten Zwecke zuletzt in gefährlichen Widerstand gegen den Staat aus, wenn derselbe ihr nicht mehr zu Willen war, oder in Unterdrückung der Gegenparthei. Schon Heinrich IV. sah sich einer Liga gegenüber, die den eigenen König verleugnete, ihm den **vor Gott unverbrüchlich, unlösbar** geschworenen Eid der Treue brach; ohne diese Liga wüßte heute von dem Bergschlosse Canossa Niemand. Wieder eine Liga wollte den deutschen Boden mit Blut von der protestantischen Bewegung reinigen, statt es mit dem einzig wirksamen Worte der Liebe und des Glaubens zu thun, ohne sie wäre die Trennung Deutschlands nie so tief eingreifend, die Spaltung nie so fühlbar geworden, Deutschland wäre nicht dreißig Jahre verheert, unser Reichsland nicht französisch geworden. Die dritte Liga hat 1848 in Posen existirt, um, von Polen unterstützt, gegen Preußen zu kämpfen, nachdem sie lange nur von der Erhaltung der polnischen Nationalität gesprochen hatte. Ihr Wirken endete in offenem Aufruhr und kostete Tausende von Menschenleben. Jetzt besteht wieder eine Liga, die sich zur Aufgabe macht, die bürgerlichen Verhältnisse zu bessern, indem sie den Racen- und den Glaubenshaß nährt und alle Schichten des Volkes damit durchtränkt; sie gibt das gefährliche Stichwort aus zum Kampfe gegen jüdischen Besitz; wehe aber der Gesellschaft, wenn die Elemente Blut riechen,

die jeden Besitz hassen und die Keule schwingen gegen Alles, was höher und besser als sie. Es ist ein gefährliches Spiel und wohl mit Recht sagt der Abgeordnete Richter, daß die Christlich-Socialen gefährlicher seien, als die rothen Socialisten. Wir dürfen um unserer selbst willen es nicht zu weit kommen lassen, denn sind einmal die rohen Massen entfesselt, wer will ihnen Halt gebieten? Im Mittelalter war eine Judenhetze mit Raub dazu denkbar, heute aber ist auch vor christlichem Besitz die Achtung geschwunden, und uns selber träfe der Fluch, den wir an ruhigen stillen Mitbürgern vollziehen ließen. Der erste kleinste Fall, da auch nur einem jüdischen Hausirer unter dem Gesichtspunkte der Liga ein Haar gekrümmt würde, muß für den Staat die Handhabe sein, gegen letztere, wo sie auftritt, disciplinarisch einzuschreiten, ja selbst eine Aenderung jenes Bedrohungsparagraphen des Strafgesetzes zu veranlaßen. Gelänge das, was jene Parthei eigentlich plant, was sie, nachdem die Regierung rund herausgesagt hat, sie denke nicht daran, den Juden ihre staatsbürgerlichen Rechte zu nehmen, jetzt durch Bearbeitung der Hochschulen für die Zukunft vorzubereiten gedenkt, so würde kein Theil, kein Winkel Deutschlands vor wilden Excessen gesichert sein, und dennoch würden die Juden so wenig beseitigt werden, wie man das Wild an den Grenzen ausrotten kann. Das ohne Zweifel entstehende Chaos würde sich auch wieder klären und einen Zustand der Verarmung offen legen, in welchem das Darlehen des östreichischen und französischen Nachbars hochwillkommen wäre, ob er Christ oder Jude hieße. So würde sich wie es auch früher gegangen, dennoch das Judenthum wieder erheben, und **dann** vielleicht Nutzen ziehen aus den Folgen unseres Leichtsinns. Bei vielen Nachbarn ist es ohnehin zahlreicher vertreten, als bei uns; wir haben von einem Massendruck nicht zu reden, sowenig wie die Masseneinwanderung vor dem Dr. Neumann'schen Beweiswerke haltbar ist.

Ein Blick auf die geographische Verbreitung der Juden in Europa wird hier sehr belehren und beruhigen können; wir entnehmen ihn hauptsächlich der Karte der Verbreitung der Juden und den bezüglichen Erklärungen von R. Andree und Peschel's physikalisch-statistischem Atlas des deutschen Reichs.

Durch die bekannten Angriffe des Herrn von Treitschke in den „Preußischen Jahrbüchern" ist die „Judenfrage" auf die Tagesordnung der öffentlichen Diskussion gekommen und wendet sich derselben in der Presse und Tagesliteratur eine allgemeine Theilnahme zu. Es wird daher gewiß für viele Leser von Interesse sein, sich über die Zahl und Verbreitung der Juden, insbesondere innerhalb des deutschen Reiches, eine Orientirung zu verschaffen, die wir in folgenden Mittheilungen bieten. Wir

folgen dabei vorzugsweise der obenerwähnten Karte mit ihren Beigaben.

Man nimmt an, daß gegenwärtig die Zahl der Juden auf der Erde 6—7 Millionen betrage. (Die Zahl der Christen schätzt man auf 400 Millionen, der Mohamedaner zu 170 Millionen, der Heiden zu 650 Mill.) Von diesen 6—7 Millionen Juden kommen ca. 5 Millionen auf Europa, 500,000 auf Afrika, 750,000 auf Asien und 150,000 kommen auf Nord-Amerika. Auf die einzelnen europäischen Staaten vertheilen sich die Juden in folgender Weise:

Staaten	Juden	Prozentzahl der Juden
1) Polen	783,000	13.7
2) Oesterreich-Ungarn	1,376,000	3.8
3) Rumänien	150,000	3.6
4) Rußland mit Finnland	1,829,000	2.8
5) Niederlande	68,000	1.9
6) Deutschland	511,000	1.2
7) Türkei	100,000	1.0
8) Griechenland	5,000	0.3
9) Dänemark	5,000	0.3
10) Schweiz	7,000	0.3
11) Serbien	2,000	0.2
12) Frankreich	46,000	0.1
13) Großbritannien	46,000	0.1
14) Italien	36,000	0·1
15) Norwegen	2,000	0.1
16) Schweden	2,000	0.05
17) Belgien	2,000	0.04
18) Spanien	6,000	0.04
19) Portugal	1,000	0.03

Bemerkt sei hierbei ausdrücklich, daß die Statistik den Bestand der jüdischen Nation nur so weit ermitteln kann, als sie sich deckt mit der ihr eigenthümlichen mosaischen Religion. Da diese letztere aber weniger verbreitet ist, wie die jüdische Nationalität, so können die statistischen Ermittelungen, denen hier der Anhaltspunkt der Familiensprache fehlt, die Zahl der Juden immer nur zum Theil wiedergeben.

Vorstehende Tabelle zeigt uns, daß in Bezug auf den Procentsatz der Juden zur Gesammtbevölkerung das Deutsche Reich unter den europäischen Ländern erst die sechste Stelle einnimmt, indem Polen, Oesterreich-Ungarn, Rumänien, Rußland und die Niederlande eine relativ und theilweise absolut größere Judenbevölkerung haben.

Ordnen wir die obigen Staaten nach den drei großen europäischen Völkerfamilien, so zeigt uns die Statistik, daß von den ca. 5 Millionen europäischen Juden der bei weitem größte Theil unter den Völkern slavischer Zunge seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Im Westen unseres Erdttheils, unter vorherrschender romanischer Bevölkerung, sind die Juden dünn gesät; sie nehmen bereits zu in der Mitte unter den Germanen und erreichen im Osten unter den Slaven das Maximum ihrer europäischen Verbreitung, wie das aus den nachstehenden Uebersichten deutlich erhellt.

Romanische Gruppe.

Italien	36,000	Juden.
Frankreich	46,000	„
Portugal	1,000	„
Spanien	6,000	„
Summa	89,000	Juden.

Germanische Gruppe.

Deutsches Reich	511,000	Juden.
Skandinavien	4,000	„
Großbritannien	46,000	„
Deutsch-Oesterreich	198,000	„
Schweiz	7,000	„
Dänemark	5,000	„
Holland und Luxemburg	69,000	„
Belgien	2,000	„
Summa	842,000	Juden.

Slavische Gruppe.

Rußland und Finnland	1,829,000	Juden.
Polen	783,000	„
Ungarn	1,178,000	„
Rumänien	150,000	„
Serbien	2,000	„
Türkei	100,000	„
Griechenland	5,000	„
Summa	4,047,000	Juden.

Bei den Slaven sind die Juden nicht so gehaßt, wie in manchen westlichen Ländern und die Verhältnisse liegen im ganzen slavischen Gebiete, soweit es auch außerhalb Rußlands nach Oesterreich, Rumänien, Serbien und Bulgarien sich erstreckt, trotz der hie und da mangelnden bürgerlichen Rechte für sie zum

Speculiren viel günstiger als bei uns und werden es noch immer mehr, je weiter sich Rußland der Cultur erschließt, so daß von einer Judeneinwanderung von Osten her bei uns keine Rede sein kann. — Das aus der obigen Tabelle ersichtliche Verhältniß von $1^{1}/_{5}$% kann uns denn doch wohl nicht gefährlich werden, so daß es nöthig wäre, staatliche Mittel dagegen anzurufen, oder gar durch eine Liga Gefahren schlimmster Art heraufbeschwören zu lassen. — Wir **können** auch keinen verschiedenen Rechts-Boden herstellen, denn damit wäre der Kampf eröffnet, der den künstlichen Unterschied durch ein wüstes Nihil wieder ausgleichen würde. Schon vor langer Zeit hat ein berühmter Mann, Heinrich Heine, diesen Gedanken empfunden und den Regierungen angedeutet, daß sich Judenhaß, Kapitalhaß und Socialismus vereinigen würden zu gemeinsamem Ansturm auf die Ordnung der Gesellschaft. Von den Juden sprechend, sagt er mit dem Hinweis hierauf den Regierungen: „Früher oder später werdet ihr ihnen gleiche Rechte zu gewähren haben, getrieben von einem Gefühl von Gerechtigkeit, aus Klugheit oder aus Nothwendigkeit. Unter den oberen Klassen ist ein Antagonismus gegen die Juden von keinem längeren Halt auf religiösem Grund und Boden, bei den unteren Klassen verwandelt er sich täglich mehr und mehr in ein soziales Murren gegen die zunehmende Macht des Kapitals — gegen die Ausbeute der Armen durch die Reichen. Sogar beim Pöbel geht jetzt der Haß gegen die Juden untereinem andern Namen. Aber was die Regierungen anbelangt, sind sie von der gesunden Ueberzeugung durchdrungen, daß der Staat ein organischer Körper ist und sich keiner vollkommenen Gesundheit erfreuen kann, so lange als auch nur ein einziges Glied, und wäre es der kleine Zeh, an irgend einem Uebel leidet. Möge der Staat sein Haupt noch so kühn emporheben, und den Stürmen mit starker Brust trotzen, das Herz in seiner Brust und selbst sein stolzes Haupt wird noch an dem Schmerz zu leiden haben, wenn der kleine Zeh an Hühneraugen leidet — die Beschränkungen der Juden sind solche Hühneraugen an den Füßen der Staaten Deutschlands. Und wenn die Regierungen bedenken würden, wie schonungslos und unbarmherzig der Eckstein aller positiven Religionen, die Idee der Gottheit selbst von neuen Doktrinen angegriffen wird, wie der Kampf zwischen Wissenschaft und Glauben nicht länger ein zahmes Tournier genannt werden kann, sondern bald in einen tödtlichen Krieg ausbrechen wird, würden die Regierungen diese noch verschleierten Uebel bedenken, die ihnen bevorstehen, dann sollten sie dem Herrn danken, daß es noch Juden auf Erden gibt, daß die Schweizergarde des Deismus, das auserwählte Volk Gottes, noch existirt.

Das sagte ein Mann, der sonst nicht gerade im Rufe

eines frommen Gläubigen stand. Was er voraussah, traf ein, die Juden erhielten jene gleichen Rechte, sie wurden ganze Deutsche, arbeiteten sich energisch in den Organismus des Staates hinein, waren nüchtern, sparsam und fleißig, und darum auch den christlichen Herren Akademikern gar wohl eine Strecke voran, weil diese inzwischen unzeitgemäß lustige Gelage angestellt, und ihre Tapferkeit im dichten Paukkostüme bewiesen hatten; und nun, da sie ihre Fähigkeiten erwiesen, überall brauchbar erfunden worden, nun will man denselben Juden die Rechte wieder nehmen, petitionirt sogar darum, weil der hochkultivirte Staat ohnehin der Genie's eine Anzahl besitze. — Man schreit darüber, daß wir Deutsche im Auslande fast nirgends Sympathien besäßen, abgesehen von Flandern, Antwerpen und vielleicht der Türkei; ist das aber ein Wunder, wenn die Nachbarvölker sehen, wie wir die eigenen Landesgenossen traktiren, die **sie** friedlich bei sich wohnen lassen? Kann es denn etwas Erniedrigenderes geben, als wenn uns die Engländer darauf hinweisen, was die Czechen in Prag den Juden zurufen? Die böhmischen Deutschfresser bedrohen die in ihrem Lande wohnenden Israeliten mit einer Hetze, wenn sie fortfahren würden, für das Deutschthum einzutreten, und nicht slavisch werden wollten.

Dasselbe und mit gleichem Rechte dürfen uns die Russen, diejenigen Nachbarn, die wir am allerwenigsten zu einem Vergleiche mit uns zulassen würden, entgegenhalten und sie thun es auch mit einer solch' beißenden Ironie, daß wir wirklich Grund haben, vor den Russen zu schweigen, die sich bisher mit derartigen Vorgängen nicht besudelten, und darauf hinweisen dürfen, daß in ihrem Lande der Reisende in den zahlreichen jüdischen Gastwirthen, deren Ahnen bereits bei den deutschen Verfolgungen nach Osten hin auswanderten, noch immer die deutsche Sprache und Anschauung erhalten findet, während die ausgewanderten Schwaben umd Rheinländer längst ihren deutschen Charakter, wenigstens in den polnischen Landestheilen, verloren, ja selbst mit wahrer Wuth darauf verbissen sind, ihr Polnisch noch mehr hervorzukehren, als das dem Nationalpolen einfällt. Wir brauchen nur an einzelne polnische Parteiführer im preußischen und österreichischen Landtage zu errinnern, die sich mit ihren deutschen Namen durch eine Gehässigkeit gegen das alte Stammesvaterland auszeichnen, wie sie nie verfehlt, Aufsehen zu machen. Freilich ist bei den polnischen und russischen Israeliten in Rußland die Sprache unserer großen Dichter nicht zu suchen, aber wenn man sie fragt, wie sie zu ihrer Kenntniß der deutschen Sprache kommen, heißt es allemal, sie und ihre Väter seien eigentlich Deutsche gewesen, aber sie seien, als es in Deutschland so hart mit ihnen ergangen, ausgewandert und wohnten jetzt hier in der **Fremde.**

Betrachten wir noch einmal Oesterreich, wo jetzt die Juden um des Deutschthums willen verfolgt werden. Die Josefsfeier jüngst gab Anlaß zu einem Rückblick auf die Thätigkeit des großen Josef II. auch in Bezug auf die Juden, und da wird der Umstand erklärlich, daß die Juden so treu und fest am Germanenthum hangen; zugleich lernen wir, wohin wahre Toleranz, wie diejenige Josef's, zielt, wie sie sich aufrichtig Mühe gibt, die jahrhundertlanger Unduldsamkeit auszutilgen. — Als Josef zur Regierung kam, faßte er sofort die Verbesserung der jüdischen Verhältnisse in's Auge. Bisher waren die Juden von dem Besitze von Liegenschaften, vom Gewerbebetriebe, von allen Stellen ausgeschlossen, in den Städten auf gewisse Bezirke beschränkt; in letzteren, den berüchtigten Ghetto's, durften meist auch nur eine bestimmte Anzahl von Familien leben, und manche Länder in Oesterreich blieben ihnen ganz verschlossen.

Maria Theresia hegte einen geradezu blinden, unglaublichen Haß gegen sie und weckte noch einmal eine Menge Vorurtheile wieder auf, die bis auf ihre Zeit herab schon halb vergessen waren; sie drang darauf, daß jeder Jude den gelben Tuchlappen als Erkennungs-Zeichen tragen mußte, und legte den Juden-Gemeinden die schwersten Abgaben auf.

Mit Josef begann eine andere Zeit. Gleich nach seiner Thronbesteigung drückte derselbe den Vorsatz aus, die Religionsfreiheit auszusprechen, und die Juden vor Verfolgungen und Bekehrungsversuchen zu schützen. Es fanden bald Untersuchungen statt, und die Folge war, das für die österreichisch-erzherzoglichen Juden erlassene Toleranz-Patent vom 2. Januar 1782. Dadurch wurden die Gewerbe freigegeben, der Besuch aller, **auch der hohen Schulen,** gestattet, das Recht des Wohnens an jedem Orte, des Erwerbs und Anlegens von Gebäuden und Grundstücken verliehen, die Judensteuer, die doppelten Taxen, die gelben Lappen aufgehoben. Josef sagte in dem Patente die heute sehr denkwürdigen Worte: „Wir nehmen zum Ziele, die jüdische Nation durch bessere Unterichtung und Aufklärung ihrer Jugend und **durch Verwendung in Wissenschaften, Künsten und Handwerken dem Staate nützlicher und brauchbarer zu machen.**“

In einem auf die Ausführung seines Decretes bezüglichen Handschreiben sagt er weiter: „Mein Hauptwerk sei der Unterricht, die Aufklärung und bessere Bildung dieser Nation. Die Erschließung neuer Erwerbsquellen, die Aufhebung gehässiger Zwangsvorschriften, die Beseitigung der das Ehrgefühl unterdrückenden Abzeichen an der Kleidung soll in Verbindung mit

der rationelleren Volkserziehung und der Ausrottung ihrer Jargons dazu dienen, die dieser Nation eigenen Vorurtheile zu entkräften, ihren moralischen Charakter zu verbessern und sie zu nützlichen Staatsbürgern heranzubilden, als was mindestens die künftige Generation sich bewähren wird".

Das sind Josef's Ideen, die ihn berühmt gemacht und bewiesen haben, daß er sich in den Juden wirklich treue Deutsche herangezogen hat, die jetzt noch dafür bedroht werden. Tüchtige Staatsbürger wollte er, und hielt durch solche den Staat selbst nicht im mindesten für bedroht, er gab aber auch den Fingerzeig, daß die einzelnen den Christen in die Augen stechenden Eigenthümlichkeiten in Wesen und Jargon beseitigt werden müßten, und darin dürfen auch heute die Juden noch mancherorts sich Mühe geben. Tritt nicht die characterisch-hebräische Art scharf hervor, wird das Benehmen einfach wie das jedes andern Menschen des betreffenden Standes eingerichtet, so empfindet man im Verkehre gar nichts von einem Unterschiede, und die Gehässigkeit findet viel weniger Raum bei den Leuten, die durch keine persönliche Abneigung gegen die israelitische Art mehr abgestoßen, gewohnheitsmäßig mit den Juden verkehren. Selbst bei gebildeten Israeliten klingt jenes Wesen sehr oft noch etwas durch, es liegt selbst im Lächeln und in der Haltung; der Christ glaubt dasselbe weit mehr auf der Hut sein zu müssen, als wenn ihm ganz in seiner Weise entgegengetreten wird, trotzdem hier wie dort die größte Rechtlichkeit erstes Geschäftsprincip sein mag. — Wir beabsichtigen keineswegs, einen israelitischen Anstandscours zu schreiben, aber nach Möglichkeit zur Austilgung jener kleinen und dennoch in der Gesammtheit ihrer Wirkung so hochwichtigen Züge beizutragen, durch welche der Haß und die Verhetzung genährt wird. Dann wird auch Deutschland nicht mehr in die mißliche Lage kommen, vom Auslande so hämische und herbe Bemerkungen über seine inneren Angelegenheiten hören zu müssen, wie das in der letzten Zeit der Fall, da selbst die wohlgemeinteste Aeußerung der auswärtigen Presse für uns immer eine Demüthigung sein mußte. — Es ist lehrreich und wird es auf lange hinaus bleiben, zu vernehmen, was die hervorragenderen Organe des Auslandes über die Sache geurtheilt haben, und wollen wir einige der interessantesten Aeußerungen unseren Lesern wiedergeben.

In erster Linie steht für uns immer Frankreich und dort, wo über unsere innern Verhältnisse von jeher eine blühende Unkenntniß an der Tagesordnung war, wo der glücklich situirte Lebemann gar keine Zeit hat, sich mit speculativen Untersuchungen abzugeben, waren sofort alle Parteien darüber einig, der Fall sei für's französische Interesse höchst erwünscht, denn

es könne sich ja nicht eigentlich um eine wirkliche Furcht vor den Juden bei uns Deutschen handeln; so etwas spiegele nur die eine Partei der andern vor, um ein Aushängeschild für ihre politischen Manöver zu bekommen; in der Wirklichkeit habe man nur den versteckten Ausdruck der wildesten Parteiwuth vor sich, der für die innere Zerrissenheit schon seine Folgen zeigen werde. An ein neues Zusammengehen ganz Deutschlands einem künftigen, von Frankreich ausgehenden évènement gegenüber sei gar nicht mehr zu denken, und die Juden würden nach den gemachten Erfahrungen auch schon wissen, was sie in solchem Falle mit ihrem Gelde zu beginnen hätten.

Das ist die französische Ansicht, die um so bedauerlicher ist, als sie dem, ohnehin von der Einigkeit im Reiche wenig haltenden Feinde noch mehr Muth einflößt, für eventuelle Friedensstörungen, die trotz der momentanen honigsüßen Versicherungen jeder vernünftige Mensch für sehr leicht möglich hält, so lange es einen Gambetta, und nach ihm noch einen Cäsarismus gibt, der seine Scharten auszuwetzen hat.

Am höhnischsten geberdeten sich die russischen Blätter, auf deren Nationalität der Deutsche gewohnt war, ein wenig herabzusehen, und die sich jetzt ein Vergnügen daraus machen, uns hinzuweisen auf den Umstand, daß Preußen die Ehre gehabt habe, den Wallachen mit einer Judenhetze unmittelbar nachzufolgen. In Oesterreich drückte man sein allgemeines und ungetheiltes Erstaunen aus über eine solche Möglichkeit innerhalb Deutschlands. Die Neue Freie Presse schrieb am Schlusse ihres bezüglichen Leitartikels: „Wenn das hochentwickelte deutsche Volk unter dem Vorwande des Racen-Unterschiedes die Juden verfolgt und bedroht, was will man dann dagegen sagen, daß dieselbe Parole anderwärts, etwa in Ungarn, gegen die Deutschen in Anwendung kommt?“

Die Wiener Allgemeine Zeitung nennt die Antisemitenbewegung unendlich roh, unendlich verächtlich und bedauerlich, und findet nur eine Erklärung dafür in der rückschrittlichen Richtung, welche Deutschland in den letzten Jahren eingeschlagen habe. Die „Presse“ ist der Ansicht, es sei zu überlegen, ob die Juden nicht wohl thäten, ihren fanatischen Gegnern das Feld zu räumen, wie die französischen Hugenotten, die spanischen Mauren ꝛc.; man werde darauf die Folgen des Verschwindens zahlreicher fleißiger Hände schon noch lange genug zu bereuen haben. In Ungarn hat Herr Moritz Jokai sogar die Impertinenz, diese Angelegenheit zu einer Herabsetzung des ganzen deutschen Volkes zu mißbrauchen, und für die deutsche Hetze in seinem Vaterlande Kapital daraus zu schlagen und der Verfasser so manchen gern gelesenen Romans konnte es nicht über sich bringen, bei seinem Handwerke zu bleiben, er mußte in die

Politik hineinpfuschen und so läßt er folgende, selbst nach England unter der Flagge seines Namens gerathene Geistesblüthe los, die er im „Hon" veröffentlichte:

„Die Ursache dieses Uebels ist weder Religion noch religiöse Zwistigkeit, sondern der besondere Umstand, daß der Jude lernt, seinen Geist bildet, vorsichtig, friedlich, sparsam, in seinen Wünschen mäßig ist, während die Bevölkerung, welche Seite an Seite mit ihm lebt, vollständig das Gegentheil ist. Laßt uns deshalb nicht nach den besonderen Eigenschaften der Juden suchen, sondern, nns anstrengen, daß wir ihre Tugenden zu den unsrigen machen. Der ärmste Jude sendet seinen Sohn zur Schule, der geringste spricht drei oder vier Sprachen, lernt alles über die verschiedenen Länder und ihre Bewohner, weiß zu rechnen und überläßt sich nie der Trägheit".

Derartiges Zeug schreibt ein Hunne zu unsrer Erniedrigung in die Welt hinaus, und weiß vielleicht nicht im Geringsten, daß das Strebeu nach den Wissenschaften, nach geistiger Ausbildung, die Friedfertigkeit und Sparsamkeit allüberall mit Ausnahme von Ungarn für deutsche Cardinaltugenden gelten, daß bei uns nicht nur jeder Jude, sondern einfach jeder Mensch seinen Sohn in die Schule schickt, und daß sich gerade der Deutsche durch vielseitige Kenntniß fremder Sprachen auszeichnet. Der Herr Jokai, der besser bei seinem Leisten bliebe und sich an das bekannte o si tacuisses errinnern sollte, merkte gar nicht, daß er selbst erst den Juden nicht als Deutschen behandelt, sondern ihn als Volk im Volke darstellt, aber für die Deutschenhetze hat er etwas geleistet, und sein eigenes Volk, das doch sicherlich weit über die Juden erhaben sein wird, auf eine anbetungswürdige Höhe gestellt. — Die englischen Blätter gelangen sämmtlich zum gleichen Urtheil, sie sehen nur jämmerlichen Neid als Motiv für die Judenhetze, und finden darin eine Erbärmlichkeit, die von politischer und sittlicher Unreife, sowie von der eigenthümlichen Art des Charakters ihrer Urheber zeuge. Herr von Treitschke dürfte sich von solchen unpartheiischen Urtheilen, wenn er dieselben gelesen, sehr wenig geschmeichelt gefühlt haben. Die Times reden mit einer Schärfe, die das treue Spiegelbild einer tiefen sittlichen Entrüstung zeigt, indem sie schreiben: „Es ist eine Satyre auf Deutschlands Bildung und eine Schmach für Berlin, daß dort eine derartige Bewegung Fuß fassen konnte. Die ganze Streitfrage würde keine Beachtung verdienen, wenn die unwürdige Bewegung nicht von einigen Männern von Bedeutung und Ansehen unterstützt würde. Wir bemerken jedoch mit Freuden, daß die edleren Geister Deutschlands der Bewegung nicht nur ferne stehn, sondern auf's Nachdrücklichste dagegen protestiren. Wenn die Juden bessere Männer als die Deutschen sind, um so schlimmer für die Deutschen; so

lange sie aber keine schlechteren Bürger sind, ist kein rationeller Grund zur Klage vorhanden, welchen der Staat berücksichtigen könnte. Die Zeiten für die Befriedigung des bloßen Racenhasses sind längst dahin. Was in Deutschland hochherzig gesinnt ist, wird mit dem Protest übereinstimmen, welcher der beredten Feder Professor Mommsens zugeschrieben wird. (Irrthümlich. Der Verfasser war Stadtschulrath Dr. Bertram. D. V.) Alles Niedere und Gemeine und Verächtliche wird sich der Judenhetze anschließen. Außerhalb Deutschlands wird sich, wir sind davon überzeugt, dieses Wiederaufleben der Leidenschaften vergangener Jahrhunderte geringer Sympathien erfreuen. Es ist eine Satyre auf die Kultur, die Deutschland so hoch anschlägt, eine Schmähschrift auf die deutsche Gemüthlichkeit, daß in Berlin — der Stadt die sich damit brüstet, so viel für Fortschritt und Aufklärung gethan zu haben — eine Bewegung um sich gegriffen und sogar ansehnliche Führer gefunden hat, die der Kronprinz, wie geschrieben wird, als eine Schmach und Schande für Deutschland erklärte.

Die „St. James Gazette“, diejenige Londoner Zeitung, welche als das eigentliche Hof-Blatt anzusehen ist, enthält die folgende, für Deutschland wenig schmeichelhafte Auslassung: „Eine Anzahl deutscher Gelehrter und Politiker hat es der Mühe werth gehalten, ein Manifest gegen den Hofprediger Hr. Stöcker zu erlassen, der sich eine gewisse Berühmtheit erworben hat durch die Energie, mit welcher er die Juden angreift. Hr. Stöcker hat sich eingeredet, daß die meisten Uebel an denen die Deutsche Gesellschaft leidet, dem Uebergewicht der Juden im Handel zuzuschreiben sind, und er thut was er kann, mittelst heftiger Reden den Verfolgungsgeist des Mittelalters wieder zu beleben. Es ist nicht sehr ruhmwürdig für die Nation, welche Anspruch darauf macht, die gebildetste in Europa zu sein, daß es ihm gelungen ist, einen beträchtlichen Eindruck auf einen großen Theil derselben zu machen. . . Vor einiger Zeit gab der Kronprinz öffentlich seinen Abscheu über die Agitation Ausdruck. . . Das soeben veröffentlichte Manifest läßt in seinem Ton nichts zu wünschen übrig, aber leider dürfte es nicht die Beachtung der Klassen finden, deren Gebahren es verdammt.“

Daily-Telegraph schreibt unterm 23. November 1880:

Deutschland, welches sich auf dem Gebiete der Aufklärungen und religiösen Duldung einer verdienten Stufe rühmte, steht jetzt in Gefahr des Mißcredits vor der Welt wegen des thörichten Vorurtheils einer unliberalen und thätigen Fraktion seines Gemeinwesens. Die Judenhasser forderten vom Parlamente Gesetze, um auf ihre Gegner die Unzuträglichkeiten wieder aufzuhäufen, die der Berliner Congreß beseitigt hatte. Eine Antisemiten-Liga ist der erste Motor dieses reaktionären Apells, der mit Recht von Deutsch-

lands größten Geistern verworfen wird. Die Fanatiker beklagen sich nicht, daß die Juden als Bürger ihre Pflicht versäumten, aber daß sie die Preise in Handel, Kunst uud Wissenschaft herabdrückten; das Parlament aber erkannte mit einem Blick, daß die Preise für menschliche Intelligenz nicht in einem gesetzgebenden Körper bestimmt werden können. — In den letzten Jahren haben nicht nur in Deutschland, sondern überall die Juden social und politisch reißende Fortschritte gemacht; so lange sie ein Volk blieben, von den Uebrigen getrennt, unter dem Bann ungleicher Gesetze, war ihre Energie auf den Handel beschränkt; seit diese Unzuträglichkeiten, unter welchen sie früher litten, schwanden, sind sie in den freien Künsten gleichfalls zu großer Auszeichnung gelangt. **Dieses sehr natürliche Resultat** der Zulassung zur persönlichen Freiheit einer hochintelligenten Race mag die beschränktere Klasse der Deutschen erschrecken können, aber man kann sich nicht darüber wundern. Vielleicht erschiene es wie Ironie, den geringer angelegten Theil der Deutschen aufzufordern, daß er den Genius des Volkes, das er verachtet, nachahme, aber er hat bereits dessen Fleiß und Geschick, wenn nicht auch die sprichwörterliche Nüchternheit nachgeahmt. — Es wurde behauptet, die reichen Juden in Deutschland hätten durch ihr Wesen den armen, aber stolzen Adel beleidigt, sie schrieben die besten Blätter, die unterhaltendsten Bücher und verdrängten das Volk von seinem angeborenen Boden. Das Alles mag unangenehm sein, aber auch eine allgemeine Vertreibung der deutschen Juden, die Confiscirung ihres Reichthums würde die Ursache der Eifersucht und Thorheit nicht beseitigen, und gerade jene drastischen Mittel könnten am wenigsten aus dem Buche deutscher Berühmtheiten die Namen großer Israeliten auslöschen; es wäre möglich, Spinoza im Bilde zu verbrennen, das Andenken der Mendelssohn's zu verfluchen, den Namen Heine aus der Literatur zu entfernen, aus den Namen Lasker und Auerbach eine Gesetzesbeleidigung zu machen; all das könnte geschehen, wenn die Majorität Deutschlands so kurzsichtig wäre, als die Mitglieder der Antisemiten-Liga. Gerade in ihrer Zerstreuung hoben sich die Juden empor, und so wird es auch sehr wahrscheinlich bleiben. Sultan Matavaker, Peter der Eremit, Walther von Habenichts, der Mönch Rudolf, König Philipp August, Ludwig VIII. & IX., Philipp der Schöne, die deutschen Geißelbrüder, unsere eignen Heinrich II., Richard I. und Johann, die spanische Inquisition und die Tyranen von Portugal, alle thaten sie ihr Möglichstes, jenes Volk vom Erdboden zu vertilgen. Dennoch gingen alle angewandten Systeme fruchtlos vorüber, während die Verfolgten blieben und wieder gediehen. Unter den obwaltenden Umständen ist es sehr unwahrscheinlich, daß der deutschen Antisemiten-Liga gelinge, woran alle Kräfte des Islam, des Feu-

dalismus und des universalen Fanatismus scheiterten; sie hat aber den Trost, daß nicht ein einziger Jude als solcher den Rang eines deutschen Offiziers erhält; das Blut der Juden ist wie Wasser auf den deutschen Schlachtfeldern geflossen, aber ihre Tapferkeit wurde von geborenen Deutschen befehligt, oder von Juden, welche ihre Religion abgeschworen hatten; dieses unzweifelhafte Faktum könnte wenigstens der Liga einen Trost gewähren gegen diese ärgerliche Intelligenz der verhaßten Israeliten.

Die Antisemiten-Liga, die preußische Kammer für ihre Absichten taub findend, wird sich zurückgewiesen sehen auf ihr unbestrittenes Recht des socialen Ostracismus; es bleibt ihr freigestellt, von jeder musikalischen Aufführung des Werkes eines jüdischen Componisten fern zu bleiben, es zu verweigern, die Bücher jüdischer Autoren zu lesen, jüdische Schauspiele oder christliche, von Juden mitaufgeführt, zu sehen; sie mag es verschmähen, aus den von jüdischen Staatsmännern vorgeschlagenen liberalen Gesetzen Nutzen zu ziehen, ja selbst die Recepte jüdischer Aerzte zu befolgen, und die wissenschaftlichen Entdeckungen von duldsamen Freunden der Gleichheit kennen zu lernen; ihre Führer mögen reichen Israeliten die Thüre schließen; sie brauchen sich nicht mit der bittergehaßten Race zu verschwägern; in jeder Weise mögen sie ihre Kleinlichkeit und Verachtung zeigen, auch ohne das Gesetz zu verletzen; alles das steht ihnen frei. Es muß aber constatirt werden, daß diese thörichten Leute nicht von religiöser Intoleranz allein geleitet werden; nicht der Glaube, sondern die Intelligenz der Gehaßten ist es, was gehaßt wird; sie selber lieben Geld und Ostentation, und es erfüllt sie mit Gift und Galle, zu sehen, daß die Feinde mehr als sie besitzen, daß dieselben geschickter im Handel sind als sie. Inzwischen blickten die größer und besser angelegten Geister Deutschlands schmerzlich erstaunt auf die jämmerlichen Schritte dieser Sekte ihrer Landsleute, denen der Kaiser weise und bedächtig nicht beistehen will, die der Fürst Bismarck als Staatsmann in ihrer Thorheit nicht ermuntert und die der Kronprinz offen verachtet. Nichts bleibt den Antisemiten zuletzt, als daß sie nicht in derselben Quadrille mit den Nachkommen Abrahams zu tanzen brauchen, der ein Fürst im Osten gewesen, tausende Jahre bevor ihre Vorfahren lernten, daß es möglich war, die unzierliche Blöße mit rohem Fell zu bedecken.

Deutschland selbst aber darf nicht getadelt werden wegen der Thorheit einer Handvoll Fanatiker, deren vulgäre Intoleranz nicht den guten Namen einer großen Nation beschmutzen kann; seine liberalen Söhne, seine scharfsinnigen Gesetzgeber, seine erleuchtete Presse haben sich selbst innerlich beschämt gezeigt ob dieser engher-

zigen Clique, mit der sie um keinen Preis verwechselt werden dürfen".

Das sind Stimmen des Auslandes, die sich freilich einige Mühe geben, den Schimpf, den sie auf ganz Deutschland liegen sehen, den sie selbst nicht verringern können, abzuschwächen, die aber dennoch nichts anderes thun, als die Nation für die Thaten jener „engherzigen Clique" mit ihrer „vulgären Intoleranz" verantwortlich zu machen.

Wir würden solche ausländische Anschauungen in den Rahmen unseres Werkes nicht aufnehmen, wenn sie nicht hervorragend geeignet wären, zur Besonnenheit zu mahnen, wenigstens in gleichem Maße, wie die eindringlichen Warnungen ernster wissenschaftlicher Männer unseres Vaterlandes selbst.

Eine herbere Verurtheilung kann die Wirthschaft der Liga kaum finden, als sie in jenen Worten des englischen Blattes liegt, welches in merkwürdiger Uebereinstimmung bei seinem Urtheile ganz zu der Stellung der zahllosen Vereine und Einzelner gelangte, die mit Entrüstung sich gegen die Liga erhoben.

Sollen wir uns ferner vor fremden Völkern so beschämen lassen, mit unsrer Zustimmung, wir, die wir durch unsere siegende Einheit vor einem Jahrzehnt erst die ganze Erde mit Staunen erfüllten?

Soll man jetzt schon von dem Wurme flüstern, der heimlich den stolzen Stamm benage und wollen wir dem hämischen Lächeln der Fremden Recht geben, die nur darauf warten, daß wir in der Thorheit die Einheit selbst zerstören und durch Mißachtung der Rechte des Andern das Signal zum Wühlen geben für die rothe Socialdemokratie?

Sollen die Stimmen einsichtsvoller Männer, die uns die Judenfrage mit ruhiger Objektivität näher rückten, immer ungehört verhallen, wie es allenfalls im ersten Strudel der Erregung geschehen konnte? Nein, auch unter ihnen wollen wir einige, ohne Wahl, hervorheben, und ihre Worte aufbewahren für künftige Leser unseres Werkes.

Wir nennen zuerst den Professor Dr. Paulus Cassel, der seiner persönlichen Stellung nach die Judenfrage genau kennen muß. Aus seinem in Berlin gehaltenen einschneidenden Vortrage über die geschichtliche Bedeutung der Juden entnehmen wir dem uns vorliegenden Berichte eines Fachblattes Folgendes:

Anschließend an die jetzige antisemitische Bewegung bemerkte derselbe, es genüge nicht, die vielen Pamphlete und Flugschriften durchzulesen, wenn man Einblick in die Verhältnisse des Judenthums nehmen wolle. Um das Leben einer Nation zu kennen, muß man sich in deren Sprache und Literatur vertiefen. Das Juden-

thum bietet in seiner Art eine ganz merkwürdige Erscheinung dar. Von allen Völkern der alten Welt, die, als ihre Kultur blühte, große Machtstellungen einnahmen, wie in Asien Babylon und Persien, in Afrika Egypten, in Europa Griechenland und Rom, blieb als Volk einzig nur das Judenthum rein übrig. Denn die Macht ist irdisch und vergänglich, und nur der Glaube, der reine Glaube ist ewig. Es ist das Gesetz der Sittlichkeit, das sie bis auf den heutigen Tag erhalten. Daß sie sich gegen Christum auflehnten, sei geschehen, weil sie nicht in das allgemeine Menschenthum aufgehen, weil sie ihre Nationalität bewahren wollten. Es sei also eigentlich mehr ein Nationalitätenkampf als ein Kampf gegen das Christenthum gewesen. Das Volk Israel wurde zerstreut nach allen Richtungen unter alle Nationen des Occidents und Orients und erfuhr endloses Leid. Trotzdem wurde es doch ein weltgeschichtliches Volk. Man weiß von diesem Märtyrium gewöhnlich nur sehr wenig, erst wer sich in die Literatur vertieft, der lernt es in seiner ganzen Bedeutung würdigen. Man verglich die Juden oft mit Ahasver, Ahasver bedeutet aber nicht den sagenhaften König, auch nicht den ewigen Wanderer. Ahasver heißt übersetzt: Schrifthüter; die Juden waren während der langen Zeit bisher immer die Hüter der heiligen Schriften, der Bibel. — Die Judenverfolgung begann erst zur Zeit der Kreuzzüge. Es war der verkannte, mißverstandene Glaube, ein falsches Ideal, was die Verfolgung hervorrief. Man glaubte Christum zu befreien, wenn man gegen die Juden wüthete. Groß und Klein, Fürsten und Volk betheiligten sich an der grausamsten Verfolgung. Dann kamen die Gesetze, welche die Juden in denselben Rang mit den Thieren stellten. Man verbot ihnen jede Beschäftigung, bis auf — den Wucher. Trotz des Jahrhunderte langen unsäglichen Drucks **ist aus diesem Volke kein Volk von Sclaven und Knechten geworden.** Es bewahrte während der tiefsten Demüthigungen, während des größten Elends seine Ideale **und ließ sich von dem Streben zu lernen nicht abhalten.** Den Beweis hiefür liefert die Geschichte des Mittelalters, wo Juden als Aerzte und Gelehrte eine große Rolle spielen. Im vorigen Jahrhundert traten die Juden durch Mendelssohn — der so vielfach unterschätzt und dem zu Liebe (zum Hasse) Lessing verunglimpft wird — in die deutsche Literatur ein. Und erst vor 50 Jahren setzte man die Juden in ihre Rechte ein. In dieser kurzen Zeit haben sie außerordentliche Fortschritte gemacht und unterscheiden sich im Denken und Fühlen nicht von Anderen. Wenn aber doch hier und da eine Ausschreitung vorkommt, so darf man nicht die ganze Nation dafür verantwortlich machen, und man sollte die Juden, anstatt ihnen die Entwickelung zu erschweren, anstatt sie zu verklagen, daß sie lernen,

in ihrem Streben unterstützen und es ihnen erleichtern, und, statt sie zu beschuldigen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der als Forscher rühmlichst bekannte Professor Carl Vogt verbreitet sich speciell über die Charaktereigenthümlichkeiten der Germanen und der Juden und führt in seiner Schrift „Zur Judenfrage" u. a. die Worte des berühmten Botanikers de Candolle aus dessen 1873 in Genf erschienenen, uns seit Jahren wohlbekannten, vorliegenden und durch seine sorgfältigen Untersuchungen über die geistige Beanlagung innerhalb der Racen und Familien mit Recht vielgelesenen Buche: „Geschichte der Wissenschaften und der Gelehrten seit zwei Jahrhunderten" an, welche lauten:

„Wie kommt es, daß diese kleinen, in der Welt zerstreuten jüdischen Gemeinden Eigenschaften und Gaben besitzen, welche einem vorgeschrittenen Zustande der Civilisation am besten entsprechen? Aus den gewöhnlichen Ideen der Philosophen und Geschichtsschreiber läßt sich diese Thatsache nicht erklären."

„Wenn die Religion allein den Charakter der Juden und Christen bestimmte, so müßte man das gerade Gegentheil von dem sehen, was man findet. Die Israeliten lassen sich vorzugsweise durch das Alte, die Christen durch das Neue Testament leiten. Nun müßte gerade das alte Testament rauhe Sitten erzeugen und gewisse Ungerechtigkeiten entschuldigen. Es stellt Gott als einen Rächer dar, der an mehreren Generationen das Unrecht eines Vaters straft, der ein Volk auserwählt hat und somit die andern vernachlässigt. Das Neue Testament im Gegentheile ist von Milde, Wohlthätigkeit und Unterwürfigkeit durchdrungen. Gott wird in ihm vorzugsweise als gut und mitleidig dargestellt; er nimmt alle Menschen, ohne Unterschied der Race und Herkunft als seine Kinder an. Die Milde und Demuth sind sogar bis zur Unterwürfigkeit anempfohlen, wie in dem Gebote, die andere Backe darzubieten, wenn man auf die eine geschlagen werde. Nun sollen gerade die Juden bis zum Gehorsam gegen diese seltsame Vorschrift demüthig sein, während die Christen häufig hochmüthig, gewaltsam, ausschließlich in ihren Neigungen und über die Maßen streng in ihren Gesetzen sind. Wenn die Religionen allein die Völker gebildet hätten, so könnten die Juden ganz gut gewaltthätig sein, während die Christen unterwürfig sein müßten. Das Gegentheil ist aber der Fall."

Man sagt: die Juden sind unterwürfig, mißtrauisch, sparsam und ihren Angehörigen zugethan, weil sie seit langer Zeit verfolgt wurden. Aber viele christliche Völker si d auch verfolgt und in verschiedener Weise unterdrückt worden, haben aber unter solchen Verhältnissen stets gesucht, sich zu empören. Die Juden haben geduldet und geschwiegen, während die Spanier unter den Arabern,

die Polen, Irländer und andere mehr sich ganz anders betrugen, wenn sie glaubten, Ursachen zu Klagen zu haben. Die verhältnißmäßige Milde der Israeliten hängt also weder von ihrer Religion, noch von ihrer Behandlung ab. Die Naturgeschichte kann das Räthsel allein lösen."

„Die jüdische Race ist eines der ältesten Kulturvölker, das sich niemals mit einem andern gemischt hat. Während der brutalen Rohheien des Mittelalters hatten die Juden Handelsbeziehungen erfunden, welche die Völker verbinden, wie z. B. den Wechselbrief. Sie trieben Künste uud Wissenschaften. Schon vor zweitausend Jahren hatten sie bemerkenswerthe moralische und intellektuelle Begriffe, welche die Tradition um so besser erhalten hat, als die allgemeine Zerstreuung doch die Isolirung der Race nicht hinderte. Daher kommt es, daß ein Israelit, wenn er auch seinem Urgroßvater oder einem weit entfernten Ahnen gleicht, dennoch die Eigenschaften und Fehler eines civilisirten Menschen und zugleich jene schöne Bildung seiner Race besitzt, die von den Künstlern mit so viel Recht bewundert wird."

„Die christlichen Völker im Gegentheile treten kaum aus der Barbarei heraus. Ihre Civilisation hat in Central-Europa seit drei Jahrhunderten und in Rußland erst seit Peter dem Großen begonnen. Sie haben noch immer gegen ihre früheren Gewohnheiten des Raubes, der Ungerechtigkeit, der moralischen und physischen Gewaltthätigkeiten zu kämpfen. Im Süden unseres Continentes gibt es noch Bevölkerungen, welche die Blutrache für eine Tugend halten, selbst wenn sie gegen die Nachkommen eines Beleidigers geübt wird. Die westlichen Küsten Europas haben Bewohner aufzuzeigen, welche über einen Schiffbruch jubeln, weil er ihnen Gelegenheit zum Plündern gibt. In unseren civilisirten Staaten verbrannte man vor zweihundert Jahren die Ketzer und vor hundert Jahren die Hexen. Noch im 18. Jahrhundert waren arbiträre Verhaftungen an der Tagesordnung und Leute von hohem Rang schämten sich nicht, ohne Scheu vor Gesetzen und Gerichten, die Niedergestellten prügeln zu lassen. Im Anfang unseres Jahrhunderts henkte man noch in England einen Menschen wegen eines geringfügigen Diebstahls. Die Kriege sind noch immer scheußlich und die Seeräuberei kaum außer Mode gekommen. Seinen Voreltern ähnlich zu sein, ist demnach unter uns nicht ganz gefahrlos. Die Gewaltthätigkeit unserer Ahnen muß nach den Gesetzen des Atavismus von Zeit zu Zeit wieder auftauchen. Diese Gewaltthätigkeit war in Folge einer langen Gewohnheit ein Instinkt geworden; es braucht Zeit, um andere Instinkte zu schaffen. „Gestern", sagt Galton in seinem Buche: Hereditary genius, „gestern war der Mensch noch ein Barbar; man darf deshalb nicht verlangen, daß

die natürlichen Fähigkeiten seiner Race sich schon im Verhältniß zu den wirklichen Fortschritten umgestaltet hätten, die er gemacht hat. Wir Menschen der Neuzeit, wir sind wie Bestien, welche in ein Land verpflanzt sind, das ungewohnte klimatische Verhältnisse und Nahrung bietet. Unsere Instinkte gehen in diesen veränderten Verhältnissen irre."

„So lauten die Naturgesetze."

Dann setzt Vogt selbst seine Betrachtungen hinzu, aus denen wir die treffendsten Stellen gleichfalls anführen:

„Ich wüßte nicht, wie man den Kern der ganzen Treitschkerei und Stöckerei, die jetzt in Deutschland umgeht, besser herausschälen könnte, als dies Alphonse de Candolle that, ein Mann, dessen Vorfahren als Protestanten nach Genf flüchteten und der in der Botanik denselben hohen Rang erklommen hat, welchen sein Vater vor ihm einnahm. Eine alte Naturforscherfamilie — und so hat denn auch Alphonse de Candolle die Verhältnisse ganz objectiv mit dem Auge des Naturforschers untersucht."

„Endlich", ruft Karl Hillebrand, mein engerer und engster Landsmann, denn wir sind beide in Gießen geboren, bei dem Anblicke der Berliner Protestation gegen die Judenpetition aus. „Endlich! Wie haben wir darauf gewartet! Schämte man sich doch, einem Ausländer ins Auge zu blicken." „Lieber Mitbürger," möchte ich ihm sagen, ich kann auch rufen: Endlich! Wie lange habe ich dem gewartet! Aber nicht auf die Replik, sondern auf den Sturm selber. Das Barometer sank tiefer und tiefer, alle Anzeichen waren da, — sollten die Naturgesetze diesmal ein Loch bekommen? Nein! Sie haben sich auch diesmal bewahrheitet. Der Sturm ist da, weil er kommen mußte."

So viel sie auch ableugnen wollen, der Glaubensfanatismus, der blasse Neid, die niedrige Habsucht spielen alle ihre Rolle mit, aber der Grund und Boden ist die alte Barbarei, die einen Gegenstand sucht, gegen den sie ihre überstrotzende Gewaltthätigkeit ausüben kann und glaubt, diesen Gegenstand in dem ihnen unangenehmen Judenthum gefunden zu haben.

Aber nein! de Candolle hat ganz Recht: In Euch wühlt noch der finstere Geist der barbarischen Ahnen, die den friedlichen Kaufmann auf der Heerstraße überfielen und plünderten.

O edle Barbarei, angeführt durch Junker und Prediger! Man hat sie großgezogen mit Kriegen und Gewaltthätigkeiten aller Art und nun sie die dünnen Hüllen gesprengt hat, mit welchen man sie vermummte, nun wundert man sich, daß sie sich reckt und Jenem in das Gesicht schlägt, weil er eine krumme Nase hat, Diesen an der Gurgel packt, weil er einen gefüllten Geldbeutel besitzt, einem Dritten ein Bein stellt, weil er auf hohem Platze steht! Mag mein

Landsmann Hillebrand noch so schamroth werden in Florenz, — sie mußte aufbrechen, diese Knittelblüthe der Barbarei, der raub- und rauflustigen Rohheit, und man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß Fortschrittspartei und Secessionisten kräftig genug seien, sie herabzuschütteln. Sie rühmen sich sogar ihrer Barbarei! Wie über diese, so wird Hillebrand auch noch über manche andere Blüthen der Barbarei schamroth werden müssen, — denn diese Judenhetze ist nicht die letzte! Naturgesetze lassen sich nicht umgehen, sondern müssen ihren Lauf haben.

Wenn ein Feind Deutschlands die Preisaufgabe gestellt hätte: Was ist zu thun, um dem deutschen Namen im Auslande, ohne Nutzen für das Inland, den größtmöglichen Schaden beizubringen? so würden die Herren Treischke, Stöcker und Konsorten diesen Preis unfehlbar gewonnen haben. Denn die Ironie ihrer Hetze liegt noch obenein darin, daß sie nur einige Schimpfreden, Prügeleien oder Pistolenkugeln im Gefolge haben kann, sonst aber jedes praktischen Erfolges baar und ledig ist. Denn die bürgerliche Gleichstellung kann den Juden nicht geraubt werden und mehr bedürfen dieselben nicht, um ihre Ueberlegenheit in allen den Zweigen der menschlichen Thätigkeit zu behaupten, welche sie durch ihre Findigkeit und Rührigkeit schon bethätigten, als Ausnahmegesetze aller Art ihre freie Bewegung beschränkten. Auch hier kennen diese Unwissenden das statistische Gesetz nicht, nach welchem von allen Klassen der Menschen die jüdische diejenige ist, welche sich am leichtesten jeder Veränderung der äußeren Verhältnisse anpaßt. Sie werden diese Hetze überdauern, w e manche andere; werden, wenn sie von Staatsämtern und liberalen Berufen zurückgestoßen werden, sich um so eifriger dem Handel, der Industrie, der Börse und der Presse zuwenden, sich unter einander um so energischer unterstützen und in einigen Jahren wird in den deutschen Gemüthern nichts davon übrig bleiben, als die Erinnerung an ein Schandmal mittelalterlicher Barbarei, die freilich noch nach langen Jahren mächtig genug sein wird, um unseren Nachkommen die Schamröthe auf die Wangen zu treiben."

So wird die Judenhetze im In- und Auslande beurtheilt und mit einer Einstimmigkeit, die an sich schon Jeden stutzig machen kann, der etwa Neigung zur Betheiligung empfinden sollte, aber daneben noch genug Liebe zu seinem Vaterlande empfindet und dessen Ehre und Ansehen so hoch schätzt, daß ihm selbst persönliche unangenehme Erfahrungen, die er mit einzelnen jüdischen Individuen gemacht, der Gesammtheit gegenüber nicht den Sinn **verwirren.** Gewiß kommen der schlimmen Dinge solcher Art noch genug vor, aber immer wieder müssen die Betroffenen sich erinnern, dbß sie dieselben Erfahrungen auch bei Christen reichlich machen könnten

und daß, wenn ein uns bekannter Großkaufmann beispielsweise mit seiner Klage recht hat, die mit ihm verkehrenden Israeliten zeigten durgehends die Neigung, ihn unberechtigter Weise bei den Zahlungen zu verkürzen, wir selber Jahrhunderte lang diese Neigungen großgezogen haben, die nach erst so kurzer Befreiung aus dem alten Zwang nicht schon verschwunden sein können, daß aber von einer allgemeinen Feindseligkeit der Juden gegen die Christen keine Rede sein kann, schon weil die zahllosen freiwilligen Beisteuern zu so vielen rein christlichen Unternehmungen und Stiftungen das Gegentheil beweisen. Wir haben schon weiter oben an die reichen Schenkungen von Juden erinnert und verweisen nochmals auf das, was einzig bei Gelegenheit der goldenen Hochzeit des deutschen Kaiserpaares von ihnen gespendet wurde. Frage man doch nur christliche Dienstboten, die bei jüdischen Familien wohnten, ob sie je in Gesprächen Spott oder geheimen Haß gegen Andersgläubige entdeckten und höre endlich auf, die Vorurtheile des Mittelalters immer wieder hervorzukramen und Gründe zu suchen für eine Anzahl von gehässigen Angaben, die uns entehren und beschämen und die vor dem untersuchenden Auge der gewissenhaften Kritik sich als nichts darstellen. Uebersehen wir die ganze Hetze mit allen ihren Behauptungen nochmals, so ergibt sich als immerwiderkehrende Phrase: die Israeliten strebten nur danach, recht viel Geld zu erwerben und zu diesen Zwecken sei der Wucher ihre Lieblingsbeschäftigung.

Thun denn aber die Christen nicht Ersteres ganz genau ebenso? und gibt es, wir sagten es schon einmal, keine christlichen Wucherer? Wozu sind denn die Gesetze da?

Wenn der Christ wirklich übervortheilt wird, kann er da nicht nach Herzenslust den verbrecherischen Gegner beseitigen, kann er sie nicht in diesem einzig berechtigten Falle mit Hülfe des Staatsanwalts seine eigene Judenhetze arrangiren? Muß dazu erst durch eine Partei, die sicher nicht eine ganze Million Mark zusammenbrächte, blos um Redlichkeit unter das Volk zu bringen, Gut und Schlecht durcheinandergeworfen und das Vaterland in Schimpf und Schande gesetzt werden? Gehe man doch auf den handgreiflichen Unsinn ein einziges Mal mit Verstand näher ein und frage sich, ob man wirklich an eine Unterdrückung des deutschen Volkes durch die Juden oder des Christenthums durch das mosaische Bekenntniß glauben könne! Die Phrase von dem thatsächlichen Bevorstehen dieser Ereignisse wird selbst von sonst gebildeten Menschen oft genug gedankenlos nachgebetet und doch ist sie nichts als eine leibhaftige Dummheit! Wir fragen die Gläubigen der katholischen Kirche, ob sie je im Ernst gefürchtet haben, man werde sie eines Tages unter Schließung ihrer Kirchen, unter Anwendung von Gewalt, sei es

auch nur moralischer, in die Synagoge treiben und sie dort beschneiden! Jeder Katholik lächelt ob des Gedankens und mit Recht.

Wir fragen die Protestanten, ob sie ihre Kirche für so matt und schwach halten, daß ihre Bekenner sich durch Verschuldung an Juden zum Mosaismus bekehren lassen **müßten!** Wir wenden uns an alle Bürger des deutschen Reiches und fragen sie, was sie thun würden, wenn ihnen wirklich seitens eines fremden **Volkes,** was die Juden gar nicht sind, eine Gewaltherrschaft drohte und ob sie feig genug wären, dieselben zu dulden, auch ohne sich vorher davor bange machen zu lassen! ob sie nicht Kraft genug fühlten, mit einem Schlage die ganze geringe Zahl solcher Unterdrücker zu Boden zu schmettern, wenn sie wirklich fühlten, daß eine Bedrückung vorhanden sei und ob es ihnen so schwer erscheinen würde, falls die gegen die Juden eben nur duldsamen Regierungen — eine absurde Annahme — ganz rabiat judenfreundlich, ganz vollständig jüdisch werden sollten, dieselben durch den Reichstag zur Umkehr zu nöthigen, selbst dann noch ohne die von der Antisemitenliga im Schilde geführten Maßregeln, die auf rohe Gewalt hinauslaufen!

Die Juden würden, selbst wenn sie so reich wären, wie man behauptet, selbst wenn der angebliche Einigkeitsgeist unter ihnen herrschte, mit Hülfe ihres Geldes, ja mit Hülfe des ganzen Nationalreichthums, den sie ja sollen an sich reißen wollen, doch nur bis zu einem gewissen Grade unsere Geduld versuchen dürfen; endlich läuft die Sache doch zur ultima ratio aus und wir glauben nicht, daß es irgend Jemandem in solchem Falle unmöglich erscheinen würde, sich der Dränger mit Gewalt zu erwehren. In der That aber möchten wir den Juden sehen, der bei gesundem Verstande und selbst in der übermüthigen Idee von seiner intellectuellen Ueberlegenheit an eine derartige Abgeschmacktheit nur zu denken gewagt hätte und wirklich glaubte, seine Glaubenspartei werde eines Tages zur faktischen Beherrschung des christlichen Germaniens gelangen, so wie die Liga sie darstellt. An dem Tage, da der Druck auch nur des speciell jüdischen Kapitels sich allzu fühlbar machen würde, würde ohne Zweifel der Reichstag der Nation ganz entschieden gegen eine solche gefährliche Gesellschaft ebenso gut Mittel finden, wie gegen die Socialdemokratie, ja er würde durch seinen Machtspruch die, welche sich selbst des Schutzes der gemeinsamen Gesetze unwerth machen, auch außerhalb derselben stellen und sie durch einen Zustand der Rechtlosigkeit strafen, in welchem fürder die Mittel zum Drucke nicht mehr sich bieten würden. Das wären gegen eine faktische Unterdrückung des deutschen Volkes die nächsten Wege und der Hetzereien der Liga, die hinter ihrem Aushängeschilde ganz andere Dinge verfolgt, als social-**christliche,** bedarf es in keinem Falle. Es ist mehr als fade, solchen Betrachtungen gegenüber

von der Unterdrückung von fünfzig Millionen durch eine Hand voll Menschen zu reden, die bei der letzten Hetze schon Mühe hatten, sich ihrer Haut zu wehren.

Und wo wären denn die angeblichen Unterdrücker? Stehen sie denn als geschlossene Feindeshaufen da? Klagen wir über ihre Geschlossenheit? Nein, nur ihre Eigenschaften sollen bedrohlich sein, die sie als Einzelne entwickeln, und gegen diese Vereinzelten, die wir, die Masse, stets in der Hand halten, besitzen wir doch wohl Mittel genug, sie nicht zu fürchten und Kraft genug, daß man uns nicht wie Schulkindern vor ihnen bange mache.

Die ganze Hetze wird vom Neide und der Bekehrungssucht getrieben und die große Masse der Theilnehmer merkt es nicht einmal, daß die oberen Coulissenmeister, die Macher der „großen Thatsache", sie am Faden des allgemein verbreiteten, mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheils leiten, daß sie insgesammt für die Leiter nur der Zappelmann sind, der für das nachfolgende Drama recht viel neues Publikum herbeischaffen soll.

Ob unser ganzes Volk vor den fremden Nationen beschämt, entehrt, seines Ansehens beraubt dasteht, ob die auswärtige Presse die beißendsten Satyren über uns losläßt, das kümmert den christlichen Soeialismus nicht und er weiß seine Jünger schon davon abzulenken, daß sie merken, wie jämmerlich es ist, die Erben einer, Macht, Ruhm, Bildung und Wissen umschließenden Vergangenheit in unserm Jahrhundert noch als schlimmern Auswurf zu mißhandeln, als es in den Augen der Türken die heutigen Hellenen sind.

Während durch Vermittlung der „Grenzboten" jüngst ganz plötzlich die Ansicht des Reichskanzlers, die Juden sollten Juden bleiben und nicht darnach streben, Deutsche zu werden, angedeutet wurde, fordert die Antisemitenliga das Gegentheil, aber sie hat gemäß der Direktive ihres Hauptes auch die Religion im Auge, die durchaus vertilgt werden soll, weil sie als Urgrund des Racentypus erkannt wurde.

Um diesen Zweck zu erreichen, wird auch noch der unbedingt falscheste Weg eingeschlagen, denn an ihren Glauben werden sich die Israeliten auch jetzt wieder mit zäher Kraft anklammern, weil sie wissen, daß nur er sie beisammen erhalten hat, als die früheren Hetzen wütheten.

Nur durch rückhaltslose Aufnahme in allen Zweigen des öffentlichen Lebens könnte eine Assimilation erwartet werden, und selbst wenn sie dann auch noch den alten Glauben behielten, könnte das Land nur gewinnen, das um eine thätige, nüchterne und intelligente Volkszahl reicher ist, sowie Preußen auch in seinen katholischen Provinzen gewann durch die Aufnahme der fremden

Secten, um deren Glauben sich der Staat nicht kümmerte und die, wie z. B. die Mennoniten und Calvinisten, in manchen Gegenden noch heute getrennt von den übrigen Bürgern beisammen wohnen. Dorthin wandte sich die Coterie nicht, welche durchaus mindestens die Mischehe in einer neuerdings erschienenen Menge von Schriften als Hülfsmittel anpreisen wollte, aber vielleicht kommen auch die kleinen Secten noch an die Reihe, denn unter denselben gibt es gleichfalls einen ärgerlichen Reichthum. Wir haben uns mit der Mischehe auch nur deshalb so eingehend beschäftigt, weil sie in Büchern und Broschüren in letzter Zeit geradezu als Universalmittel erschien, das der Richtigstellung für unsere Leser bedurfte.

Dieselbe Frage, mit der wir uns jetzt mehr als wünschenswerth befassen müssen, behandelte schon vor vielen Jahren, 1861, ein einsichtsvoller Ungar, Graf Koloman Majláth. Ein uns von Freundeshand in letzter Stunde zugesandtes Werk „Die Emancipation der Juden" (Pest, bei Poldini senior), enthält Stellen, die wirklich in auffallender Weise in unsere Zeit passen und die wir den geehrten Lesern zur Vergleichung empfehlen.

Graf Majláth sagt unter Anderem:

„Es ist nicht zu leugnen, daß durch die Wirkung von Zeit, Unterdrückung und Verachtung aus der Lehre Mosis sich Auswüchse gebildet, verkehrte Ansichten entwickelt und Mißbräuche in dieselbe eingeschlichen haben; doch das beweist gar nichts, denn es ist dies das Loos aller Einrichtungen auf Erden, selbst unter den günstigsten Verhältnissen. Wollte man aus diesem Grunde die staatsbürgerliche Berechtigung der Israeliten leugnen, so müßte man auch sagen: Weil unter Karl I. und Cromwell in England von den Protestanten gegen die irischen Katholiken, und von Ludwig XIV. in Frankreich gegen die Protestanten, im Namen Gottes die scheußlichsten Grausamkeiten verübt worden sind, darum ist das Christenthum eine Religion, deren Bekenner des Staatsbürgerrechtes unwerth sind." Ja, man könnte das mit viel mehr Recht sagen; denn was wir Christen, hingerissen vom Fanatismus der Unduldsamkeit, Entsetzliches und Gräuliches verübt haben, übersteigt bis in das Grenzenlose Alles, was die ausschweifendste Phantasie den Israeliten vorzuwerfen, aber nicht zu beweisen vermag. Wir kämpfen überall mit den Waffen der Gewalt nicht minder als mit jenen des Geistes für die Begründung und Ausbreitung christlicher Kultur, und gleichsam zur Verhöhnung unseres eigenen Glaubens behandeln wir jene als Parias, in deren Schoße die Keime und Grundlagen der ganzen modernen Kultur gehegt und von denen sie auf unsere Vorfahren vor beinahe zweitausend Jahren überbracht worden sind. Die Ironie könnte nicht schärfer sein. „Es soll nur Eine Heerde, Ein Hirt auf dieser Erde werden," sagt der Gekreu-

zigte, wir aber stoßen mit Verachtung Jene zurück, welche die ersten, heiligsten und berechtigsten Ansprüche an uns haben.

„Ich habe viele Israeliten kennen gelernt, Männer wie Frauen, und manche der liebsten Erinnerungen meines Lebens knüpfen sich an diese; ich weiß also aus eigener Erfahrung, daß sie uns Christen weder an Herz, Geist, noch Gemüth nachstehen; die Verschrobenheiten aber der niederen Klässen dieses Volkes werden, sobald die Kreise ihrer Thätigkeit erweitert werden, theils von selbst verschwinden, theils müssen sie jener Einwirkung erliegen, welche das Beispiel und der Einfluß der gebildeten Stände stets auf die gesellschaftlich unter ihnen Stehenden ausüben. Daß die Israeliten so sind, wie wir sie jetzt sehen, kann ihnen nicht als Vorwurf angerechnet werden; es liegt vielmehr darin ein Beweis des unverwüstlichen Kernes, der in diesem Volke lebt. Nehmt zwei Millionen Menschen, aus welch' immer einer Nation, streut sie aus unter alle Klimate, alle Stämme der Erde, laßt sie mißhandelt, gedrückt, verfolgt, der einfachsten Rechte beraubt, durch anderthalb tausend Jahre dahin schmachten, und dann seht, was aus ihnen geworden; seht, ob sie Männer aufweisen werden, wie Moses Ben Maymon, wie der große Rabbi Chuan, wie all' die Aerzte, Philosophen und Künstler, die unter ihnen geglänzt und noch glänzen.

In den Zeiten des Mittelalters, als der Name Jude in ganz Europa ein Schandfleck war, als Johann II. von England dem reichen Isak von York täglich einen Zahn ausreißen ließ, bis er eine ungeheure Summe, 36,000 Mark Silber und 6000 Mark Gold, von ihm erpreßte, als Wenzel der Grausame von Böhmen sie vertrieb, beraubt ihres sämmtlichen Gutes, als die Berührung einer Jüdin dem Christen Ehrlosigkeit brachte, als Mord, Verfolgung in der scheußlichsten Gestalt, durch ganz Europa von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, auf ihrer Spur gewandelt, da wurden sie in Ungarn gastlich aufgenommen, und unsere Geschichte ist, Gott sei Dank gedankt, von diesem Schandflecken rein geblieben.

Wir, die wir des Mittelalters Gräuelthaten gegen das verhaßte Volk mit Abscheu von uns wiesen, da nach den Begriffen der Zeit die Ausübung ehrenvoll war, wir können in einer Zeit, wo das übrige Europa geläuterten Principien der Moral und des Christenthums huldigt, nicht finsterer werden, als wir es in vergangenen Jahrhunderten gewesen.

Es gibt ein Morden des Leibes und der Seele! Schnell stirbt der Körper, und kurz ist seine Qual. Doch jene Schläge, so die Seele tödtlich treffen, sie schmerzen lange, lange Jahre fort. Was anders aber ist es als ein Mord der Seele, wenn ein Volk Freiheit und Recht aufblühen sieht rings um sich, selbst aber, wie einst Tantalus, die Qualen der Entbehrung leiden muß. — Geist, Herz,

Gefühl ertödtet solch' ein Zustand! Und wer mag wohl vor Gott und der Welt die Verantwortung übernehmen, daß er eine solche Lage eines einzelnen Menschen, um wie viel mehr eines ganzen Volkes hervorgerufen, oder ihre Fortdauer unterstützt habe??

Die Grundlage jeder Civilisation ist der Grundbesitz! Mir ist kein Volk in der Weltgeschichte bekannt, das ohne bestimmten Grund und Boden sich zu einer höhern Stufe der Kultur erhoben.

Hätte die Gesetzgebung es nur mit der reichen und intelligenten Klasse der Israeliten zu thun, so wäre die Sache eine überaus leichte. Doch wir haben vor uns eine weit überwiegende Menge von armen Menschen, deren einziges Vermögen ihr Fleiß ist, ihre unermüdliche Thätigkeit, ihr Kredit und Handel. Diese aus dem wahrlich nicht beneidenswerthen Zustande zu erheben, in welchem sie vegetiren, ist die Aufgabe der Gesetzgebung, das Gebot der Nächstenliebe.

Ist die Uebereinstimmung nicht schlagend? In der That schreibt der ungarische Graf vollkommen, als habe er unsere Zeit im Auge und das ist wiederum eine Beschämung für uns, daß wir **heute** uns Vorhaltungen anpassen lassen müssen, die im Jahre 1861 für die ungarische Regierung bestimmt waren.

Man sieht, die Meinungen stimmen merkwürdig überein; aus Italien liegen uns zwar keine speciellen Aeußerungen vor, aber in den Worten Karl Vogt's, mit denen er sich auf seinen in Florenz weilenden Freund Hillebrand bezieht, ist der Beweis schon enthalten, daß rings um uns her die gleiche Verurtheilung, die gleiche Geringschätzung deutscher Gesittung nach solchen Vorfällen herrscht.

Zum Ueberflusse führen wir auch unseres in der Fremde weilenden Landsmannes eigenen, an die Nationalzeitung gerichteten, herzerleichternden Ausruf noch an, den er erließ, als er von der allgemeinen Entrüstung gegen die Petition der Antisemiten vernahm:

„Eben lese ich die Erklärung gegen die Antisemiten in der „Nationalzeitung". Endlich! Wie haben wir darauf gewartet! Schämte man sich doch, einem Ausländer in's Auge zu blicken. Bei den Wallachen ist's doch nur der Pöbel; aber bei uns sind's Leute von Bildung oder die sich als solche geben. Hätten die Herren erst in sich selber das überwunden, was sie „jüdisch" zu nennen belieben, so hätten sie wahrlich keine Concurrenz zu befürchten. Werden Beitrittserklärungen angenommen, so bitte ich meine hinzuzufügen, als die eines Urgermanen, der mit anhören muß, wa. man hier außen von seinem Vaterlande denkt. Florenz, 17. Novs **Karl Hillebrand.**"

Wie mag dem Manne zu Muth gewesen sein!

Werden die Antisemiten auch hier mit ihrem beliebten Manöver durchkommen, mit dem die Kreuzztg., Reichsbote 2c., den aus dem Auslande kommenden Stimmen entgegenrufen: „Lauter Juden! Alles Juden! Jüdische Internationale, die den ganzen Erdtheil umfängt!? Zur Langweiligkeit verbraucht ist die Phrase schon von der Verjudung Europas, die immer wieder aufgetischt wird, wenn den „Christlich"-Socialen nicht der Wille geschieht.

Auf der ganzen weiten Erde gibt es nur sieben Millionen Juden, Amerika, wohlgemerkt, ebensowohl mitgerechnet wie Asien und Afrika; daß von einer Bedrohlichkeit keine Rede sein kann, haben wir hoffentlich auch dem sehr wenig Unterrichteten hinlänglich klar gemacht, was aber ein weiteres gehässiges Manöver der Liga, das ist die Benutzung der althergebrachten, aus religiösen Gefühlen entstandenen Antipathie im Volke zu der Constatirung der Thatsache, die Juden seien bis heute immer noch Fremde unter uns, die sich durch die stärksten Zuzüge von Osten her, aus den slavischen Ländern, wo sie ja wirklich zahlreich wohnen, zu unserer erfolgreicheren Bedrückung rekrutirten, gerade als ob aus Rußland alle Tage mit freundlicher Erlaubniß des Zaren die Juden mit vielen Schätzen nach Deutschland abzögen. Wenn die Sache so wäre, könnte uns höchstens der Zuwachs an Nationalvermögen angenehm sein, denn wir haben der reichen Leute, die ihr Geld in Circulation setzen, nicht allzuviele im Lande, und die vielen Hunderte, darunter nicht wenig Juden, welche von Amerika heimkehren, sind uns hochwillkommen, weil sie durch die Besteuerung ein Stück zur Tragung der Nationallasten mit beitragen. Beschweren wir uns etwa über diese, die doch auch in den allermeisten Fällen nach ihrem längeren Aufenthalt über'm Weltmeere nicht mehr allzusehr mit dem germanischen Wesen harmoniren? Beide Behauptungen sind aber falsch, und wenn sie heute, nachdem Dr. Neumann die letztere durch sein Werk „Die Masseneinwanderung" so schlagend widerlegt, dennoch auftauchen, so liegt die absichtlichste Verdrehung und Entstellung der Wahrheit vor — und kommen denn lauter arme Teufel über die Grenze? Wäre das der Fall, so hätte sich die preußische Polizei ja in weit höherem Grade mit der Judenfrage zu befassen, als es die Liga glaubt thun zu müssen; von einer derartigen Grenzthätigkeit der hohen Obrigkeit ist aber bisher nichts bekannt geworden.

Wenn man sich über drückende Massen aus der Fremde beklagen will, so lasse man zunächst einmal die Dummheit bleiben, **zu jedem Eisenbahn-, Tunnel-, Canal-, Brückenbau, städtischen Arbeiten, die Wallonen, Engländer, Italiener und anderes Volk in's Land zu holen, die den armen deutschen Arbeitern zu Tausenden das**

letzte Stückchen Brod vor dem Munde wegnehmen und dieselben in's Elend setzen, so daß der Socialismus dadurch entstehen muß! Diese Fremden, die jetzt den Christlich-Socialen des Herrn Stöcker die Hauptmasse ihrer Versammlungen liefern, **die jeden Monat ihr Erspartes in's Ausland schicken, diese sind die wahre Masseneinwanderer, die uns, unserm Wohlstande, unserer Sittlichkeit, unsern armen Arbeitern zum Verderben gereichen und uns endlich aussaugen,** weil die Milliardenherrlichkeit, auf die deutscherseits im Auslande gepocht wurde, so ziemlich ihr Ende erreicht hat und es uns endlich so gehen kann, wie andern Nationen auch, seit den Tagen des römischen Sklavenkrieges bis zur neuesten Neuzeit, **da sich die hungernden Massen zuletzt gegen das eigene, ihrer vergessende Vaterland auflehnen und in der Verzweiflung den blutigen Kampf gegen alles Heilige wagen. Da wäre für den dem Socialismus näher getretenen christlichen Priester Stöcker das wahre, rechte Feld für seine Arbeit, dorthin sollte er die seiner Partei zu Gebote stehenden Kapitalien dirigiren und er wäre der Regierung wie des ganzen Vaterlandes freudigster Zustimmung sicher;** er hätte eine wahre Culturthat, eine unvergeßliche Wohlthat an der Nation vollführt, ihr den Frieden, den Armen Arbeit gegeben. **Die Arbeitermasseneinwanderung, die heute unsern hungernden deutschen Proletarier vor die Wahl zwischen Tod und Verzweiflung stellt, die sollte jedem Arbeitgeber als die wahrhaft bedrohlige vorgehalten werden und aus den Unternehmern der Industrie wäre die wahre christlich-sociale Partei zu gründen;** jedes andere kleinliche Bestreben muß dieser furchtbar ernsten Noth unserer Arbeiter gegenüber als jammervoll, als fluchwürdig erscheinen und doppelt verächtlich, weil es zu Parteizwecken den Frieden des an schweren Wunden leidenden Vaterlandes noch tiefer erschüttert. — Wir bedauern nur, daß der Liga resp. ihren Vertretern im preußischen Landtage diese Entgegnung auf die so kläglich durchgefallene Gründerstatistik nicht zu Theil wurde; die Schamröthe hätte jedem der Abgeordneten, gleichviel welcher Partei, in's Gesicht steigen müssen, wenn er zu dem sicher allseitig erfolgten Beifall zu schweigen gewagt hätte, und der Beispiele über Verwendung fremder Kräfte, neben denen dem deutschen armen Familienvater das Herz blutet, sind so unerschöpflich viele, daß wir nicht erst mit einem einzelnen Eulen nach Athen tragen wollen. Die Klagen über Anbetung des Fremden, über Bezug aus England und Frankreich sind ja nie verstummt, sie mögen in der Thorheit

des Publikums eine Erklärung finden, aber den deutschen Arbeitern gebührt die Arbeit im Vaterlande und heute sind die Erinnerungen an die goldenen Jahre von 1870—74 so gründlich verschwunden, daß man auch bei uns zu geringen Löhnen Kräfte findet, wenn man sie nur berücksichtigen will.

Doch nun zurück von dieser Abschweifung zur eigentlichen Sache.

Was das „Fremdsein" der Juden unter uns, abgesehen von der durch's ganze Mittelalter hindurch unsererseits herrschend gewesenen Feindseligkeit, betrifft, so beruht es auf einer Reihe leerer, durch nichts bewiesenen Behauptungen, denen man sehr gewichtige Thatsachen entgegenstellen kann, aus welchen hervorgeht, daß die Juden in uralter Zeit bereits bei nnsern Ahnen wohnten und also unmöglich Fremde sein können, so wenig wie die Deutschen es in dem in jener Zeit noch römisch-gallischen Elsaß sein wollen.

Wir führen zum Beweise einen den Chroniken der Stadt Frankfurt entlehnten Artikel an, der sehr klar das frühe Dasein der mit den Römern aus dem Orient gekommenen Israeliten am Rhein beweist.

„Die genaue Zeit, wann Juden sich in Frankfurt niederließen, ist noch nicht und wird vielleicht niemals mit Bestimmtheit angegeben werden können. Nach alten Legenden und Traditionen zu schließen, möchte wohl daraus hervorgehen, daß lange vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung viele Juden nach Europa geflohen sind, um ihren asiatischen Unterdrückern zu entgehen. So wurden sie in der Folge Unterthanen der Römer und folgten ihnen in ihre Lager an der Donau und am Rhein, von wo aus sie sich nach und nach weiter über Deutschland ausbreiteten. Später, besonders nach dem Krieg in Palästina und der Zerstörung Jerusalems, im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, nahm die Auswanderung der Juden und ihre Ansiedelung im westlichen Europa zum Theil auch in Deutschland bedeutend zu. In einigen deutschen Städten, z. B. Worms, Augsburg, Trier, Köln u. a., ist es fast gewiß, daß Juden in einer sehr frühen Periode sich ansiedelten. Daselbst genossen sie vollständig dieselben Rechte wie die anderen Bewohner und in den zwei letztgenannten Plätzen erschienen sogar Juden unter den ältesten und vornehmsten Familien, aus deren Reihen die Mitglieder der Ortsbehörde bestimmt und designirt wurden. Was die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung anbetrifft, kann sogar mit einem gewissen Grad von Sicherheit behauptet werden, daß überall wo römische Kultur, Verfassung und Gerichtsbarkeit in Deutschland Fuß gefaßt hatte, die Bewohner der jüdischen Race, den an deren Bestandtheilen der Bevölkerung vollkommen gleich gestellt waren.

Das älteste Document, das bis jetzt entdeckt worden ist, in

welchem eine jüdische Gemeinde in Frankfurt erwähnt wird, datirt vom Jahr 1150. Schudt sagt in seinen „Jüdischen Merkwürdigkeiten", daß sie lange vor dem Jahr 794 da gewesen wären, während nach einer anderen Hypothese das 6. Jahrhundert als die Zeit ihrer Ankunft erwähnt wird. Alles, was in Bezug auf die Frankfurter Juden vor den Zeiten Karls IV. mit Bestimmtheit behauptet werden kann, besteht hauptsächlich in dem Berichte einiger Verfolgungen und Mißhandlungen, welche sie im Jahre 1240 zu dulden hatten, einer Amnestie, welche der Stadt in Bezug darauf im Jahre 1246 vom Kaiser Konrad gewährt wurde und in einigen den Juden vom Kaiser Ludwig dem Bayer verliehenen Privilegien. Erwähnenswerth ist es, daß im Jahre 1298 König Adolph von Nassau einen Theil der Frankfurter Juden bei dem Mainzer Erzbischof Gerhard von Epstein versetzte, in Anbetracht der Kaiserlichen Tribute und Steuern, mit denen sie belastet waren".

Sehen wir uns nun auch noch die Fabel von der jüdischen Masseneinwanderung an; sie ist das Schreckgebilde, womit die Liga ihre Leute in Furcht setzt und will noch immer nicht von der Bildfläche verschwinden, wiewohl Dr. S. Neumann sie so vollständig widerlegt, wie es selten bei einer Streitsache möglich ist. Mit rührender Naivität wurde immer wieder behauptet, die Juden kämen in Schaaren aus Polen heran und Dr. Neumann bewies an der Hand der Statistik mit Zahlen, daß mehr Juden aus als einwanderten und daß ferner die wirlich einwandernden Juden auch nicht zum größten Theil aus dem Osten, sondern aus dem Westen, aus Frankreich und Belgien kämen. Das ist doch wohl das gerade Gegentheil und wie gesagt, wurde es trotz der Antisemitenliga mit Zahlen belegt. Die Statistik ist hier die untrügliche Handhabe, denn es stehen ihr alle amtlichen Mittel zu Gebote; sie geht von dem einfachen Grundsatze aus, daß sich die Einwohnerzahl eines Landes auf vierfache Art ändere, nämlich durch Geburt, Tod, Einwanderung und Auswanderung. Die beiden ersteren Punkte sind aus den Geburts- und Sterberegistern und nach der Differenz derselben genau zu controliren; findet ein darüber hinausgehender Zuwachs sich bei einer neuen Volkszählung vor, so ist derselbe nothwendig durch Einwanderung entstanden und da ist es nöthig, den Prozentsatz der Ein- und Auswanderer für jede Provinz kennen zu lernen, indem angenommen werden muß, daß wenigstens nur in seltnen Fällen ein von Osten kommender Einwanderer gleich nach dem Rhein oder ein Franzose sofort nach dem Oder- resp. Weichselgebiete ziehe. Diese Beobachtungen sind nun nicht nur für die Gesammtbevölkerung, sondern auch speciell für die Israeliten durchgeführt worden und hat sich gezeigt, daß vor 1840 überhaupt wie insbesondere bei den Israeliten die Einwanderung über die Auswanderung hinausging, während seit 1840 bis in die neueste Zeit das Umgekehrte der Fall war.

Von 1822—1840 gewann Preußen unter 319,462 Einwanderern 956 Juden, dagegen von 1860—71 verlor es 35106 Juden unter 432,287 Mann wirklichen Verlustes, d. h. diese Zahlen blieben übrig, nachdem Ein- und Auswanderung von einander abgezogen waren. Uebersieht man also den ganzen Zeitraum von 1822—71 und vergleicht die Resultate, so ergibt sich ein reiner Verlust von 25,539 Juden durch Mehrauswanderung. Noch einmal, es ist nicht die Zahl der Ein- und Auswanderer überhaupt angegeben, sondern das Resultat, der Ueberschuß aus der Vergleichung beider.

Bewiesene, unwiderlegliche Thatsache ist also, daß in Preußen zwar eine Einwanderung stattfindet, daß aber die Juden keinen Antheil daran haben, vielmehr in weit überwiegender Zahl auswandern, ohne den Abgang zu ersetzen. Wie steht es nun noch mit der Bedrohlichkeit der Judenüberschwemmung? Wo bleiben die aus der Phantasie der Antisemiten hervorgegangenen Massen, die aus Polen und Rußland über Deutschland sich ergießen?

Man hat auch die einzelnen Provinzen beobachtet und gefunden, daß in Posen auf 194 Einwohner 1 Fremder, im Rheinlande schon auf 81 Bewohner 1 Fremder kommt, in Preußen einer auf 122, in Schlesien auf 103, in Schleswig-Holstein auf 38. Im Verhältniß zur Einwohnerzahl sind im Rheinlande weit mehr Fremde als im Osten, das heißt, es kommen mehr Einwanderer von Westen als von Osten; wie viele Juden darunter sind, ist zwar nicht immer genau erfindlich, da aber fürs Ganze eine überwiegende jüdische Auswanderung festgestellt ist, eine Masseneinwanderung überhaupt nicht stattfindet, so zerfällt wenigstens, die antisemitische Erfindung in ihr vollständiges Nichts und braucht künftig von Niemandem mehr gedankenlos nachgeplappert zu werden, weil Jedermann das Material zur Widerlegung bei der Hand hat.

So läßt sich eine nach der andern von den Machereien der Stöcker'schen Partei zu nichte machen und die ganze Frage wäre vielleicht gar nicht zu solcher Bedeutung aufgebauscht worden, wenn sich nicht eine Menge von Persönlichkeiten hineingemischt hätten, von denen man gar leicht annehmen könnte, daß es ihnen weniger um die Angelegenheit selbst zu thun ist, als um einen Aufsehen machenden Hieb gegen diesen oder jenen Rivalen, der seinen Platz räumen soll. Man vernimmt oft genug Stimmen im Publikum, die solche Ansichten aussprechen, aber der Sache kann durch solche Kämpen nimmer gedient werden. Auch wir, wenn auch ohne solche Gegner und ohne die Gefahr jenes Verdachtes, werden uns nach dieser möglichst sachlichen Darstellung nicht ferner mit der Frage beschäftigen, wenigstens nicht in öffentlicher Weise, und in solchem Umfange, und beabsichtigen eben nur, in gemeinverständlicher Art für den Frieden ein Wort ein-

zulegen, überzeugt, daß alle Angriffe seiner Nebenbuhler doch nicht Herrn Stöcker von seinem warmen Hofpredigersitze werden vertreiben können.

Wenn unsrerseits etwas geschehen soll, um auch nur die eingebildete Gefahr abzuwehren, zur eignen Beruhigung, so ist es das, was im Wiener „Vaterland“ vorgeschlagen wird, indem dasselbe anführt, daß „nicht sowohl die Juden uns sich und ihre Herrschaft aufgedrängt haben, als daß vielmehr wir Christen selbst sie durch Aufgeben unseres christlichen Standpunktes in Staat, Gesellschaft und Wirthschaftsleben, ja selbst in der Schule, der wir unsere Kinder anvertrauen, eingeladen und zu Herrn über uns gemacht haben. Verabscheuen wir daher nicht sowohl die Juden, als vielmehr unsern Abfall von Glauben und Sitte unserer Väter; trachten wir nicht sowohl danach, die Juden aus dem Lande zu hetzen, als vielmehr ihnen ihre Herrschaft und Prosperität bei uns dadurch unmöglich zu machen, daß wir zu einer christlichen Sozial-Ordnung und Wirthschaft, zum christlichen Staate uns bekehren. Wenn wir aber in Handel und Wandel, in Literatur und Kunst „jüdisch“ inficirt sind, wenn eine große Zahl unserer getauften Volksgenossen ihre täglichen politischen und sonstigen Inspirationen sich von „Judenblättern“ eingeben läßt, so haben wir absolut kein Recht, uns über die Juden zu beschweren, sie aus dem Lande zu wünschen. Sobald die deutschen Christen anfangen, sich zu zählen, hat die Fremdherrschaft des Semitenthums ein Ende. — In der That, soll die Judenfrage gründlich gelöst werden, so müssen die Christen vor Allem Ein- und Umkehr bei sich halten, das christliche Bewußtsein im Volke muß wieder erstarken,“ und, fügen wir hinzu, der unerquickliche Hader um die Auslegung der Schriftstellen muß seitens derer, die das Heiligthum des Glaubens zu hüten berufen sind, ein Ende nehmen, denn die Nation überzeugt sich nimmer von der wirklichen Glaubensaufopferung hessischer und hannöverschen Pastoren, aber sie wird nach und nach nicht nur gegen die resp. Behauptungen und Klagen, sondern auch gegen die Religion selbst im schnell lebenden Jahrhundert der Zeitungen und Telegraphen gleichgültiger und dann wird de Silva's Wort zur Wahrheit:

„An den entweihten Tempeln sind die Hüter,
„Am Fall des Glaubens nur die Priester schuld.“

Nimmermehr kann es der Religion, dem Christenthum im Herzen des Volkes zur Förderung gedeihen, wenn Priester sich an die Spitze einer Hetze stellen, wie es bei der Liga der Fall ist; einen Moment schreit die Masse mit, dann aber sieht sie in dem ihr in so eigner Weise nahe gerückten Vertreter der Kirche nicht mehr den Verkünder der Religion der Duldung, sondern einfach den Demagogen, dessen Zwecke sie zwar nicht begreift, der aber

den Nimbus, mit dem das Evangelium in seiner Hand ihn vordem umkleidete, nicht nur für sich, sondern für all seine Collegen unwiderbringlich verloren hat.

Herrn Stöcker empfehlen wir da noch eine uns vorliegende Betrachtung unseres greisen 80jährigen Landsmannes Braunhard zu ernster Beherzigung; ihm widmen wir sie vorzüglich, wenn auch andere Confessionen darin erwähnt sind. Dieselbe sagt: „Wenn ein Kind sich gegen seine Mutter dermaßen auflehnt, daß es nicht aufhört, seine sichtbare Wohlthäterin auf Erden zu lästern, anzufeinden, zu verspotten und sogar zu verfolgen, welches Urtheil würde man wohl von einem solchen Kinde fällen? würde es nicht von jedem gutdünkenden Menschen getadelt, verachtet und verpönt werden? Ebenso verhält sich das Judenthum zum Christenthum. Es kann nicht weggeleugnet werden, daß das Judenthum die Mutter des Christenthums ist: ohne Judenthum gäbe es auch kein Christenthum. Das Judenthum ist das Fundament, auf dem sich das Christenthum aufgebaut hat. Der Stifter desselben wurde unter den Juden geboren und lebte unter ihnen bis an das Ende seiner irdischen Sendung. Denn nicht das Gesetz zu zerstören, äußerte er, sondern es zu erhalten, sei er berufen. Und hätte es kein Judenthum gegeben, so stände wahrscheinlich noch heute das Heidenthum unter den Völkern in voller Blüthe da und somit würde es auch keinen kirchlich- christlichen Gottesdienst geben. Denn die Liturgie ist ganz aus dem Judenthume geschöpft. Das heilig! heilig! heilig! ist der Herr Zebaoth! ist die sogenannte Keduscha in der Synagoge und gehört ebenfalls zur jüdischen Liturgie; ferner: Amen, Halleluja, der Herr Zabaoth, Sela 2c.; eben so sind die hebräischen Psalmen und das alte Testament überhaupt in der Kirche und der christlichen Schule unentbehrlich und fast sämmtliche Kirchenlieder sind den Psalmen nachgeahmt. Man könnte noch hundert andere Beweise aufstellen, was alles das Christenthum dem Judenthum zu verdanken hat. Das alles sollte besonders die christliche G e i s t l i c h k e i t bedenken und beherzigen; dann würde die Verfolgungssucht und der unverdiente Haß, den besonders diese Klasse der Christenheit seit Jahrhunderten gegen die Juden genährt und nicht ermüdet, die letzteren zu verachten, zu verhöhnen, zu verdächtigen und das Volk gegen diese geringere Anzahl von friedlichen Bewohnern in Wort und Schrift zu hetzen, aufhören.

Möchte die höhere und niedere Geistlichkeit ferner bedenken, daß sie ihre Würden, Titel, Tracht und kirchliche Einrichtungen lediglich den Juden zu verdanken haben. Denn ohne Judenthum gäbe es weder Papst noch Kardinal, weder Erzbischof noch Bischof und wie sonst die geistlichen Würden heißen mögen, ja es gäbe nicht einmal einen evangelischen Dorfprediger, folglich auch nicht

einen Hofprediger Stöcker, der im Weinberge des Herrn derartig arbeitet und in seinem Berufe, Nächstenliebe gegen alle Menschen zu predigen, nicht aufhört, die Juden und das Judenthum öffentlich zu schmähen, zu lästern, anzuklagen und förmliche Judenhetzen hervorzurufen. Wie kann ein solcher Mann, mit Talar und Bäffchen angethan, die Kanzel besteigen, ohne zu erröthen vor **seinem** vom Judenthume abstammenden Erlöser, wenn er von der Nächstenliebe, von Nachsicht, von Vergebung und Liebe der Feinde, vom Frieden predigen will? Wenn man den Herrn Hofprediger Stöcker und seinen Anhang fragen würde: die Hand aufs Herz, was hat Ew. Hochwürden zu Ihrem unauslöschlichen Judenhasse veranlaßt? Haben Ihnen die Juden irgend ein Unrecht zugefügt? Sind die Juden nicht ruhige und friedliche Bewohner eines jeden Staates? Haben sie weniger Patriotismus gezeigt, als die Christen? Sollen etwa alle Juden rein wie Engel, rein von jedem Makel sein, während ihre christlichen Mitbrüder nur Menschen sein dürfen, also fehlen können? Ihr ganzes Auftreten, Ihre Agitation gegen die Juden ist Ihrem geheiligten Amte schnurstraks entgegengesetzt, und hat Ihnen eine traurige Berühmtheit verschafft, die eben kein humandenkender und seinem Berufe treufolgender Geistlicher mit Ihnen theilen möchte. Ein Geistlicher, ein Seelensorger soll ganz seiner Kirche, seiner Gemeinde, kurz seinem Berufe, Nächstenliebe zu lehren, Frieden zu verbreiten und zu stiften und in stiller bescheidener Zurückgezogenheit leben; die Kirche, die Kanzel allein sei sein Platz, wo er zu reden und gottesfürchtig zu lehren hat; nicht aber im Gewühle und Geräusche öffentlicher profaner Versammlungen, um den Samen der Zwietracht und der Feindschaft zwischen Menschen und Menschen zu säen, um Bruder gegen Bruder zu hetzen! Dazu hat Gott Sie gewiß nicht berufen und mit Beredsamkeit ausgerüstet; das ist offenbar ein Mißbrauch der göttlichen Gabe. Ein Geistlicher sollte überhaupt der Politik fern bleiben, das ist nicht sein Feld, das er zu pflegen hat. Sie kennen vermuthlich die heilige Schrift besser als ich, der ich ein schlichter Laie bin, und so werden Sie denn wissen, was der Prophet Maleachi 2,10 zu allen Menschen spricht.

Dieser eine Vers von den Hunderten, welche das ehrwürdige alte Buch der Bücher lehrt, möge Sie und Ihre Gesinnungsgenossen in Bezug auf die Juden unterrichten, wie Sie Ihr Amt aufzufassen haben." — So redete jüngst ein mehr als achtzigjähriger Greis. —

Was die akademische Jugend betrifft, künftig die Trägerin des Staates und der Cultur, so bitten wir, sich um des theuern deutschen Vaterlandes willen nicht zu jener Agitation hinreißen zu lassen, die so offenkundig uns mit dem Hohn des Auslandes belastet, gegen das wir mit dem Schwerte in der Hand bei kriegerischen Feind-

seligkeiten wohl Kraft genug besitzen, gegen dessen moralische Meinung von uns, wenn sie einmal im Sinken begriffen ist, wir nichts vermögen, sondern ohnmächtig dastehen, wir, die sich ihre **Beliebtheit** bei den andern Nationen erst noch erringen müssen. Die erste Hitze und Erregung ist vorüber und wenn Sie heute auf die Resultate blicken, so finden Sie klar den Beweis, daß das Volk in seiner Gesammtheit sich doch nicht von den Hetzern betäuben und umstricken läßt, daß es diesen letztern nicht gelingt, die schwere, mühsame Arbeit der in der Nacht vergangener Zeiten nach Licht und Duldung ringenden Heroen des Geistes wieder zu vernichten, daß vielmehr alle bessern Elemente des deutschen Volkes, eingedenk der hohen Errungenschaften unserer Cultur, dem unedlen Thun Einzelner gegenüber sich nur um so einmüthiger zum Schutze der deutschen Ehre zusammenschaaren. Ja, vergessen Sie es nicht, was uns das Ausland, was die edelsten Männer der Nation so mahnend uns zurufen, daß es sich nicht um die phrasenhafte Bekämpfung eines geringen Theils der Bevölkerung, sondern um die Ehre, die Sitte handelt, um Deutschlands Namen, den kaum zu hohem Ansehen auferstandenen, vor dem ganzen Erdkreise. — Sie sollen die Zukunft tragen, wohlan, haben Sie den Muth, der Hetze entgegenzutreten und unsern guten Namen nicht dem Spott der Fremden preiszugeben, auch wenn Einzelne unter Ihnen noch so beredt den Zwecken der Partei dienen sollten; Alles muß eingesetzt werden dafür, daß die von namhaften Männern, Vereinen und Regierung so einstimmig verurtheilte Bewegung in ihren schlimmen Folgen verwischt werde, es liegt auf uns allen eine heilige Pflicht; unsere Landsleute sollen nicht ferner vor den Fremden schamroth werden dürfen, und mahnend bitten wir Sie des Dichterwortes zu gedenken:

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig einsetzt für die Ehre".

Es ist nicht ein Kampf für das Christenthum und nicht um Ihre künftige Stellungen. Sie werden, **wenn sie den ernsten Geist des Jahrhunderts**, der freilich mit den vergangenen Zeiten fröhlichen akademischen Lebens nicht mehr harmonirt, **auch ernst in's Auge fassen und mit Nachdruck Ihren Zielen sich** widmen, gewiß hinter den israelitischen Commilitonen nicht zurückstehen und was das rechte ehrlich gemeinte Christenthum von Ihnen fordert, das sagt in schlichten sachlichen Worten der in der Nationalztg. veröffentlichte Aufruf an die, übrigens selbst schon zur Besonnenheit gekommene „Studentenschaft Berlins christlicher Confession, der Ihnen nochmals unterbreitet werden soll, weil er es werth ist, von jedem deutschen Burschen von Herz und Gemüth unterschrieben zu werden.

Der Aufruf lautet: „Commilitionen! Unbeirrt von den Leidenschaften des Tages hat die deutsche Studentenschaft stets den Sinn

einer schönen Brüderschaft zu pflegen gesucht. Wenn irgendwo, so haben bei uns ideale Gesinnungen, ideale Bestrebungen eine Stätte gefunden. Commilitionen! Die Nation darf erwarten, daß wir diesen Grundsätzen gerade jetzt getreu bleiben, wo eine zwieträchtige Bewegung den allgemeinen Frieden des Vaterlandes zu gefährden droht. Statt uns in Hader zu stürzen, wollen wir daran festhalten, daß ein theures Band uns deutsche Studenten Alle, Christen und Juden, umschlingt: die Liebe zum gemeinsamen Vaterland. Darum, theure Commilitionen, lasset uns offen erklären, daß wir das Verfahren derjenigen unserer Commilitionen mißbilligen, welche im Begriffe sind, für die antisemitische Agitation Partei zu nehmen. Die Unterzeichneten fordern deshalb die Commilitionen auf, mit ihnen Zeugniß dafür abzulegen, daß die Mehrheit der Berliner Studentenschaft diejenige Unbefangenheit besitzt, welche allein die geziemende ist. Gleichzeitig soll diese Unterschriftensammlung als eine Kundgebung der hiesigen Studentenschaft an Se. Magnificenz den Herrn Rector abgehen, um ihn und unsere anderen hochverehrten Herren Lehrer zu überzeugen, daß wir stets unser Gerechtigkeitsgefühl, nicht aber persönliche Antipathien zur Richtschnur unseres Denkens und Handels nehmen werden." Das Comité.

So haben deutsche Worte stets gelautet, immer war deutsche Art hochherzig genug, sich über eigenes Meinen emporzuschwingen und die Gesammtheit, das Vaterland und seinen heiligen Namen, hochzuhalten, und nimmer werden wir glauben, daß Sie nicht mehr unterscheidungsfähig seien, wenn auch ein noch bedeutenderer Geschichtslehrer als Herr v. Treitschke sich äußert, er warne die Studenten, in dieser fieberschwangeren Zeit, besonders in der Berührung mit ihren jüdischen Commilitionen, ihre Meinungen und Ansichten über die Juden fühlen zu lassen. Es werde ja für die Studenten die Zeit kommen, in der sie in's Leben hinaustreten und in der sie dann ihre Ansichten bethätigen könnten.

Durch solche Dinge wird der gegenseitige Haß, auch der Glaubenshaß, der erbärmlichste und niedrigste von allen, in perpetuum erklärt und jeder Einzelne zum jetzigen und künftigen Figuranten der sogenannten christlich-socialen Partei herabgewürdigt, denn aus wirklicher, ehrlicher Ueberzeugung kann heute kein Deutscher, und wenn er auch persönlich noch so Unangenehmes erfahren hätte, einer mittelalterlichen Verfolgung zustimmen, die nur das Manöver einer Partei ist und die rings im Reiche auf entrüstete Zurückweisung traf. Wenn je in akademischen Kreisen wieder ein Hetzantrag der Liga auftauchen sollte, so beschwören wir Sie, die gebildete Jugend des Vaterlandes, um Ihrer und des ganzen Volkes Ehre willen, dem Beispile zu folgen, mit dem unter vielen anderen, der landwirthschaftliche Verein im Gumbinnen die durch den Dr. Förster als Herausgeber des „nicht unwahrscheinlichen Plebiscits„ ihm zu-

gesandte Petition der Liga abwies. Ohne jede Debatte nahm der Verein einstimmig folgenden Antrag an:

„Mit tiefem Bedauern, daß es im 19. Jahrhundert in unserm lieben Vaterland noch Männer giebt, die eine lieblose und unchristliche Petition, noch dazu gegen deutsche Mitbürger, veranlassen konnten, geht der Gumbinner landwirthschaftliche Verein über dieselbe zur Tagesordnung über."

Wenn so die Behörden und Gebildeten des Landes mit ihrem Bespiele einmüthig zusammenstehen, werden wir vor dem Schimpf nach außen und innen bewahrt bleiben und das ist, nachdem wir gesehen haben, daß es der Mittel gegen Ungesetzlichkeiten genug gibt und daß die ganze Sache nicht die ihr aufgeprägte Bedeutung für unser Staatsleben hat, die Hauptsache.

Selbst den eignen Stämmesbrüdern in Süddeutschland gegenüber holt sich der, sonst so besonnene, ruhige Norden mit solcher, den Traditionen Preußens geradezu Hohn sprechenden Unduldsamkeit wenig Ehre; auch im Süden gibt es Israeliten, den Bayern z. B. würde aber die Warunng vor denselben als eine Ungeheuerlichkeit erscheinen, für die sie höchstens ein schallendes Gelächter übrig hätten. Wo die Frage der Stellung der Juden besprochen wurde, da erfolgte auch enschiedene Mißbilligung und im Volke würde eine Agitation sicherlich noch weniger Boden gewinnen, als es zum Glück in den preußischen Provinzen im Allgemeinen der Fall ist.

Unsres Wissens wurde nur ein einziger ernstlicher Versuch gemacht, der aus dem Beschlusse des Nürnberger Magistrates hervorgeht und wie derselbe durch diese Behörde und auch in glücklicher Uebereinstimmung vom Volke betrachtet wurde; beweist der uns aus den amtlichen Aufzeichnungen vorliegende Bericht aus:

Nürnberg 21. November.

Im Magistrate wurde vorgestern die Judenfrage zur Sprache gebracht: Rechtsrath Jäger nahm nämlich das Wort zu folgender Erklärung: „Meine Herren! In einem hiesigen Blatte wird zur „Betheilung an einer von einer kleinen Anzahl Personen an den „Reichskanzler gerichteten Petition öffentlich aufgefordert mit dem „Bemerken, daß eine hiesige Buchhandlung Unterschriften für dieselbe „sammle. Der Zweck dieser Petition besteht in nichts Geringerem „als in der Aufhebung einer unserer wichtigsten Verfassungs-Be„stimmungen, des Grundsatzes nämlich, daß die Ausübung der „staatsbürgerlichen Rechte von dem religiösen Glaubens-Bekenntnisse „unabhängig sein soll. Es wird verlangt, daß unseren israelitischen „Mitbürgern ein wichtiger Theil dieser Rechte, deren sie sich nicht „nur in Deutschland, sondern in dem ganzen civilisirten Europa „erfreuen, wieder entzogen, daß eine neue Ausnahme-Gesetzgebung „geschaffen werde zum Nachtheil derjenigen welche sich nicht zu dem

„Glauben der Mehrheit bekennen. Die hierdurch hervorgerufene „Agitation hat bereits anderwärts bedauerliche Früchte getragen. „Sie droht aber auch in andere Gemeinden Unfrieden zu bringen „und den Samen der Intoleranz da auszustreuen, wo er bisher „noch nie einen günstigen Boden gefunden hat. Meine Herren! „Eine Stadt, wie die unsrige, zu deren anerkannten Vorzügen die „religiöse Duldsamkeit zählt, eine Stadt, welche seit Jahrhunderten „keine Störung ihres konfessionellen Friedens zu beklagen gehabt „hat und stolz darauf ist, daß ein großer Theil ihres Bildungs„wesens auf den Grundsätzen religiöser Toleranz aufgebaut ist, „eine Stadt wie Nürnberg wird sich durch Versuche dieser Art „wohl kaum zur Störung der Eintracht unter ihren Mitbürgern „hinreißen lassen. Gleichwohl kann es sich eine Gemeindevertretung, „welche den confessionellen Frieden und die religiöse Duldsamkeit „hochhält, nicht versagen, ihr Bedauern Bestrebungen gegenüber aus„zudrücken, welche bei weiterem Umsichgreifen nur zu sehr geeignet „wären, den Frieden der Gemeinde zu untergraben. Darum, „meine Herren, geben Sie mit mir diesem Bedauern Ausdruck. — „Nachdem die Herren Bürgermeister Frhr. v. Stromer und Rechts„rath Schwemmer ihrem Einverständniß mit dieser Erklärung „Ausdruck gegeben hatten, schloß sich das Collegium einstimmig „derselben an."

Wir hoffen mit jenen jungen Männern in der Reichshauptstadt, daß die Einsicht Platz greife, wie ja das Studium der israelitischen Jugend das sicherste und beste Mittel sein muß, für die von Treitschke und seinem Anhange so eifrig befürwortete Germanisirung und für die Herrschaft des deutschen Geistes, auch da, wo er etwa noch nicht vollständig durchgedrungen sein sollte; wir hoffen ferner, daß der, unbeschadet seiner Autorität als Professor einer Hochschule sei es gesagt, immerhin nicht auf jedem Lebensgebiete unfehlbare Herr von Treitschke durch die Resultate seiner Betheiligung an der Judenhetze belehrt werde, daß er selber für die Germanisirung der Juden auf die bisherige Weise nicht das Geringste erreichen könne und überhaupt eine bloße Forderung ohne positive, ins wirkliche Alltagsleben eingreifende Vorschläge von keinem Werthe sei. Einfach darüber Klagen anzustimmen, daß sich die Juden jetzt nicht mehr taufen ließen, sollte für den Geschichtslehrer etwas Unmögliches sein, zum mindesten sollte er das seinem Freunde Stöcker überlassen, in dessen Ressort es eher hinein gehört, und daß er, lediglich um der Zwecke des letzteren willen, die Mischehe proklamiren sollte, scheint uns für ihn ebenso unmöglich, weil ihm als Christen die Resultate derselben nicht einmal erwünscht sein können und weil er als denkender Staatsbürger die ethische Seite der Angelegenheit nicht übersehen kann.

Fast unbegreiflich ist es, wie der **liberale** Abgeordnete im

Stande sein sollte, an den Plänen der Antisemitenliga mitzuarbeiten und es zu riskiren, eines Tages die Consequenzen seines Thuns in entsprechenden Anträgen an den Landtag behufs Beschränkung der bürgerlichen Gleichheit vor dem ganzen Lande auftischen zu müssen; er kann von seinem bisherigen parlamentarischen Standpunkte aus nie zustimmen und es nie und nimmer befürworten, daß die allenfalls gewonnene Majorität einer Minorität jedes bürgerliche Recht entziehe und ihren Mitmenschen ein nach schwerem Ringen erst gefundenes Vaterland wieder entziehe, und das würde die Folge der christlich-socialen Wühlerei sein. Wenn er etwas bessern will, so kann es nur dadurch geschehen, daß er nicht von der Höhe seines Katheders herab Forderungen und Blitzstrahlen in die Menge hinein schleudert, sondern daß er sich seines Ranges um der Sache willen förmlich begibt und als einfacher geachteter Mensch unter die Menschen tritt, um in friedlicher sachlicher Weise, ohne seinen „Namen" im Vordergrunde sehen zu wollen, zu sagen, wo es ihm zu fehlen scheint, und dazu auch seine Vorschläge zu machen, nicht so, wie sie für die wissenschaftliche Welt bestimmt wären, sondern gemeinverständlich für Juden und Christen; erstere werden um ihrer bedrohten Stellung willen die Mahnung sicherlich beachten und letztere aus Achtung vor ihm sein Wirken nicht mehr durch wüsten Skandal zu entweihen wagen.

So allein wird ein Mann von seiner Stellung segensreich handeln können und werden die angeblich Vaterlandslosen, die sich jetzt nur tief gekränkt fühlen und zum Gegenhasse gezwungen sehen müssen, für Deutschland erworben werden können, gerade wie die Bewohner des Reichslandes, deren Herz uns viel weniger gehört, als das der israelitischen Deutschen, bei denen es eine müßige Unterhaltung ist, erst untersuchen zu wollen, ob sie etwa zu den spanischen oder östlichen Juden gehören.

Daß eine „Reaction des germanischen Volksgeistes gegen ein fremdes Element" vorliege, wird auch Herr von Treitschke zwar behaupten, aber nicht beweisen können, denn die Antisemiten haben es an Versuchen zur Erregung der Massen im ganzen Reiche nicht fehlen lassen und dennoch kam das mit Pathos angekündigte Plebiscit auch nicht im Entferntesten zu Stande, vielmehr artete die Sache lediglich in einige ungeheuer beschämende Pöbelscenen aus, ohne dem großen Ganzen etwas anderes als Unwillen und den besten Männern des Landes, zu denen sich selbst die kaiserliche Familie gesellte, im Verein mit dem Auslande die offenste Mißbilligung zu entlocken.

Wir haben nichts vor uns, als eine in ihren Zwecken gescheiterte Missionspartei, die ein wenig in öffentlicher Meinung macht, sich mit dem Mißmuthe Einzelner und traditionellen, wenig ehrenhaften Instincten verbündet und der Regierung, dem Könige selbst, ein Tadelsvotum bringt, daß sie nicht das bedrohliche fremde

Element rechtzeitig bekämpfen; unsre Bürger aber verstanden unter einem Plebiscit bisher etwas anderes und wenn sie ein solches für nöthig fanden, so blickten sie mit Vertrauen auf den Herrscher im Siegerkranz und schrieben dem wirklichen Feinde ihr Plebiscit mit eiserner Schrift auf den zur Flucht gewandten Rücken.

So wird es auch künftig mit Gottes Hülfe bleiben und der Liga wird ihr Wühlen nimmer gelingen, so lange der König und Kaiser nicht ruft nnd das wird gegen eine Religionsgemeinde, die treu in Krieg und Frieden zum Reiche gestanden ist, nie geschehen.

Unsre deutschen Mitbürger aber bitten wir, diesen Satz zu beherzigen und in Frieden und mit wahrem Ernste und gutem Willen Jeder in seinem Kreise zur Beseitigung der wirklich vorhandenen Uebel beizutragen, sich nicht durch Neid gegen Einzelne verleiten zu lassen (sonst müßte man auch die Amerikaner mit ihren vielen Millionären hassen) keiner Stimme der Gehässigkeit von außen Gehör zu geben, denn sie dient ausnahmslos Partheizwecken. Wo Jemand durch Juden oder Christen in seinem Wohl geschädigt wird, da stehen ihm Presse und Staatsgewalt zur Verfügung; er wende sich nur mit rücksichtsloser Energie an sie und die Neigung zur Gesetzwidrigkeit wird von selbst schwinden; er nehme aber auch die guten und in unserm Jahrhundert der Thatkraft zehnfach schätzenswerthen Eigenschaften der Juden zum Muster, wie es im Handel bereits geschieht und dann auch sende er die Söhne nicht mittellos in die Welt, sondern benutze die Mittel, die der Jude gründlich verwendet, wie z. B. die Lebensversicherung und die Versicheruug eines Kapitals für die Zeit der Großjährigkeit der Kinder. — Jeder nach seinen Kräften, und es wird, ehrlich durchgeführt, vieles gründlich anders werden.

Endlich noch einen wichtigen Punkt, mit dem wir uns **an die jüdische Presse** wenden. Mit diesem letzten Ausdrucke meinen wir nicht, was Herr Stöcker damit sagen will, aber in der von Israeliten geleiteten Presse liegt in der That ein Uebel verborgen, das die einzelnen Journalisten, die sich in das Gefühl des Christen nicht gut hineinversetzen können, vielleicht kaum ahnen und das dennoch den Gegnern eine gewisse Berechtigung zum Angriff auf sie gibt. Aus den Kreisen der s. g. Reformer ist eine eigene Art von Toleranz hervorgegangen; dieselbe behandelt in der Presse freilich die Angelegenheiten aller Culte auf gleiche Weise, setzt aber auch jedesmal eine besser unterbleibende Bemerkung hinzu, nicht um bald diesem, bald jenem Bekenntnisse ein Compliment zu machen, sondern um damit dem stets für religionslos gehaltenen Liberalismus zu dienen, der aber eine allgemeine, durch solche Lectüre einreißende religiöse Gleichgültigkeit auch nicht dulden kann, so wenig wie die andern Partheien; ferner stehen bei jenen Tageblättern die Spalten auch jedem mit noch so

großer Vehemenz geschriebenen Artikel auf und dadurch entsteht in den Augen der Christen ein gewisser Nihilismus, ein von Niemanden recht geachtetes Indifferententhum, das den Mißmuth durch Witz und Ironie zu tödten suchen muß. **Solche Blätter heißen dann im Hinblick auf ihre Besitzer und Leiter jüdische, obwohl sie nicht sich mit jüdischen Angelegenheiten befassen und sie bringen dem Judenthume eine gute Portion des Hasses der Angehörigen andrer Bekenntnisse ein.** Wie soll auch der Christ sich unter diesen, für keinen fremden Glauben Achtung zeigenden Leuten rechte treue Bürger vorstellen? Wie soll er sie mit ihrer krampfhaften Anlehnung an den bei weitem nicht überall beliebten berliner Witz für etwas andres, als für kalte Egoisten halten, die nur um die Leserzahl sorgen? Derartiger Aufgeklärtheitsschein widersteht dem aufrichtigen Christen und den Mann der Toleranz hält sein Instinct von solcher zweifelhaften Nebenbuhlerschaft zurück. Diese Presse lehnt sich an die jüdische Reform an und weist darauf hin, wie in vielen Synagogen jetzt entgegen dem strengen Gebote der Einfachheit und des schlichten Gebetes, Orgel, Musik, Choral 2c. eingeführt sind; sie enthält Massen von Anzeigen über z. B. in Berlin an einem einzigen Tage stattfindende Gottesdienste und glaubt, dadurch den Christen für sich zu gewinnen! Das Gegentheil ist die Folge; durch die Anzeigen entsteht bei Jedem, der nicht weiß, wie die Andachtsversammlungen in Sälen nur um des lieben Brodes willen von reisenden Predigern veranstaltet werden, die irrige Ueberzeugung, es sei wirklich eine Unmasse von Juden vorhanden, wenn so viele Bethäuser nöthig seien und mit der Nachahmung des christlichen Gottesdienstes wird bei der Missions-Parthei des Herrn Stöcker die Hoffnung auf wirkliche religiöse Einigung erregt; wird dann diese, weil man doch Jude bleiben will, enttäuscht, so wird Zorn und Haß nur stärker und die Agitation geht los.

Mögen die Herren in der Synagoge Juden sein und auf der Straße, im Verkehr Staatsbürger; in der Zeitung braucht aber von Ersterem nichts zu stehen; das Aufsehenmachen und damit die Provocation führt zu nichts Gutem und darf schon unterbleiben; das ist unser wohlgemeinter Rath und wie wir hoffen, daß das Judenthum in allen Schattirungen unsre Mahnung nicht überhöre, so drücken wir zum Schluß den heißen Wunsch aus, daß alle bessern Elemente des Volkes treu zusammenstehen für den Frieden und die gegenseitige Förderung, daß der Haß, der dem deutschen Gemüthe so wenig eigen ist, nicht um sich greife, nicht unsres theuern Kaisers Lebensabend trübe und daß Alle eingedenk sein mögen des Vaterlandes, seiner Ehre und seines Namens.













